Fabeln
und
Erzählungen
von Thieren
und ſehr alten längſt verroſteten Zeiten,
bey deren Leſung man ganz ſanft und ſüß wird einſchlafen können.

JUVENAL.

— — — pejoraque ſæcula ferri
Temporibus, quorum ſceleri non invenit ipſa
Nomen, et a nullo poſuit natura metallo.

Cölln am Rhein,
1759.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

An

DICH

mein Hochgeehrteſter Leſer,

der Du

itzo deine werthesten Augen auf dieſe

Zeilen richteſt.

Hochgeehrteſter Leſer!

Ich überreiche, widme, dedicire und eigne Dir hiermit dieſe kleine Schrift zu mit aller ſchuldigen Ehrerbietung, die einem Clienten gegen ſeinen Patron geziemet; und ich hoffe, daß Du dieſes geringe Kennzeichen meiner gegen Dich tragenden ausnehmenden Hochachtung mit geneigten Augen anſehen wirſt. Damit ich Dich aber um deſto eher hierzu bewege, und damit ich es an keiner Pflicht eines Verfaſſers der Zueignungsſchriften ermangeln laſſe; ſo ſage ich Dir hiermit, daß Du ein artiges, geſchicktes, allerliebſtes und vollkommnes Geſchöpfe in deiner Art biſt. Dieſes Lob kannſt Du mit eben ſo guten Rechte annehmen, als die Großen, denen man Bücher zueignet, als welche die Verfaſſer der Zueignungsſchriften öfters eben ſo wenig kennen, als ich Dich kenne. Ja ich will Dir noch mehr ſagen, ich glaube ſo gar, daß mein Lob bey zwey Drittheilen meiner Mä-

enaten ziemlich wahr seyn wird; dahingegen in hundert andern Dedicationen kaum in einer ein wahres Wörtgen stehet.

Fürchte dich nicht, mein wertheſter Leſer, daß du mir nunmehro diejenige Erkenntlichkeit bezeugen müſſeſt, die einem Mäcenaten gegen den unterthänigen Verfaſſer einer Zueignungsſchrift ſo anſtändig iſt. Nein, wenn Du dieſe Schrift nicht etwan von einem Freunde gelehnet haſt; ſondern wenn Du ſie vor Dein gutes Geld bezahlet haſt; ſo haſt Du auch in dieſem Punkte ſchon alle Deine Obliegenheit erfüllet; und Du kannſt Dir mit deſto mehrern Grunde alle wohlhergebrachte Ehre und Gerechtſame anmaaßen, die aus einer Dedication nur immer entſtehen können oder mögen. Ich bin ſo liſtig geweſen, daß ich mich Deiner Erkenntlichkeit im voraus verſichert habe. Wiſſe, mein hochgeſchätzter Leſer, daß Du vor dieſes Werkgen einen Schilling, oder einen Mariengroſchen, oder beynahe zwey ſchwere Kreuzer mehr bezahlet haſt, als Du ſonſt nicht würdeſt davor gegeben haben. Dieſes Geld hat der Herr Verleger vorgeſchoſſen, und ſchlägt es wieder auf jedes einzelne Stück, das er verkauft, ſo wie die Kaufleute bey Einführung der Waaren die Acciſe im voraus bezahlen

zahlen, und bey dem einzeln Verkauf ſich ſolche von denen Käufern unvermerkt wieder erſtatten laſſen müſſen; und in der That, da ich itzo einen ziemlichen Beutel in der linken Hand habe, den ich den Augenblick von dem Herrn Verleger erhalte; ſo begreife ich nunmehro, daß die Erfinder der Acciſe keine Narren geweſen ſind.

Wahrhaftig! ich fahre bey dieſer Dedication gar nicht übel. Der Contract mit dem Herrn Verleger beſaget, daß er eine Auflage von 1700 Exemplarien machen ſoll. Die Erkenntlichkeit, die ich mir alſo von meinem Mäcenaten bezahlen laſſe, beträgt nach Hamburger Courrant fünf und dreyßig Thaler zwanzig Schilling; und wenn ich dieſes in leicht Geld beſonders nach dem Münzfuß im Reiche umſetze; ſo wird wenig fehlen, daß ich nicht baar funfzig Thaler habe; und ich kann Dir, mein hochgebrteſter Leſer, zuſchwören, daß ich unter allen itztlebenden Großen keinen einzigen weis, von welchem ich etwas, daß dieſer Summe gleich käme, hätte erwarten können.

Du haſt zwar die Ehre, mein theurer Leſer, daß Du von meinen Händen die erſte Zueignungsſchrift erhälteſt: allein, ich bin durch andrer Leute Schaden klug worden.

Da ich eine groſse Bekanntschaft unter den Gelehrten habe; so weis ich, wie übel alle meine Brüder, die Schriftsteller, bey ihren Dedicationen gefahren sind. Eine gnädige Miene, das über die maaßen leere und nichts bedeutende Compliment, daß sie sich ein Vergnügen daraus machen werden, uns zu dienen, eine Antwort von vier Zeilen, oder wohl gar nach Gelegenheit ein hohes Stillschweigen, vier oder sechs Ducaten, mit der Anweisung, daß man davor ein Buch zum Andenken des Mäcenaten kaufen soll, oder, wenn es ein Wunder der Freygebigkeit ist, den das Lob sehr kützelt, und der sich eben nicht viel aus Pferden, Hunden und Maitressen macht, höchstens zwölf Ducaten; das ist alles, was meine Brüder, die Schriftsteller, je erhalten haben. Ja ich weis einige sehr betrübte Beyspiele unter meinen Bekannten, die sich das Brod aus dem Munde entzogen haben, um einen kostbaren Band um ihr Büchelchen machen zu lassen, und welche schwere Reisekosten daran gewendet haben, um es selbst zu übergeben, ohne daß sie jemals aus ihrer Dedication vor einen Heller Nutzen gezogen haben.

Ich wünsche sehr, daß alle meine Brüder meinem itzigen Beyspiele nachahmen möchten,

ten, und daß sie einmal begreifen lernten, daß die Käufer ihrer Schrift die besten und sichersten Mäcenaten sind, die sie erwählen können; so würden sie alle die unnützen Dedicationen unterlassen, die ihnen keinen Heller Nutzen schaffen, und die doch die Wissenschaften abscheulich erniedrigen und verächtlich machen. Wie? die Wissenschaften, dieser wahre Adel, diese einzige Hoheit des menschlichen Geschlechtes, wodurch dasselbe allein über alle andre Arten von Geschöpfen erhoben wird; denn ich sehe zwischen einem ganz unwissenden Menschen und meinem Hunde gar keinen Unterschied, diese Wissenschaften, sage ich, sollten vor Leuten demüthig auf der Erde herum kriechen, die öfters, wenn man sie von tausend Zufälligkeiten abgesondert betrachtet, kaum angesehen zu werden verdienten, oder welche, wegen des Unglücks und Elends, das sie dem menschlichen Geschlechte zuziehen, im Grunde über die maaßen verächtliche Geschöpfe sind? Nein, das sollte gar nicht seyn.

In der That verderben die Schriftsteller in ihren Zueignungsschriften und die Zeitungsschreiber, durch das übertriebene und kriechende Lob, das sie den vornehmen Männern ihres Landes geben, denen Wissenschaf-

ten den ganzen Kram. Die Großen, da sie sehen, daß der Weihrauch der Gelehrten so Hunde wohlfeil ist, glauben nicht, daß sie nöthig haben, solchen erst um die Wissenschaften zu verdienen; und natürlicher Weise können sie gegen solche kriechenden Geschöpfe keine große Hochachtung haben, welche die allerniederträchtigsten Schmeicheleyen um den allerwohlfeilsten Preis, vor den man je in der Welt gehandelt haben kann, verschwenden, nämlich vor die bloße chimärische Hoffnung, die sie sich machen, daß man davor erkenntlich seyn werde.

Ich habe ein Project gemacht, die Wissenschaften aus ihrer Verachtung hervorzuziehen, und sie wieder auf den Thron zu setzen, der ihnen gebühret. Dieses Project ist meines Erachtens ein wenig gründlicher gerathen, als das Vorhaben des Herrn Oberlandgerichtsadvocatens Schadens mit seiner geheimen Gesellschaft. Ich habe ein unfehlbares Mittel ausfündig gemacht, alle gelehrten Regenten und Ministers in meine Partey zu ziehen; und dann mögen sich die wenigen Ungelehrten immer zu ihren Vätern versammlen, weil wir sie so erschrecklich auslachen werden, daß sie des allerschmerzlichsten Todes sterben würden, wenn sie diesen Zeitpunkt erle-

erleben ſollten; ſie würden nämlich vor Schaam ſterben. Ungelehrte Regenten und Miniſters können in der That nur ſehr wenig in der Welt, und wie wir zur Ehre von Europa hoffen wollen, in unſerm Welttheile gar keiner ſeyn. Denn ſich heraus zu nehmen, die Menſchen zu regieren, und doch keine Gelehrſamkeit zu beſitzen, das iſt das Weſen und der Grund der Dinge, ihren Zuſammenhang und natürliche Wirkungen nicht einzuſehen, die anzuwendenden Mittel, ihre Wirkungen und Folgen nicht zu kennen, und folglich auch keine kluge Wahl treffen zu können; denn das heiße ich Gelehrſamkeit; das iſt meines Erachtens das allerthörichſte Unternehmen, das je einem Raſenden eingefallen ſeyn kann, und das ſo erſchrecklich ausgelacht zu werden verdienet, daß die ganze Welt zuſammen genommen kaum Athem genug hat, um darüber laut und ſtark genug zu lachen.

Nachdem ich Dir alſo zuvörderſt, mein werthester Leſer, die gebührenden Schmeicheleyen gemacht habe; ſo komme ich nunmehro zur Sache. Ich überliefre Dir hiermit verſchiedne Fabeln und Erzählungen, die, wenn ſie eben ſonſt nichts beſonders in ſich enthalten, doch wenigſtens den Nutzen haben werden,

seit, daß Du recht sanft und süß dabey wirst einschlafen können; und dieser Nutzen hat mir so wichtig geschienen, daß ich ihn besonders auf dem Titel ausgedrückt habe. Ich weis aus eigner Erfahrung, was das vor eine wichtige Sache ist, sanft und süß einzuschlafen. Ich war in meinen jungen feurigen Jahren über die maaßen vollblütig; und weil ich sehr keusch und züchtig lebte; wie es Dir, als meinem Patron ganz anständig seyn wird, solches Deinem treuen Clienten auf sein Wort zu glauben; so hatte ich viele schlaflose Nächte. Ich muß Dir noch sagen, daß ich von meiner Kindheit an eine recht närrische Begierde zum Lesen gehabt habe. Ich weis nicht, wie ich hierinnen so erschrecklich verwahrloset worden bin. Meine Mutter hat hier gewiß keine Schuld. Die selige Frau hat außer der Bibel, dem Cubach, Arnds wahres Christenthum, und dem Herculiscus wohl in ihrem ganzen Leben nicht zwey oder drey andre Bücher gelesen. Anfangs, da mich die schlaflosen Nächte plagten; so nahm ich nichts als angenehme, wohlgeschriebene, witzige und lustige Bücher mit zu Bette, um des Nachts darinnen zu lesen; es verstehet sich nicht im Dunkeln, denn diese Gabe hat Dein ergebenster Diener nicht, son-

dern

dern bey einem auf dem Geridon stehenden brennenden Lichte. Aber, da hatten wir den Narren, der sich des Abends niederlegte, und des Morgens wieder aufstand, ohne einmal ein Auge zugethan zu haben. In acht Tagen schlief ich zuweilen kaum zwo Stunden. Da mein Körper hierdurch nach und nach ziemlich schwach wurde; so wurde ich endlich so klug, nichts als Bücher von einem nichtsbedeutenden und unangenehmen Innhalte, von einer matten, trockenen, schläfrigen und verworrenen Schreibart mit zu Bette zu nehmen; und ich habe selten länger als eine Viertelstunde darinnen gelesen; so bin ich in den allersanftesten und süßesten Schlaf verfallen gewesen. Da ich den grossen Nutzen von dieser Art Büchern einsah; so habe ich zwo ganz verschiedne Bibliotheken angelegt, davon ich die eine die Bibliothek des Schlafens, und die andre des Wachens nenne. Die erste ist ziemlich groß und ansehnlich, und stehet auf allen Seiten um mein Bette herum, so, daß ich die Bücher allenthalben aus dem Bette mit der Hand ergreifen kann. Vielleicht entschließe ich mich einmal aus Regungen der Dankbarkeit einen vollständigen Catalogum von meiner Bibliothek des Schlafens herauszuge-

ben,

ben, mit beygefügten Anmerkungen von der starken oder schwachen Wirkung jeden Buchs zum Schlafe. Vorläufig muß ich meine große Verbindlichkeit gegen den ehrlichen deutschen Uebersetzer von Whistons Schöpfungstagen öffentlich bezeugen. Die allerhartnäckigste Schlaflosigkeit ist so fort gewichen, so bald ich nur eine halbe Viertelstunde in diesem Buche gelesen habe; und deshalb habe ich auch aus Dankbarkeit einen prächtigen englischen Band mit vergoldeten Schnitt darum legen lassen. Siehe! **mein hochgeehrtester Leser**, den großen Nutzen der schlafbefördernden Bücher. Du hast es wahrscheinlich diesen Büchern bloß zu danken, daß Dein gehorsamster Diener noch die Ehre haben kann, sich mit Dir zu unterhalten. Denn die verdammten angenehmen und witzigen Bücher würden mich längst in das Grab befördert haben. Ich habe also vollkommnen Grund gehabt, einen so wichtigen Nutzen auf dem Titelblatte anzuzeigen.

Du wirst ohne Zweifel, **mein wertheſter Leſer**, über diese Fabeln und Erzählungen allerley Auslegungen machen. Ja! thue es immer! Urtheile, und mache Auslegungen wie du willst. Du hast hierzu ein gedoppeltes Recht, einmal als Mäcenat, und in dieser Eigen-

genschaft ist dein Recht am stärksten; denn eben deshalb dediciret man die Bücher, daß der Mäcenat darüber hauptsächlich urtheilen soll, ob er gleich zuweilen sehr wenig davon verstehet; und sodann als Käufer und Leser. Aber, Du wirst es mir auch nicht verdenken, daß ich mich gegen deine Urtheile und Auslegungen sowohl vor mich, als in aufhabender Vollmacht des Herrn Verfassers schon in Hinterhalt gesetzt habe. Du würdest Dich vielleicht sehr wundern, wenn ich einmal vor gut befinden sollte, Dir zu zeigen, daß der Stoff just zu solchen Stücken, wo Du die giftigste Auslegung machen wirst, aus ziemlich alten Büchelchen genommen ist.

Freylich, **mein wertheſter Leſer**, bin ich nur zu einem gar geringen Theile Verfasser zu diesen kleinen Schriften. Der Verfasser davon ist ein Mann, dessen Schriften in grosser Hochachtung stehen. Einige davon sind schon gedruckt worden; und ich fand sie da unter einem Hauptwerke von gewaltig ernsthaften Sachen, wo sie weder die Liebhaber des Schlafs, noch die muntern Köpfe suchen werden. Ich ersuchte den Herrn Verfasser um die Erlaubniß solche besonders drucken zu lassen. Er hat mir nicht allein diese Erlaubniß ertheilet und alle seine Rechte darüber

nicht vollkommen abgetreten; sondern er suchte mir auch unter seinen alten Papieren einige andre dergleichen Aufsätze hervor. Die Fortsetzungen einiger Erzählungen, und einige sehr wenige kleine Stücke sind also nur von mir.

Ob ich zwar solchergestalt nur Editor bin; so hoffe ich doch, mein Leser, daß Du mich deshalb gar nicht gering schätzen wirst. Ein Editor ist gar keine verächtliche Kreatur in der gelehrten Welt. Das ist der erste Fuß, den man in die Republik der Gelehrten setzet, und wodurch man das Recht erlangt, selbst ein Schriftsteller zu werden, oder wenigstens eine gelehrte Zeitung zu schreiben; und vielleicht traueſt Du mir zu, daß ich in diesem letztern Charakter meine Sachen nicht übel machen würde. Allein ich habe mir vorgesetzet, vollkommen zu der Würde eines Schriftstellers zu avanciren; und vielleicht werde ich bald die Ehre haben, Dir den zweyten Theil von diesen Fabeln und Erzählungen ganz von meiner eignen Erfindung und Arbeit vorzulegen. Es empfiehlet sich demnach voritzo Deiner Gewogenheit bis zu einer anderweitigen Unterredung

der itzige Editor und künftige Autor.

I.

Die gütigen und ſtrengen Väter.

Eine Erzählung.

Zu den Zeiten, als die Menſchen noch in dem Stande der natürlichen Freyheit lebten, und die Altväter Väter und Regenten ihrer Familien waren, befanden ſich unter den älteſten Celten zween Altväter, die ihre Familien nach ganz entgegen geſetzten Grundſätzen regierten. **Geroch** war ein ſehr liebreicher Vater. Er liebte alle ſeine Kinder, Enkel und Urenkel, mit einer ungemeinen Zärtlichkeit. Er begegnete ihnen dannenhero mit einer außerordentlichen Sanftmuth und Gelindigkeit; und in allen ſeinen Befehlen und Anordnungen zeigte ſich der zärtliche Vater. **Lewigud**, ein andrer Altvater, der Nachbar des vorigen, war in allen ſeinen Handlungen gerade das Gegentheil von **Geroch**. Er beherrſchte ſeine Familie mit einer überaus großen Strenge. Er erforderte in allen ſeinen Anordnungen den allergenaueſten Gehorſam; und niemand aus ſeiner Familie, der es an ſeiner Schuldigkeit

hatte ermangeln lassen, oder welcher den geringsten Fehler begangen hatte, durfte sich auf Verzeihung Rechnung machen. Alles zitterte, auch bey seinem bloßen Namen, und die Kinder in den Hangmatten, (man hatte damals noch keine Wiegen,) unterstanden sich nicht ferner einen Schrey zu thun, so bald der Altvater Lewigud genennet wurde.

Weder eine, noch die andre Familie war mit ihrem Altvater zufrieden. Beyde wurden von ihren Kindern getadelt. Wir werden vielleicht in der Folge sehen, welche Familie die meiste Ursache dazu gehabt hat.

Nach der großen Gütigkeit und Gelindigkeit des Geroch gegen seine Familie hatte jedermann Freyheit, nach seinem Wohlgefallen zu handeln, wenn er in gewissen Schranken blieb. Diese Schranken aber waren ziemlich weit gesetzt; und die Kinder und das Hausgesinde des Gerochs ermangelten nicht, sich der Freyheit, die ihnen ihr gütiger Altvater gönnete, in voller Maaße zu gebrauchen; sie giengen nicht selten bis zu Ausschweifungen. Sie hielten beständig Freudentänze; sie stelleten allerley Mummereyen und Aufzüge an; sie trieben den Scherz und Spöttereyen ziemlich weit gegen einander, und nicht selten ließen sie ihren Witz mit den Fäusten gegen einander aus. Geroch begnügte sich bey solchen Gelegenheiten liebreiche Ermahnungen zu gebrauchen. Er wollte mit Fleiß keine ernstliche Maaßregeln anwenden, die dem System der Gütigkeit, das er sich zur Vorstehung seiner Familie gemacht hatte, so sehr zuwider waren.

Seine

Seine Familie war auch trefflich mit ihm zufrieden. Allein, es ereigneten ſich Gelegenheiten, worüber ſie die Gütigkeit ihres Altvaters zu tadeln anfiengen. **Geroch**, der einen weitläuftigen Strich Landes mit ſeiner Familie bewohnete, hatte mit ſeinem Nachbar **Lewigud** beſtändige Streitigkeiten. Bald war es um die Weide in einem ſchönen Thale zu thun, das ſich beyde Familien zueignen wollten, bald betraf es die Jagd in einem Walde, bald ſtritte man um einen Brunnen zur Viehtränke. Man weis ſchon aus der Bibel, wie es zwiſchen zween Patriarchen, die eine große Familie haben, herzugehen pfleget; und **Lewigud** und ſeine Familie, die ſich immer weiter ausbreiten wollten, waren gar ſehr zu Händeln geneigt. Einſtmals wollten **Lewigubs** Leute einen Brunnen wegnehmen, den die Familie des **Gerochs** wieder vom neuen ausgeräumt hatte, und der ihren Heerden ſehr zur Erfriſchung dienete, wenn ſie aus der Wüſten zurückkamen. **Geroch** ſchickte ſeinen Sohn **Nigd** mit einer Anzahl Knechten hin, um **Lewigubs** Hirten davon wegzutreiben. Allein **Nigd**, der keine große Luſt zu ſtreiten hatte, und der ſich auf ſeines Vaters Gütigkeit verließ, hielt ſich lange unterwegens auf. Bald jagte er einem Haſen nach, bald machte er ſich einen Vogelheerd, oder ſtellete einen Meiſekaſten auf; und als er endlich bey dem Brunnen ankam; ſo begnügte er ſich den Hirten **Lewigubs** mit geballten Fäuſten zu drohen, und zog wieder zurück. Der Brunnen gieng alſo verlohren. Da hätte man ſehen ſollen, was die ganze

Familie vor ein Geschrey wider ihren Bruder Nigb erhub. Man drohete ihn mit den Zähnen zu zerreissen, und tadelte den Altvater öffentlich, daß seine große Gütigkeit Ursache wäre, daß seinen Befehlen keine Folge geleistet, und in keiner Sache rechte Anstalten gemacht würden. Geroch, der seine Kinder mit einer verwundernswürdigen Langmuth vertrug, stellete ihnen liebreich vor, daß bey denen Grundsätzen der Gütigkeit, die er angenommen hätte, und die ihnen selbst so wohl gefielen, dergleichen Erfolge nicht allemal zu vermeiden wären.

Bald darauf suchte Lewiguds Hausgesinde in ein fruchtbares Thal einzudringen, das lange Zeit zwischen beyden Familien streitig gewesen war. Unterdessen hatte doch Lewigud versprochen, in dieses Thal mit seinen Heerden nicht weiter zu kommen; und beyde Familien hatten zum Andenken dieser Sache einen Steinhaufen aufgerichtet. Allein, Lewigud kehrete sich nicht viel an seine Versprechungen. Als er sich nun dieses Thals bemächtigen wollte; so schickte Geroch einige seiner Kinder und Knechte dahin, und befahl denen Haushaltungen seiner Kinder, die nächst an diesem Thale ihre Wohnplätze hatten, daß sie gleichfalls die Waffen ergreifen und Lewiguds Hirten und Knechten das Eindringen in das Thal verwehren sollten. Allein, eine Haushaltung hieß es immer der andern, daß sie wider Lewiguds Knechte ausziehen sollte; und jede antwortete: Nein, ich mag nicht, du sollst gehen: so, wie es ungezogne Kinder zu machen pflegen. Darüber gieng das schöne Thal

verlohren, und Lewiguds Knechte ſetzten ſich darinnen veſt.

Mein Gott, was vor ein Geſchrey hörte man nicht in Gerochs Familie. Man tadelte dieſen ehrlichen Altvater öffentlich. Alle Schuld wurde ihm und ſeiner Gütigkeit beygemäſſen. Es hieß, die älteſten Söhne und Enkel, die um des Altvaters Perſon wären, und der übrigen Familie ſeinen Willen und Befehle verkündigten, verließen ſich auf ſeine große Gütigkeit und waren über die Maaſſen nachläßig. Man unterſtund ſich ſo gar, zu ſagen, Lewigmd, das wäre ein Mann, der einer Familie vorzuſtehen wüßte, der wiſſe ſeinen Befehlen Gehorſam zu verſchaffen, da wären ganz andre Anſtalten, und in ſeinem Hauſe würden die Unternehmungen, die man vorhätte, geheim gehalten, und nicht alles ausgeplaudert.

Geroch, deſſen Weisheit eben ſo groß als ſeine Sanftmuth und Gütigkeit war, ertrug auch dieſes Geſchrey ſeiner Kinder. Er ließ jedoch die älteſten davon zuſammen kommen, und redete ſie mit ſeinem gewöhnlichen liebreichen Weſen folgendergeſtalt an: „Meine Kinder! ihr wiſſet in der That nicht, was „ihr ſchreyet. Ich habe beſchloſſen, euch blos nach „Grundſätzen der Gütigkeit und Gelindigkeit zu re„gieren. Dieſe Grundſätze haben euch gefallen, „und ſind euren eignen Wünſchen gemäß. Ein ſol„ches Syſtem der Gütigkeit iſt ganz einfach, und „muß in allen Theilen unſrer Familienangelegen„heiten übereinſtimmend ſeyn. Ich kann nicht in „einigen Dingen eine große Strenge bezeigen, und

„in andern Dingen denen Grundsätzen der Gütig-
„keit folgen. Dieses Verfahren würde bald die
„Strenge in allen Maaßregeln nach sich ziehen.
„Mit was vor Grunde könnet ihr verlangen, daß
„ich gegen einige meiner Kinder eine ausnehmende
„Strenge bezeigen soll? Würde euch die Reihe,
„euch mit Strenge zu begegnen, nicht gleichfalls
„treffen, wenn ich euch die Angelegenheiten der Fa-
„milie auszurichten auftrüge? Ich weiß es gar
„wohl, daß ein solches System der Gütigkeit, Feh-
„ler und Gebrechen in unsern Angelegenheiten nach
„sich zieht; allein, ihr verlanget zu viel von mir,
„wenn ich diese Fehler und Gebrechen verhüten
„und abstellen soll. Ich würde dieses nicht thun
„können, ohne mein ganzes System zu verlassen,
„und die entgegen gesetzten Grundsätze der Strenge
„zu ergreifen. Euch, euch kommt es zu, diese Feh-
„ler zu vermeiden. Ein jeder von allen meinen
„Kindern muß mit wahren Eifer vor unsre ge-
„meinschaftlichen Angelegenheiten erfüllet seyn, ein
„jeder muß die gemeine Sache redlich und ohne
„allen Eigennutz vor Augen haben. Sollte euch
„nicht die Erhaltung unsrer Familie, in welcher ihr
„so viel Gütigkeit und Vorzüge genießet, hierzu an-
„reizen? Ich gestehe euch gerne, daß ohne diesen
„Eifer und Redlichkeit, die euch alle erfüllen muß,
„das System der Gütigkeit, das ich erwählet habe,
„sehr fehlerhaft ist, und daß unsre Familie noth-
„wendig zu Grunde gehen muß. Unterdessen wird
„keiner unter euch seyn, der nicht lieber mit Gütig-
„keit und Gelindigkeit, als mit Strenge regieret

„seyn will. Ich überlasse euch also die Entscheidung „selbst, was ihr künftig zu thun habt.„

So liebreich und vernünftig die Vermahnung unsers Altvater Gerochs war; so machte sie doch bey seiner Familie gar wenig Eindruck. Nur einige wenige, die vernünftig waren, wurden dadurch gerühret. Die meisten unterließen nicht ihre ungegründeten Tadel und Beschwerden fortzusetzen. Ich will mich nicht einlassen, alle Unbilligkeiten von Gerochs Familie zu erzählen. Ich will nur noch einen einzigen Umstand davon beybringen. Man erfuhr, daß Lewigud einen Einfall in die innersten Wohnplätze der Gerochischen Familie unternehmen wollte. Die Familie hielt sich zu schwach, daß sie genugsamen Widerstand thun könnte. Geroch hatte mit seiner ersten Gemahlinn Kinder erzeuget, die in einer abgesonderten und entfernten Gegend bey andern von ihren mütterlichen Anverwandten wohneten. Die Familie des Gerochs ersuchte ihren Altvater, die Kinder von seiner ersten Gemahlinn, benebst einigen von ihren Anverwandten zum Beystande wider Lewigids angedroheten Einfall kommen zu lassen. Geroch war hierzu willig. Diese Hülfe kam; und Lewigud fand vor rathsam den Einfall zu unterlassen. Allein, kaum schien die Gefahr vorbey zu seyn, so bezeigte sich die Familie des Gerochs sehr unbillig wider ihre Verwandten. Sie verschlossen ihnen ihre Häuser, versagten ihnen alle Bequemlichkeiten, und wollten sich einer gebieterischen Herrschaft über sie anmaßen. So sonderbar ist die menschliche Na-

gut: Diejenigen, welche die Freyheit so hochschätzten, wollten ihren Halbbrüdern und Verwandten nicht eben die Freyheit genießen lassen.

Geroch erduldete auch diese Unbilligkeit. Damit aber seine Familie nicht weiter das Gastrecht verletzen, und sich dadurch ein böses Gerüchte bey denen Nachbarn zuziehen möchte; so sendete er die Kinder von seiner ersten Gemahlinn und ihre Verwandten wieder nach Hause. Ja er erstreckte seine Gütigkeit auf einen so hohen Grad, welcher vielen unglaublich scheinen wird. Weil das Geschrey gegen seine ältesten Söhne und Enkel, die um seine Person waren, um seine Befehle auszurichten, immer fortdaurete; so wollte er seiner Familie auch diesen Vorwand benehmen, und entfernte sie von sich, ungeachtet er überzeuget war, daß sie sein Vertrauen sehr wohl verdieneten. Dahingegen nahm er diejenigen zu Ausrichtung seiner Befehle in sein Haus auf, auf welche seine Familie das meiste Vertrauen setzte. Dieses ist einer der merkwürdigsten Umstände in Gerochs Geschichte, der denen nachfolgenden Zeiten als ein ausnehmendes Merkmaal der höchsten Güte und Weisheit in die Augen gefallen ist, daß die Druiden und Barden viele Jahrhunderte hernach in ihren Liedern davon gesungen haben, um das Andenken einer so preiswürdigen Güte beständig zu erhalten. Die Lieder traten nämlich damals statt der Jahrbücher.

Lasset uns nunmehr auch das Betragen des Lewigilds gegen seine Familie etwas ausführlicher betrachten. Wir haben schon oben erwähnet,

mit

mit was vor Strenge er sich Ansehen und Gehorsam in seiner Familie zu verschaffen wußte. Eine ungemässene Ehrfurcht und Herrschsucht waren die Triebfedern aller seiner Handlungen; und die gemeinschaftliche Wohlfahrt der Familie war nur der Deckmantel, worunter er seine Leidenschaften verbarg. Es rührete ihn sehr wenig, wenn seine Kinder und Knechte in Ausrichtung seiner Befehle umkamen, wenn er nur seine Absichten dabey erreichte. Oefters haben sie steile Felsen hinan klettern müssen, um Vogelnester und Bienenstöcke auszunehmen, die er hernach seinen Nachbarn schenkte; und er sah es ganz gelassen an, wenn viele von seinen Kindern und Hausgesinde herunter stürzten und den Hals brachen. Wenn ein Feuer auskam, welches er, wie man ihm nachredete, öfters selbst anzündete; so mußten sich seine Leute in das volle Feuer wagen, und das brennende Haus niederreissen. Zuweilen kleidete er ein fürchterliches Gespenst aus, und schickte seine Enkel und Knechte mit demselben in halbverfaulten Kähnen fort, um die benachbarten Familien damit in Furcht zu setzen, dabey denn viele von diesen schlechten Kähnen untergiengen, und ein großer Theil seiner Leute umkamen. Dennoch durfte sich niemand unterstehen, wider seine Befehle zu murren, oder sich in Ausübung derselben nachläßig zu bezeigen. Die Strenge der Strafe war es, die jedermann in Furcht hielt. Leswigud hatte nahe bey seinem Hause eine finstere Höhle, in welche er alle diejenigen stecken ließ, die seinen Befehlen im geringsten ungehorsam waren.

Diese Höhle, welche Tiebelsal genennet wurde, war in einen Felsen gehauen, und das fürchterlichste Gefängniß, das vielleicht jemals gewesen ist. Da es viele Abtheilungen hatte; so waren einige voller Kröten und Schlangen; andre voller Schlamm und Unreinigkeiten; und die erleidlichsten waren wegen der bösen Dünste und der dicken Finsterniß fürchterlich. Nur wenige Abtheilungen hatten ein schwaches Licht durch die Ritzen und Felsen. In dieser Höhle wurden seine ungehorsamen Kinder und Knechte öfters viele Jahre eingeschlossen, und die Furcht vor derselben war so groß, daß, so bald jemand den Tiebelsal nennen hörte; so war er so fort willig, Lewigud's Befehle auszurichten, wenn er auch darüber hätte umkommen sollen.

Diejenigen, so geringe Versehen begangen, oder nur seine Gewogenheit verlohren hatten, wurden in die Wüsten verbannet. Es wurde ihnen dabey anbefohlen, daß sie sich über zwey oder dreyhundert Schritte von diesem oder jenem Baume nicht entfernen sollten. Ein Stück Baumrinde mit einer Blume gemahlet, war das Zeichen dieser Verbannung; und Lewigud sah dieses vor eine so leichte Strafe an, daß er seinen ältesten Söhnen und Enkeln, die um seine Person waren, eine Menge solcher Verbannungsrinden im Voraus übergab, damit sie sich derselben gegen diejenigen, so ein Versehen begiengen, oder die nicht mit Freuden Gehorsam leisteten, so fort bedienen könnten, ohne ihm einmal die Sache vorher vorzutragen. Seine Söhne und Enkel, die seine Befehle ausrichteten,

ließen auch dieſe Verbannungsrinden zu keiner verlegenen Waare in ihren Häuſern werden. Sie wußten ſich derſelben gar wohl zu gebrauchen; und das geringſte Murren, ein unachtſames Wort gegen ihre Perſonen, oder die unterlaſſene tiefe Demuth waren Verbrechen, welche dieſe Verbannung nach ſich zogen.

Bey aller Strenge mußten die meiſten von Lewigud's Familie und Knechten ſehr kümmerlich leben. Alle einzelne Haushaltungen mußten ihr Vieh und Früchte des Jahres drey bis viermal mit dem Altvater theilen. Bald mußte der zehende, bald der zwanzigſte, bald der funfzigſte, bald der hunderſte Theil an Lewigud abgegeben werden. Bald wurde dieſe, bald eine andre Nothdurft und Wohlfahrt der geſammten Familie vorgewendet. Lewigud überließ die Erhebung an Vieh und Früchten einigen von ſeinen Kindern und Enkeln, die ihm überhaupt eine gewiſſe Summe davor entrichteten; und die hingegen ihre Brüder und Verwandten in der Theilung unter tauſenderley Vorwänden meiſterlich zu bevortheilen wußten; wowider ſich niemand regen durfte. Es geſchah dannenhero, daß die guten Leute zu ihrer Nothdurft wenig übrig behielten. Lewigud ſuchte ſeiner Familie einzubilden, daß ihre Glückſeligkeit in der Ehre und dem Anſehn ihres Altvaters beſtünde. Einige waren ſo einfältig, daß ſie dieſes glaubten. Sie nahmen ein Stück Brod oder ein Paar wilde Aepfel in die Hand, und ſahen denen Aufzügen, Mummereyen und Freudenfeſten in Lewigud's

Hauſe

Hause vom ferne zu; sie pfiffen, waren lustig und guter Dinge, und hielten sich in diesem Zustande glücklich.

Allein, die meisten sahen nur allzuwohl ein, daß ihr Zustand keineswegs glücklich, sondern überhaupt betrachtet, sehr elend war. Sie fanden tausend Dinge an dem Betragen ihres Altvaters auszusetzen. Sie glaubten allenthalben wahrzunehmen, daß nicht die Liebe zu seinen Kindern, sondern die Herrschsucht die Triebfedern seiner Handlungen wären. Sie seufzten darüber, sie murreten so gar, aber nur in dem innersten ihres Herzens, oder höchstens, wenn vertraute Freunde bey verschlossenen Thüren beysammen waren. Die Furcht vor dem Libellsal, oder der Verbannung, verschloß ihnen den Mund, sich öffentlich zu beklagen.

Die Vernünftigen und Weisen von der Familie mußten zwar bekennen, daß die Art und Weise, womit Lewigud seine Familie regierte, sehr geschickt wäre, alle grobe Ausschweifungen und Unordnungen zu verhindern; sie mußten gestehen, daß alle Angelegenheiten der Familie auf das pünktlichste ausgerichtet würden, und daß Lewigud vermöge der genauen Befolgung seiner Befehle vielmehr auszurichten im Stande wäre, als andre in dasiger Gegend wohnende Altväter, wannenhero auch derselbe ein vorzügliches Ansehen unter ihnen erlanget hatte. Allein, sie waren auch bey sich selbst überzeuget, daß ihre ganze Familie in einer wahren Knechtschaft lebte, und daß sie alle nichts

anders

anders als Sklaven ihres Altvaters wären. Dieſer Preis ſchien ihnen zu theuer zu ſeyn, daß man dafür die gute Ordnung zu Hauſe und das Anſehen unter den auswärtigen Familien erkaufen müßte. Die Freyheit, die ſie gänzlich vermiſſeten, ſchien ihnen das ſchätzbarſte Gut der Menſchen zu ſeyn. Unterdeſſen blieb auch dieſen Vernünftigen und Weiſen nichts anders übrig, als zu ſeufzen.

Wenn man alles dieſes zuſammen nimmt, was wir zeither von den Grundſätzen dieſer beyden Altväter, und von dem Zuſtande und Angelegenheiten ihrer Familien erzählet haben; ſo ſcheinet der Erfolg und die Wirkung dieſer beyden ſo ſehr verſchiedenen Grundſätze folgender zu ſeyn. Lewigud machte mehr Aufſehens unter allen damals lebenden Altvätern; und konnte auch zuweilen in der That mehr ausrichten, weil ſeine Befehle aus Furcht vor der Strenge genau und pünktlich befolget wurden; allein, ſeine Familie überhaupt betrachtet, war ſehr elend und unglücklich, und die meiſten lebten in der äuſſerſten Armuth; denn auch diejenigen, welche Lewigud zu Ausrichtung ſeiner Befehle gebrauchte, ob ſie zwar unter der Armuth nicht ſeufzeten, waren deshalb nicht viel glücklicher; weil die Strenge und der ungewiſſe Stand, worinnen ſie ſich befanden, ihnen allemal einen guten Antheil von dem allgemeinen Elende der Lewigudiſchen Familie empfinden ließ. Dahingegen Geroch in der That weniger Anſehen unter denen damals lebenden Altvätern hatte, und ſeine Unternehmungen wurden nicht ſelten rückgängig,

gig, weil die allzu-große Gütigkeit und Gelindigkeit des Alvaters bey vielen von seiner Familie den Erfolg hatte, daß sie sich sehr nachläßig in Ausrichtung seiner Befehle bezeigten. Allein, überhaupt betrachtet, war Gerochs Familie sehr glücklich. Sie lebten fast alle in einem gesegneten Zustande, und genossen alle Annehmlichkeiten, welche die wahre Freyheit und die Gütigkeit des Obern gewähren kann.

Unterdessen war doch auch dieser Erfolg, den die beyderseitigen so verschiedenen Grundsätze in Ansehung des äußerlichen Ansehens und der Ausrichtung der Befehle hatten, keine anhaltende, dauerhaftige und endliche Wirkung; sondern es war nur ein kurzer, zeitiger und zum Theil erzwungener Erfolg. Wir werden dieses deutlicher wahrnehmen, wenn wir die weitern Begebenheiten und den Zustand und die Angelegenheiten beyder Familien betrachten.

Der äußerliche Glanz, die Pracht und die Verschwendung, die in des Alvater Lewigids Hause herrschte, konnte natürlicher Weise keine andre Wirkung haben, als daß seine Söhne und Enkel, die er zu Ausrichtung seiner Befehle gebrauchte, seinem Beyspiele nachahmeten, und ihre Glückseligkeit in nichts als Wohlleben, Tanzen und Springen setzten. Da nun Lewigid diesen seinen Söhnen und Enkeln, die um seine Person waren, eine große Gewalt über ihre Brüder ausüben ließ; so hätten dieselben eine überaus große Tugend, Mäßigung und Billigkeit besitzen müssen; wenn

sie

ſie dieſe Gewalt nicht hätten mißbrauchen ſollen, um die ganze übrige Familie auf tauſenderley Art zu bedrücken, damit ſie die Mittel zu ihren Verſchwendungen aufbringen möchten; und der Zuſtand der ganzen Lewigniſchen Familie war allzu verderbt, als daß nicht dergleichen Tugend und Mäßigung höchſt ſeltne Beyſpiele geweſen wären. Die Familie des Lewigniz war alſo in der That höchſt elend daran. Sie mußte nicht allein die Mittel zu der Pracht und Verſchwendung des Altvaters und zu tauſend chimäriſchen Unternehmungen, die ihm einfielen, verſchaffen: ſondern ſie war auch unzähligen Plackereyen und Bedrückungen derjenigen von ihren Brüdern ausgeſetzt, die bey dem Altvater in Gunſt ſtanden, und entweder ſeine Befehle ausrichteten, oder ſeine Zehenden und andre Einkünfte, die er ſeinen Kindern abzwang, gepachtet hatten. Wir werden die Folgen von dieſen Bedrückungen bald vernehmen.

Die ausſchweifende Neigung, welche Lewigniz Familie zur Verſchwendung und Luſtbarkeiten hatte, mußte natürlicher Weiſe endlich auch die ſchlechte Ausrichtung ſeiner Befehle und Unternehmungen nach ſich ziehen; indem ſie Tag und Nacht auf nichts ſonnen, als ſich luſtig zu machen, und die ihnen aufgetragnen Befehle nur obenhin vollzogen. Dieſes wird allemal der natürliche Erfolg ſeyn, wenn die Ueppigkeit, und inſonderheit diejenige, die nicht bloß auf Pracht und Aufwand, der mit gewiſſen Regeln des Wohlſtandes verknüpfet iſt, ſondern lediglich auf Tanzen, Hüpfen, und

andre

andre sinnliche Ergötzlichkeiten gerichtet ist, auf einen hohen Grad anwächst. Wenn man den Kopf mit nichts als Narrenspossen erfüllet hat; so kann man schwerlich diejenige Application haben, die zu ernstlichen Geschäfften erfordert wird. Ueberdies kommt die in Gunst stehenden Kinder ihren Verschwendungen und Lustbarkeiten eine Genüge leisten konnten; so zwackten sie ihren Brüdern und Knechten, die mit ihnen auf Unternehmungen ausgeschickt waren, von ihrem Unterhalte ein vieles ab, oder steckten sonst von denen zur Unternehmung gewidmeten Kosten einen großen Theil in ihren Beutel; und die Unternehmungen und Absichten konnten also nicht anders als schlecht ausgeführet werden. Alles dieses zeigte sich vornehmlich in folgender Expedition, die Lewigud vornahm.

Als Lewigud sah, daß es ihm schwerlich möglich seyn würde, in die innern Wohnplätze von Gerochs Familie einzudringen: so beschloß er, die Kinder von seiner ersten Gemahlinn zu überfallen, die obgedachter maaßen von Gerochs übrigen Familie etwas entfernet ihre Wohnungen hatten. Er sendete demnach den hellen Haufen seiner Kinder und Knechte wider sie aus; und die Sache schien Anfangs recht glücklich zu gehen, weil Gerochs Kinder von der ersten Gemahlinn einem so großen Haufen nicht widerstehen konnten. Allein, die ausschweifende Neigung zur Lustbarkeit, die in Lewigurds Familie eingerissen war, verderbte alles wieder. Die in Gunst stehenden Söhne und Enkel, denen die Führung dieser Unternehmung aufgetra-

getragen war, schleppten eine groſse Menge von Köchen, Zuckerbeckern, Possenreiſsern, Seiltänzern, Nähtermägdchen, und Verfertigern von allerley wohlriechenden Oelen und Salben, als worinnen damals die Galanterie in Lewigilds Familie bestand, mit sich, daſs der Haufen unnützer Mäuler, die sie bey sich führten, gröſser war, als der Haufen der streitbaren Männer und Knechte: In allen Wohnplätzen von Gerochs ältesten Kindern, wo sie hinkamen, waren sie nicht so bald eingerücket, als sie allerley Tänze, Mummereyen, Aufzüge und Spiele anstelleten; so, daſs man hätte glauben sollen, sie wären zu keinem andern Endzwecke gekommen, als Gerochs Kindern eine Lust und etwas zu lachen zu machen, wenn sonst ihre feindliche Absicht nicht offenbar gewesen wäre. Um nun diese unnützen Mäuler und diese Possenspiele zu unterhalten, und sich zugleich zu Anstellung künftiger solcher Lustbarkeiten zu bereichern; so wurde zwar Gerochs Kindern fast alles genommen. Allein, weder dieses, noch dasjenige, was Lewigild zu den Kosten dieser Unternehmung bestimmt hatte, wurde zu ernstlichen Maaſsregeln, und zu Ausrüstung der streitbaren Männer und Knechte angewendet; sondern Lewigilds Knechte giengen in recht elender Gestalt einher. Die Barden haben davon ein witziges Lied gemacht, indem sie Lewigilds Knechte mit zerlumpten Röcken, die statt der Knöpfe mit Bindfaden zugebunden sind, mit Schuhen und Strümpfen, die allenthalben durchlöchert und mit Bast geflickt sind, auf eine lebhaftige und witzige

Art vorstellen. Als Gerochs Kinder dannenhero die schlechte Beschaffenheit von Lewiguds Knechten und überhaupt die üble Einrichtung und Anordnung ihrer Anführer wahrnahmen; so faßten sie ein Herz, giengen mit großem Muthe auf ihre Feinde loß, und ob sie gleich an der Anzahl viel geringer waren; so jagten sie des Lewiguds ganzen Haufen aus ihren Wohnplätzen fort, und verfolgten sie bis an die eignen Wohnungen der Lewigudischen Familie. Diese vergaßen damals alle ihre Lustbarkeiten. Die Furcht bemeisterte sich ihrer Herzen, und sie liefen so schnell, daß sie sogar von ihren Maschinen zum Steinwerfen und von ihren Brodsäcken im Stiche ließen.

Man darf sich über diesen Erfolg gar nicht wundern. Die ausschweifende Neigung zu Lustbarkeiten, machte nicht allein Lewiguds Familie zu allen ernsthaftigen Unternehmungen unfähig; sondern die großen und unaufhörlichen Bedrückungen, welche der gemeine Haufen von Lewiguds Familie ausstehen mußte, schlugen endlich allen ihren Muth darnieder. Die Härte der Bedrückungen, und das daraus entstehende Armuth und Elend muß endlich natürlicher Weise allemal diese Wirkung nach sich ziehen. Es ist vielleicht die allerachtigste Art der Ehre, die sich auf die Größe, den Pracht, und den Glanz unsrer Obern gründet; und die Menschen lassen sich zwar eine Zeitlang von diesem lächerlichen Gespenste bethören, daß sie sowohl ihren Muth dadurch anfeuern lassen, als den Nachtheil ihres Vermögens nicht achten, um diese

chimäriſche Ehre zu behaupten. Allein, wenn die Bedrückungen gar zu hart und anhaltend werden; wenn ſie wahrnehmen, daß die Größe und der Glanz ihrer Obern nichts als ihr eignes, täglich ſtärker anwachſendes Elend nach ſich ziehet; ſo thut endlich die Empfindung ihrer Noth die natürliche Wirkung. Das eitle Geſpenſt der Ehre verſchwindet; und ſo bald die Hoffnung der Beſſerung aufhöret; ſo lieget auch ihr ganzer Muth zu Boden. Sie werden ſowohl zum Fleiſſe in ihren Geſchäfften, von welchem ſie ſehen, daß er ihnen nichts hilft, als zu tapfern und edlen Thaten, zu welchen ihnen das Feuer und die Triebfedern ermangeln, ganz und gar unfähig. Dieſer gedoppelten Urſache war es demnach beyzumäſſen, daß Lewiguds Familie ſowohl bey dem Anfalle auf Gerochs Kinder von der erſten Gemahlinn, als bey verſchiedenen andern Vorfällen, gar nicht mehr die Herzhaftigkeit, und die genaue Pünktlichkeit in Ausrichtung ihres Altvaters Befehle bezeigten, die ſie vorher ſo vielmal hatten ſehen laſſen; und die noch fortdauernde Strenge hatte nunmehro wenig Wirkung mehr. Als ſie vor Gerochs Kindern flohen; ſo wurde der Tiebelſal trefflich angefüllet; und dennoch ſah man bey einigen folgenden Gelegenheiten nicht, daß dadurch eben ihre Tapferkeit angeſtrenget worden war.

Bey dieſer Beſchaffenheit muſte endlich auch Lewiguds Anſehen unter den übrigen Altvätern ziemlich in Abfall gerathen. Als Lewigud durch tauſenderley Bedrückungen ſeine Familie arm

machte; ſo mußte er wohl nicht überlegt haben, daß er dadurch zugleich ſich ſelbſt in die Armuth ſtürzte. Allein ſo wird es allemal denenjenigen ergehen, die andern Menſchen zu ſchaden, ihnen gewiſſe Vorzüge und Vortheile zu benehmen ſuchen, und ſich zu dem Ende in tauſenderley liſtige Händel einlaſſen. Alle dergleichen liſtige Streiche, da man jemand eine Gruben graben, einem andern ein Bein unterſchlagen, hier eine Falle aufſtellen, und dort zum Nachtheil eines dritten eine geheime Mine anlegen will, führen ihren Urheber gemeiniglich viel weiter, als er Anfangs ſich einzulaſſen willens geweſen iſt: und wenn die Sache auch ſo gut gehet, ſo geſchiehet es doch nicht ohne großen Aufwand und Koſten; nicht ſelten aber pfleget der Schaden und das Unglück, das man einem andern zuzurichten gedenket, über des Anſtifters eignen Kopf zuſammen zu ſchlagen. Daher werden dergleichen Leute der Natur der Sachen nach beſtändig ihr Vermögen verringern, bis ſie endlich in gänzliche Armuth gerathen. So war es dem Alcaeus Hippal ergangen, der kurz vor Lycurgus Zeiten ſich gleichfalls in tauſenderley Händel mengete, und daher ein großes Anſehen unter den übrigen Altvätern erlangte, der aber, ohngeachtet er in ſeinen Wohnplätzen eine reiche Goldgrube hatte, endlich ſo arm wurde, daß er einen förmlichen Banquerout machen mußte, ſo, daß die griechiſchen Kaufleute, die ihm große Summen vorgeſchoſſen hatten, einen großen Verluſt bey ihm litten; und er hinterließ ſeine Kinder ſo arm, daß die-

dieſelben nicht einmal Bogen und Pfeile hatten, um die wilden Thiere von ihren Heerden abzuhalten, ſondern ſolche von ihren Nachbarn entlehnen mußten. Ohngeachtet dieſes ſehr merkwürdigen Beyſpiels fiel doch Lewigud in eben dieſen Fehler; und es war demnach kein Wunder, daß er eben dieſes Schickſal hatte. Sein großes Anſehen, das er eine Zeitlang unter den übrigen Altvätern durch tauſenderley erregte Händel und geſpielte Streiche behauptet hatte, lief endlich dahinaus, daß Lewigud ſeine ganze Familie, und folglich auch ſich ſelbſt in große Armuth geſtürzt hatte. Er war ſchon dergeſtalt entkräftet, daß, nachdem ſeine Kinder die Kaufmannſchaft trieben, alle ihre Kaſſen hatten herſchießen müſſen, und nachdem er ſeine Zehenden auf viele Jahre in voraus aufgenommen hatte; ſo wußte er gar nichts mehr aufzutreiben; und es würde noch frühzeitiger zum öffentlichen Ausbruch ſeiner Armuth, und mithin zum gänzlichen Verluſt ſeines Anſehens unter den Altvätern gekommen ſeyn, wenn nicht einige von Gerochs ungetreuen Kindern aus großer Gewinnſucht ſich die Augen hätten ſolchergeſtalt verblenden laſſen, daß ſie dem Feinde ihrer Familie in Geheim große Summen darliehen.

Dieſes war demnach der endliche Erfolg, den die harten, ſtrengen und hochmüthigen Grundſätze des Altvater Lewigudo hatten, ob ſie gleich Anfangs den Anſchein zu einer ziemlich guten Wirkung gegeben hatten; und eben alſo war die endliche Wirkung von Gerochs gütigen, gelinden und

billigen Grundsätzen viel besser und glücklicher, als sie Anfangs das Ansehen gehabt hatten. Wir wollen noch diesen Erfolg und die letztern Begebenheiten der Gerochischen Familie noch in der Kürze vorstellen.

Die Menschen können sich zwar eine Zeitlang verblenden, und von ihren Leidenschaften hinreißen lassen, daß sie dasjenige tadeln, und darwider murren, was offenbar zu ihrem eignen Besten gereichet; aber selten ist diese Verblendung so anhaltend und beständig, daß sie nicht endlich die Augen eröffnen, und die Anstalten zu ihrer Wohlfahrt billigen sollten. Eben also ergieng es in der Gerochischen Familie. Die letztere oben gemeldete preiswürdige und überaus großmüthige Handlung ihres Altvaters, daß er diejenigen von seinen Söhnen und Enkeln, die er zeither zu Ausrichtung seiner Befehle gebraucht hatte, von sich entfernete, ohngeachtet er sie sehr liebte; und dargegen diejenigen zu Besorgung seiner Angelegenheiten in sein Haus aufnahm, auf welche seine Familie das meiste Vertrauen setzte, rührte seine ganze Familie auf das lebhafteste, und nahm gänzlich ihr Herz ein. Sie sahen, daß er lauter Liebe und Güte war, und daß er nichts als ihr wahres Bestes suchte, weil er seine eignen Neigungen verläugnete und gern geschehen lassen wollte, daß andre unter ihm die Familienangelegenheiten besorgten, wenn sie dadurch glücklicher verwaltet werden könnten. Um nun ihre Erkenntlichkeit gegen diese edlen Gesinnungen zu erkennen zu geben; so veranlaßte die Familie unter

der

der Hand den Altvater, daß er einige von ſeinen ehemaligen Vertrauten wieder zurück berufe, und zugleich einige von denenjenigen zu Ausrichtung ſeiner Befehle beybehielte, auf welche ſeine Familie das meiſte Vertrauen ſetzte. Hierdurch wurden beyde Theile vergnüget, und es entſtund eine ſolche Einigkeit in Gerochs Familie, von der man in weitläuftigen Geſchlechtern wenig Beyſpiele hat, und die von den Barden andern Familien beſtändig als ein herrliches Muſter angeprieſen worden. Der Altvater genoß von ſeiner ganzen Familie die allerzärtlichſte Liebe und Ehrerbietung; und wenn einige wenige obgedachtermaaßen an Lewigud Gold herſchoſſen; ſo verblendete ſie mehr der Eigennutz, als daß es ihnen an Liebe und Hochachtung gegen ihren Altvater ermangelte.

Zu gleicher Zeit ermunterte ſich auch die Gerochiſche Familie zu mehrerer Tapferkeit gegen Lewigubs Anfälle. So, wie die endliche Wirkung der Strenge und Bedrückungen iſt, daß ſie den Muth der Menſchen gänzlich darnieder ſchlagen; ſo können zwar Gütigkeit und Gelindigkeit, und die daher entſpringende Freyheit und Wohlſtand, Ausſchweifungen und Ueppigkeiten erzeugen, welche zuweilen eine Hinderniß in kriegeriſchen Geſchäfften ſind; allein, die natürliche Wirkung der Freyheit und des Wohlſtandes iſt doch allemal, daß ſie Muth gebähren; und wenn die Bedrückten durch das Unglück immer mehr niedergeſchlagen werden; ſo hat hingegen ein unglücklicher Streich bey Menſchen, die in Freyheit und Wohl-

stande leben, die Wirkung, daß sie sich ermuntern, daß sie ihre Nachläßigkeit einsehen, und daß ihre Tapferkeit rege gemacht wird, sich bey dem kostbaren Gute der Freyheit und ihrem gesegneten Zustande zu erhalten. So war auch die Wirkung der Freyheit und des Wohlstandes in Geroche Familie. Ihr Muth wurde rege; sie machten bessere Anstalten, als worzu sie überflüßig die Mittel in Händen hatten; und sie trieben nicht allein Lexvigudo Anfälle zurück, sondern sie beruhigten ihn auch in seinen eignen Wohnplätzen, und nahmen verschiedene abgelegene Wiesen wieder ein, deren sich Lexvigudo Hirten und Knechte vor einiger Zeit bemächtiget hatten.

O! daß doch meine Erzählung bey allen Vätern und Obern einigen Eindruck machen möchte! Wenn sie doch einsehen wollten, daß die Grundsätze der Gütigkeit, der Freyheit, der Gerechtigkeit und Billigkeit, die ihren Kindern und Untergebenen die angenehmsten und nützlichsten sind, auch vor sie selbst allemal die ersprießlichsten und heilsamsten sind.

II.

Die Kriege der Bienen.

Eine Erzählung.

Die Bienen leben in Republiken, an welchen wir ſehr viel gute Ordnung und Einrichtung wahrnehmen. Wir wollen uns itzo nicht einlaſſen, ihre bürgerlichen Verfaſſungen zu beſchreiben. Wir wollen nur die Zerrüttungen und Kriege vorſtellen, von welchen dieſe kleinen Staaten zuweilen heimgeſuchet werden. Dieſe Kenntniß iſt vor den Hauswirth nicht undienlich. Die Unglücksfälle dieſer Staaten betreffen zugleich ihren Eigenthümer.

Die Geſchichte der Bienen iſt zwar noch nicht genugſam bearbeitet. Allein, ſo viel wir Nachricht von ihnen haben; ſo pflegen ſie ſich nie in innerliche Kriege einzulaſſen. Niemals findet eine Bienenprinzeßinn Anhang, wenn ſie ſich wider ihre Königl. Frau Mutter auflehnen, oder einer Schweſter oder Anverwandtinn den Thron ſtreitig machen will. Es ſcheinet ein unveränderlicher Grundſatz in dem Staatsrechte der Bienen zu ſeyn, daß die Königl. Familie niemals einen Vortheil verlangen muß, der nicht auf das eigentlichſte das Beſte des gemeinen Weſens befördert. Die Königl. Familie wird vor die Ruhe des Staats nicht ſelten aufgeopfert. Von zwo Königinnen, die in einem Stocke ſind, wird die eine getödtet, ohne daß ſich das Volk ſelbſt durch innerliche Kriege aufrei-

ber. Wenn eine junge Prinzeßinn die Verwegenheit hat, daß ſie eine Colonie ausführen und ein eigenes Reich gründen will, ohne daß es die alte Königinn und der geſammte Staat vor gut befindet; ſo muß ſie ihre Bemühung und Anſuchen gemeiniglich mit dem Leben bezahlen; und die nachfolgenden Prinzeßinnen werden faſt allemal zugleich mit vor die Wohlfahrt des Staats aufgeopfert. In einer Republik von Bienen iſt dieſes Verfahren ſehr natürlich. Es giebt unter ihnen keine Mitglieder des gemeinen Weſens, die ein von der Wohlfahrt des Staats abgeſondertes Intereſſe haben. Alle Bürger arbeiten nur vor das gemeine Beſte, und niemand hat folglich einen Bewegungsgrund dieſer oder jener Prinzeßinn des Königl. Hauſes mehr anzuhängen, als einer andern.

Allein, ſo wenig innerliche Kriege die Bienen haben; ſo haben ſie deſto mehr auswärtige. Die Weſpen, die gleichſam das Rieſengeſchlechte unter den Bienen ſind, ſtehen mit ihnen in beſtändiger Feindſchaft, und ſind beſonders im Herbſte bemühet, in die Bienenſtöcke einzubrechen. Anfangs begnügen ſie ſich, die todten Bienen unter den Stöcken zu verzehren. Das iſt gleichſam das Recognoſciren der Weſpen, um die Stärke und Schwäche der Stöcke auszukundſchaften. Sie wagen ſich immer weiter, und brechen endlich Haufenweiſe in die Stöcke ein. Wenn dieſes geſchiehet, ſo iſt wenig Rettung. Man muß die Bienen herausnehmen und zu einem andern Stocke ſchlagen. Wenn es wahr iſt, daß die Menſchen die Rieſengeſchlech-

ter

ter ausgerottet haben; so wird den Bienen am besten auf eben diese Art gerathen seyn. Man muß die Wespennester zu Grunde richten. Wenn man im Frühjahre eine Mutterwespe tödtet; so vertilgt man zugleich ein ganzes Volk. Denn diese Mutterwespe wird im Sommer ein ganzes Nest oder Volk erzeugen.

Jedoch die Bienen selbst führen unter einander gar öfters Kriege. Sie werden aus zweyerley Bewegungsgründen darzu angereizet, durch die Ehre und durch die Beute.

Die hitzigsten Bienenkriege sind diejenigen, die um der Ehre Willen geführet werden: Wenn zween Schwärme aus verschiednen Stöcken mit einander aufsteigen, oder wenn ein ausgehender Schwarm in einen andern alten Stock eindringet; so entstehet die allergrausamste Schlacht, die sich gemeiniglich nur mit dem Untergange beyder Völker endiget, es sey denn, daß der eine König zeitig das Leben in der Schlacht einbüßet, da sich denn dessen Volk gar bald friedlich mit dem andern zu vereinigen pfleget. Sie scheinen nur vor die Ehre und das Leben ihrer Könige zu streiten; und niemals hat man in den Jahrbüchern der Bienen ein Beyspiel gefunden, daß eine Biene andre Gesinnungen gehabt hätte, als ihr König; am allerwenigsten aber, daß sie den Feind in Geheim begünstiget, oder sich gar mit demselben verstanden hätte.

Die Kriege, welche die Bienen um der Beute willen führen, sind zwar nicht so hitzig, aber dennoch sehr blutig. Die jungen, muntern und star-

ken

den Stöcken greifen gemeiniglich die alten Stöcke an, die gute große Reichshümer an Honig besitzen, die aber etwas schwach zu werden beginnen. Ein kühnes und muthiges Volk unternimmt dieses zuweilen allein; öfters aber treten einige zusammen in Verbindung. Ungeachtet nach dem Völkerrechte der Bienen, keiner fremden Biene, und folglich auch keinem Abgesandten, der Eintritt in den Wohnplatz der Republik erlaubet wird; so fehlet es demnach nicht an Staatsunterhandlungen und öffentlichen oder geheimen Allianzen zwischen kriegführenden Völkern. Wenn das geheime Staatsschreiben eines feindlichen Königl. Hofes unter den Bienen-Völkern in unsere Hände fallen sollte; so würden artige Sächelchen entdeckt werden.

Alle diese Unterhandlungen geschehen ausser unsern Bienenstöcken an einem dritten Orte, wo die Gesandten und Staatsbedienten zweyer Völker zusammen kommen. Wenn der Angriff eines reichen, aber etwas schwachen Stockes beschlossen ist; so wagen sie einen hitzigen Anfall, jedoch nur mit wenigem Volke. Finden sie nicht einen ungemein muthigen Widerstand; so ist es um den angegriffenen Stock geschehen. Wenn sie aus der ersten Vertheidigung urtheilen, daß dieses Volk zu überwinden seyn wird; so dringen sie des Morgens frühe, ehe die anzugreifenden Bienen rege werden, mit nach und nach verstärkten Haufen in den Stock ein, und der Ausgang ist gemeiniglich, daß dieses Volk gänzlich ausgerottet wird. Denn die Ueberwundenen, so bald sie sehen, daß ihre Niederlage un-

ver-

vermeidlich iſt, ergeben ſich denen Ueberwindern, und helfen ſelbſt ihren Vorrath an Honig in die Wohnplätze der Sieger ſchaffen. Vermuthlich werden ſie mit allen Vorrechten, welche ein Bienenbürger zu genießen hat, unter das Volk der Ueberwinder aufgenommen.

Das Völkerrecht der Bienen weis nichts von der Sklaverey, oder daß die Ueberwundenen weniger Gerechtſame in der bürgerlichen Geſellſchaft genießen müßten. Grundſätze, welche denen Bienen viel Ehre machen, und die wohlverdienten, von einem Philoſophen genauer unterſuchet, und mit den Grundſätzen unſrer Vorfahren, als ſie das römiſche Reich zu Grunde richteten, verglichen zu werden.

Jedoch dieſer Erfolg, daß die Kriege der Bienen ſo bald geendiget ſind, ereignet ſich nur, wenn die Wohnplätze eines Volkes in einem einzigen Bienenſtocke beſtehen. Dahingegen ſind ihre Kriege viel langwieriger, wenn ein Bienenvolk in Höhlen und Klüften der Bäume und Felſen wohnet, wo verſchiedne Abtheilungen vorhanden ſind. Die Menſchen haben ſelten Gelegenheit, die Bienen in dergleichen Umſtänden zu beobachten. Unterdeſſen hat ein Einſiedler in dem Böhmerwalde, ſeit verſchiednen Jahren, dergleichen Beobachtungen angeſtellet. Seine Nachrichten und Anmerkungen ſind mir durch einen ſeiner Verwandten zugeſendet worden; und es wird verhoffentlich meinen Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ſie hier mittheile.

An einem steilen Felsen, mitten in dem Böhmerwalde, befanden sich viele Klüften, Ritze und Hohlungen, welche die Erdbeben und der Zahn der Zeit gemacht haben. Seit den ältesten Zeiten haben dieselben denen Bienen zur Wohnung gedienet. Es sind ungefähr acht Jahr, als unser Einsiedler seine Beobachtungen anfieng. Acht Jahr sind ein großer Zeitraum vor Bienen, deren Leben nur ein Jahr und drey Monate dauret. Sie müssen denen Bienen eben das seyn, was bey uns Menschen beinahe bis drey Jahrhunderte sind. Vor acht Jahren also fieng sich ein Bienenvolk, das in der [illegible] dieses Felsens seine Wohnung hatte, sehr zu [illegible]. Es wurde sehr zahlreich, und sein Reichthum an Honig war ungemein groß.

Man konnte diese Vergrößerung nicht dem Fleiße dieses Bienenvolkes zuschreiben. Dieser war nur sehr mittelmäßig. Ein günstiges Geschicke, und der ungefähre Zufall hatten daran den meisten Antheil. Sie fanden verschiedne Nebenhöhlungen voll Honig, davon die Bienen ausgezehret waren; und es traf sich eben, daß auf der Seite dieses Felsens ehedem andre Bienen gewohnet hatten, deren Republiken durch die großen Kohlmeisen und andre Vögel, welche denen Bienen nachstellen, geschwächet, und des Winters durch Frost und Winde, des Sommers aber durch die große Hitze zu Grunde gerichtet waren. Ein Stück Felsen, nämlich, welches die Hohlungen verschiedener sehr fleißiger Bienenvölker bedecket hatte, war herunter gestürzet. Die große Hitze der Sommer-

strah-

ſtrahlen, welche die Bienen vertilget hatte, zerſchmelzte das Honig; und dieſes Honig floß durch eine Spalte des Felſens gerade in die Wohnung desjenigen Bienenvolkes, deſſen Geſchichte wir hier hauptſächlich beſchreiben. Ein ſolcher Segen ohne Arbeit, der nichts weiter erforderte, als daß er aufgenommen wurde, vergrößerte ſolches Volk ungemein; und es breitete ſich in allen Nebenhohlungen aus, die mit ſeiner Hauptkluft einigen Zuſammenhang hatten. Die Bienen ſind ſehr fruchtbar, wenn ſie Honig genug haben.

Dieſer glückliche Zuſtand blähete den Muth dieſes Bienenvolkes ſehr auf. Es hatten noch viele andre Bienenvölker ihre Wohnungen in eben dieſem Felſen; und unſre glücklichen Bienen, die wir die Bienen der mittlern Hohlungen nennen wollen, faßten ſehr gefährliche Anſchläge wider ſie. Es gelung ihnen auch, verſchiedne kleine Bienenvölker, die gegen Süden wohneten, zu überwinden und mit ſich zu vereinigen. Jedoch ihre hauptſächlichſte Abſicht war, wider ein großes Bienenvolk in Südweſten gerichtet, die wir künftig die Südweſtbienen nennen werden. Allein, verſchiedne hitzige Anfälle wurden tapfer zurück gewieſen. Nur ein einzigesmal gelung es ihnen, ziemlich tief in die Wohnplätze der Südweſtbienen einzudringen, als dieſe eben wegen zweener Könige, die ſich bey ihrem Volk befanden, in Unſchlüßigkeit und Unthätigkeit waren. Allein, ſie hatten nicht ſo bald wegen ihres Königes den Schluß gefaſſet, als ſie die Bienen der mittlern Hohlungen gar bald zurück trieben.

Wäh-

Während dieſer Zeit hatten ſich die Bienen der mittlern Hohlungen in zwey Völker getheilet. Sie hatten ſich ſo weit ausgebreitet, daß ſie von einem Könige nicht überſehen werden konnten; und die ſchmeichleriſche Einbildung, daß ihre Vermehrung ferner alſo ohne Ende fortgehen würde, hatte ſehr viel zu dieſer Theilung beygetragen. Dieſe Theilung geſchah vor fünf Jahren. Allein, ſeit dieſer Theilung ſind dieſe beyden Völker ſehr in das Abnehmen gerathen.

Die hauptſächliche Urſache ihres Verfalles war eben der Bach von Honig, der von der Spitze des Felſens herunter floß. Die Wirkung der Sonne und der Luft hatten in dieſem Honige eine jedoch nur geringe Fäulung verurſachet; und weil dieſe beyden Völker ſo faul waren, daß ſie den Honig weder umarbeiteten, noch genugſames Wachs zu tüchtigen Zellen zubereiteten; ſo wurde dieſe Fäulung immer ſtärker. Weil nun die Bienen nicht das geringſte von Fäulung und Geſtank vertragen können; ſo wurden viele Bienen durch Krankheiten hingerafft, und beyde Völker wurden ziemlich ſchwach.

So aufmerkſam ſonſt die Bienen ſind, dergleichen ihnen ſo ſchädliche Fäulungen zu vermeiden; ſo blieb doch dieſen Völkern ſo wohl die Urſache ihrer Schwäche, als ihre Schwäche ſelbſt verborgen. Stolz auf die Menge des Honigs, ſo ſie beſaßen, faßten ſie die kühneſten Anſchläge. Sie hatten ſich vor drey Jahren vorgeſetzet, ein Bienenvolk gegen Weſten unter das Joch zu bringen, welches

in

in einer Menge von kleinen Spalten und Hohlungen wohnete; und da die Westbienen durch diese Beschaffenheit ihrer Wohnplätze zu einer starken und vereinigten Gegenwehr nicht geschickt waren; so wäre es beynahe um sie geschehen gewesen, wenn nicht eben zu der Zeit die Südwestbienen, und ein Bienenvolk aus Norden ein Bündniß mit einander gemacht hätten, die Bienenvölker der mittlern Hohlungen anzugreifen. Dieser Anfall war ein sehr glücklicher Umstand vor die Westbienen. Sie wurden blos dadurch gerettet.

Die Südwestbienen, welche bey dieser Gelegenheit die Schwäche der zwey Bienenvölker der mittlern Hohlungen eingesehen hatten, und die noch wegen der ehemaligen herrschsüchtigen Absichten dieser zwey Völker sehr wider sie aufgebracht waren, ermangelten nicht ihre Anfälle von Zeit zu Zeit zu wiederholen. Sie waren auch so glücklich, daß sie sich verschiedner Nebenhohlungen voller Honig bemächtigten, welche diesen beyden Völkern gehörten.

Die obgedachte Fäulung war besonders unter dem einen Volk der mittlern Hohlungen so stark eingerissen, daß die daraus entstandne Krankheit das Königl. Geblüte angrief, so, daß dasselbe vor anderthalb Jahren gänzlich ausstarb. Ungeachtet das andre Volk der mittlern Hohlungen diesem verwandten Staate eine ihrer Prinzessinnen zur Königinn geben wollte; so kamen doch die Südwestbienen, die auf ihren Vortheil sehr aufmerksam waren, zuvor. Sie brachten eine ihrer Prinzessinnen

zu ihnen; und sie wurde willig zur Königinn angenommen. Das andre Volk der mittlern Hohlungen bemächtigte sich jedoch bey dieser Gelegenheit einiger Nebenklüfte, die stark mit Honig erfüllet waren, und die ehedem dem andern Volk zugehöret hatten.

Dieser Verfall eines so nah verwandten Königl. Hauses hatte endlich dem noch übrig gebliebenen Volke der mittlern Hohlungen die Augen geöffnet. Man erkannte seine Schwäche und zugleich die Ursache des Uebels, und fieng an, wider diese schädliche Fäulung Mittel vorzukehren. Diese Mittel [illegible] um so leichter, weil der verderbte Honigbach von der Spitze des Felsen diesem Volk nicht mehr zu Theil wurde. Seitdem eine Prinzeßinn aus dem Königl. Stamme der Südwestbienen auf dem Throne des andern Volkes saß; so hatte man alle Klüfte und Ritzen verstopfet, wodurch ehedem der Honigbach zu diesem Volke der mittlern Hohlung geflossen war. Diese Bienen mußten also von ihrem eignen Fleiße leben. Ihr Honig wurde also nach und nach gesunder; und sie würden wieder ein muntres und starkes Volk geworden seyn, wenn nicht die Südwestbienen beständig ihre Anfälle erneuret hätten.

Diese Bienen, die sich erst wider die Anfälle des mittlern Bienenvolkes zu vertheidigen genöthiget sahen, waren durch den glücklichen Erfolg zu dem Kriege gewöhnet, und ordentliche Raubbienen geworden. Sie suchten alle schwache Bienenvölker unter ihr Joch zu bringen, und bedienten sich

zu dem Ende einer Liſt und Geſchwindigkeit in ihren Anfällen, die ihres gleichen nicht hatte. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle ihre hinterliſtigen Wendungen und Staatsſtreiche zu beſchreiben. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß ihnen das Bienenvolk der mittlern Hohlung nicht gewachſen war. Sie haben ſeit einem Jahre verſchiedne Nebenhohlungen eingebüßet, die ſie ſehr wohl zu ihrer Wohnung zubereitet hatten.

Bey denen unaufhörlichen Kriegen zwiſchen denen Südweſtbienen und den Bienen der mittlern Hohlung hatte ſich ein Volk unter den Weſtbienen ſehr vergrößert. Dieſes Volk hatte denen Bienen der mittlern Hohlung öfters ſehr muthig und treu beygeſtanden. Allein, die Südweſtbienen, welche alle erſinnliche Staatsſtreiche anwandten, den Untergang des mittlern Bienenvolkes zu verurſachen, wußten zwiſchen dieſen beyden Völkern ein Mißverſtändniß zu veranlaſſen. Man ſagt, daß es die Bienen der mittlern Hohlung an ihren Verſprechungen gegen dieſes mächtige Volk der Weſtbienen vor den geleiſteten Beyſtand haben ermangeln laſſen; und daß die Südweſtbienen die Anſtifter davon geweſen ſind.

Dieſer Streich hatte wirklich allen Erfolg, den ſich die Südweſtbienen davon verſprochen hatten. Bey einem neuen Anfall, welchen die Südweſtbienen auf das Volk der mittlern Hohlung wagten, trat das mächtige Volk der Weſtbienen auf ihre Seite; und dieſes Volk eroberte eine Nebenhoh-

lung, die nächst an dem Hauptwohnplatze des mittlern Bienenvolkes gelegen war.

Das Bienenvolk der mittlern Hohlung, welches so viele Nebenhohlungen, welche die Südwestbienen von ihren Besitzungen an sich gerissen hatten, nicht verschmerzen konnte, fühlte den lebhaftigsten Verdruß über die Nebenhohlung, welche das mächtige Volk der Westbienen von seinen Wohnplätzen erobert hatte. Alle seine Aufmerksamkeit und Absichten waren blos darauf gerichtet, diese Nebenhohlung wieder zu erobern. Es arbeitete mit aller Macht an seiner innerlichen Verstärkung, und suchte mächtige Bündnisse, um sein verlohrnes Eigenthum wieder zu erlangen. Die Südwestbienen, welche hierdurch einen ihrer feinsten Staatsstreiche ausgeübet hatten, erreichten hierdurch vollkommen ihre Absicht. Sie hatten den Saamen der Uneinigkeit und der Kriege zwischen zwey Völkern ausgestreuet, davon der Erfolg vor ihre Absichten allemal vortheilhaft seyn mußte.

Die Wirkung dieses Streiches übertraf selbst noch ihre Hoffnung. Der Haß des mittlern Bienenvolks wider das mächtige Volk der Westbienen gieng so weit, daß sie selbst die Verbindung mit den Südwestbienen suchten, und ihre alten Bundesverwandten verließen, die ihnen durch viele Bienenalter hindurch wider die Südwestbienen beygestanden, und sie einigemal von dem nahen Untergange errettet hatten.

Der Einsiedler, dieser aufmerksame Beobachter unsrer Bienenvölker, der seither eine natürliche

Nei-

Neigung gegen das mittlere Bienenvolk gehabt hatte, weil er alle ungerechte Absichten der Südwestbienen einsah, konnte diesen Entschluß des mittlern Bienenvolks keinesweges billigen. Armes verblendetes Volk! rief er in der Hitze seines Eifers aus, kannst du dir einbilden, daß dein geschworner Feind, der nun seit mehr als sechs Bienenalter auf nichts als deinen Untergang sinnet, eine aufrichtige Freundschaft mit dir aufrichten werde? Siehest du nicht, daß er weiter nichts suchet, als dich von deinen natürlichen Bundesgenossen abzuziehen, daß er nichts wünschet, als daß du dich durch schädliche Kriege schwächen mögest, daß er nichts weniger als dir ernstlich beyzustehen gedenket, daß er zeitig genug seine Waffen wider dich selbst kehren wird, und daß alsdenn deine alten Bundesgenossen das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, und dich im Stiche lassen werden.

Allein, diese Worte seines Eifers und seines Mitleidens konnten keine Wirkung haben. Die Bienen verstehen die Töne der menschlichen Stimme nicht; und er war so wenig geneigt, sie gewaltsamer Weise von ihrem Vorhaben abzuhalten, als das unendliche Wesen, die Menschen durch Wunderwerke von der Ausführung ihrer unüberlegten Rathschlüsse zurück hält.

Das mächtige Volk unter den Westbienen, welches nach dieser außerordentlichen Verbindung des mittlern Bienenvolkes mit denen Südwestbienen und andern mächtigen Bienenvölkern, an dem wider sich geschmiedeten Vorhaben nicht länger

zweifeln konnte, glaubte nicht, daß es warten müßte, bis das Ungewitter, welches sich wider dasselbe aufthürmte, losbräche. Es wagte einen muthigen Anfall auf das mittlere Bienenvolk, und dieser grimmige Anfall, gegen welchen sich das mittlere Bienenvolk tapfer vertheidigte, verursachte auf beyden Seiten den Tod vieler Bienen. Die Bienen der mittlern Hohlungen ermangelten nicht die Südwestbienen um den versprochenen Beystand anzurufen; und diese nahmen sich eine geraume Zeit zu berathschlagen, was nunmehro ihrem Interesse gemäß wäre, ob sie wirklich ernstlichen Beystand leisten sollten, oder ob sie ihre Verbindungen gar nicht erfüllen, oder wenigstens erst eine Zeitlang dem Spiele zusehen sollten.

Viele weise Staatsräthe der Königinn der Südwestbienen urtheileten, man müsse sich mit diesem Beystande nicht übereilen. Da man dem mittlern Bienenvolke diesen Beystand blos versprochen hätte, um es zum Kriege anzufrischen, damit zwey so mächtige Völker, die beyde den disseitigen Absichten hinderlich seyn könnten, sich unter einander aufreiben möchten; so könne gar nicht die Frage von dem zu leistenden Beystande seyn. Dieser sey dem einmal vestgesetzten System gerade zuwider; und denen Südwestbienen gar nicht vortheilhaftig, weil der Beystand ohne Verlust und Nachtheil doch nicht abgienge. Man könne den Endzweck ohne alle Kosten erreichen, wenn man dem Spiele eine geraume Zeit gelassen zusehe. Es würde allemal Zeit seyn, sich zu entschließen, wenn man

man ſehen würde, was der Krieg vor einen Gang gewönne. Man hätte auch wegen dieſes verzögerten Beyſtandes gar keine Vorwürfe zu befürchten. Da das mittlere Bienenvolk ſo große Urſache zum Kriege gegeben hätte; ſo könne man mit großem Schein den Zweifel aufwerfen, ob der Fall des Bündniſſes wirklich vorhanden wäre. Der Einſiedler geſtehet, daß wenn man allein auf den Nutzen der Südweſtbienen ſehen wollte, ohne Treu und Glauben, Gerechtigkeit und Billigkeit in Betracht zu ziehen, als wovon in dieſer Berathſchlagung gar nicht die Frage war; ſo ſey dieſer Rath der weiſeſte geweſen, den die Südweſtbienen hätten ergreifen können.

Allein, einige junge Staatsräthe waren ganz andrer Meynung, und dieſe hatten natürlicher Weiſe bey der Königinn ein gar großes Gewichte. Um dieſes deſto beſſer verſtändlicher zu machen; ſo muß ich denen in der Naturalhiſtorie der Bienen unerfahrnen Leſern ſagen, daß die Staatsräthe bey allen Bienenvölkern auch zugleich die Männer von der Königinn ſind; und ſie werden ſich nun nicht weiter wundern, daß ein junger und ſtarker Mann einer Frau, die viel Männer hat, viel nachdrücklichere und kräftigere Bewegungsgründe beybringen kann, als ein alter und ſchwacher Mann; ſo weiſe er auch ſonſt iſt. Dieſe jungen Staatsräthe glaubten, es würde denen Südweſtbienen in der Folge nachtheilig ſeyn, und andre Völker von dem Bündniß mit ihnen abſchrecken, wenn ſie itzo ihre eingegangenen Verbindungen nicht erfüllen wollten.

Man könne aber den Beyſtand leiſten, und doch den habenden Endzweck, daß ſich die kriegführenden Völker unter einander ſchwächen und aufreiben möchten, vollkommen erreichen. Man dürfe nur den Beyſtand ſolchergeſtalt einrichten, daß er dem mittlern Bienenvolke zu keinem großen Nutzen gereichte, es ſey denn auf dem Fall, daß das mittlere Bienenvolk in Gefahr ſtünde von ſeinem Feinde ganz unter den Fuß gebracht zu werden. Alsdenn müſſe der Beyſtand ernſtlich ſeyn, damit der Krieg nicht ſo bald ein Loch gewönne, und das mächtige Volk der Weſtbienen noch mächtiger würde. Dieſer Beyſtand würde freylich einen guten Vorrath des ohnedem ſehr abnehmenden Honiges, und zugleich etwas Verluſt an Volke koſten; allein, dieſes müſſe bey einem ſtaatskluͤgen Bienenvolke in keinen Betracht kommen. Ueberdem könne man bey dieſer Gelegenheit dasjenige Volk der Weſtbienen, mit welchem man in ſo beſondrer und heftiger Feindſchaft lebe, ganz und gar ausrotten. Wider dieſes Volk müſſe auch alle Macht gerichtet, und dem mittlern Bienenvolk nur ein ſchwacher Beyſtand geleiſtet werden. Ja dieſe jungen Staatsräthe ließen ſich von überaus großen Hoffnungen träumen. Sie ſtellten der Königinn vor, eine ſolche Gelegenheit, wie die itzige, habe ſich noch nie ereignet, und dürfe ſich vielleicht in vielen Bienenaltern nicht wieder finden. Man könne itzo bis in den Mittelpunkt aller Hohlungen der Weſtbienenvölker eindringen, ohne daß man den geringſten Widerſtand zu befürchten hätte. Wenn ſich die itzo in Krieg begriffe-

griffenen zwey mächtigen Völker aufgerieben hätten; so wäre gar niemand mehr vorhanden, der sich der Macht der Südwestbienen widersetzen könnte; und alle Westbienenvölker, deren Hohlungen man alsdenn schon unter der Gestalt des Beystandes in seiner Gewalt hätte, müßten natürlicher Weise, und ohne dabey einen Stachel zu verlieren, denen Südwestbienen zum Raube werden; und denn würde weiter an dem ganzen Felsen kein Bienenvolk seyn, welches ihnen widerstehen könnte.

Dieser Rath, der, außer dem mächtigen Bewegungsgrunde der Jugend seiner Urheber, noch eine so schmeichlerische Aussicht hatte, gefiel der Königinn ungemein. Es wurde demnach der Entschluß gefaßt, denselben zur Regel anzunehmen, und in allen Stücken auf das genaueste nachzugehen.

Bey der ersten guten Witterung erhob sich demnach der ganze Schwarm der Südwestbienen nach denen Hohlungen der Westbienen. Sie besuchten alle Hohlungen dieser kleinen Bienenvölker, und ließen sich unter dem Vorwande des zu leistenden Beystandes ihren Honig sehr wohl schmecken. Endlich fiel der ganze Schwarm demjenigen Volke der Westbienen auf den Hals, gegen welche die Südwestbienen eine besondre Feindschaft hegten. Dieses Volk wehrte sich zwar sehr muthig; allein, da ihre Anzahl nur mittelmäßig war; so waren sie dem großen Schwarm der Südwestbienen nicht gewachsen, sondern mußten allen ihren Vorrath von Honig diesen Raubbienen zur Beute überlassen.

Während dieser Unternehmung der Südwestbienen hatten sie eine sehr mäßige Anzahl ihres Volkes in denen übrigen kleinen Hohlungen der Westbienen gelassen, von welchen sie sagten, daß er eigentlich zum Beystande des mittlern Bienenvolks bestimmet wäre. Sie hatten aber zu Folge des obigen Entschlusses geheimen Befehl, sich unter allerley Vorwänden zu verweilen und nicht eher zum wirklichen Beystande des mittlern Bienenvolks hinzueilen, bis sie wahrnähmen, daß dieses Volk in großer Gefahr wäre, von seinem Feinde unterdrückt zu werden.

Auch dieser Umstand ereignete sich gar bald. Das mächtige Volk unter den Westbienen gieng bey der nächsten guten Witterung auf das mittlere Bienenvolk loß; und ob zwar diese alle ihre Oeffnungen wohl verwahret und besetzt hatten; so war doch der Muth ihrer Feinde so groß, daß sie allenthalben weichen mußten, und dem Feinde den Einbruch in ihre Hohlungen nicht verwehren konnten. Das mächtige Volk unter den Westbienen trieb also das mittlere Bienenvolk bis in das Innere ihrer Wohnungen zurück; und da geschah zwischen beyden Völkern eine grausame Schlacht, in welcher das mächtige Volk der Westbienen den Sieg behauptete, und von dem mittlern Bienenvolke eine große Menge das Leben verlohren. Ein Theil von den letztern flüchtete immer weiter in das Innere ihrer Wohnungen, ein andrer Theil aber rettete sich in Felsenritze, worinnen sie von dem mächtigen Volke der Westbienen belagert wurden.

Unter-

Unterdessen weil der Eingang sehr enge, und die Ritze mit Honig erfüllet waren; so wehrten sie sich darinnen eine geraume Zeit mit großem Muthe. Allein, da der Honig in dem Ritze fast gänzlich aufgezehret war; so standen sie alle in Gefahr umzukommen, oder von denen Stacheln ihrer Feinde aufgerieben zu werden.

In dieser Noth schickte das mittlere Bienenvolk Bothen über Bothen zu denen Südwestbienen, daß der versprochne Beystand herbey eilen möchte; und diese, welche das mittlere Bienenvolk in solchen Umständen sahen, welche nach ihrem geheimen Endschlusse den Beystand nothwendig machten, ließen nunmehr den abgesonderten mäßigen Haufen wirklich anrücken. Die meisten kleinen Völker unter den Westbienen hatten sich mit diesem Haufen der Südwestbienen vereiniget. Denn das mittlere Bienenvolk, das Himmel und Hölle zu bewegen suchte, um dem mächtigen Volke unter den Westbienen Feinde zu erwecken, hatte fast alle kleinen Völker der Westbienen wider ihren Feind aufgebracht. Es war hierinnen dem mittlern Bienenvolke vornehmlich aus folgender Ursache gelungen.

Es war eine heilige Reliquie unter den Westbienen, die man in alten Zeiten an der äußersten südlichen Spitze, des Felsens in einer verfallenen Hohlung gefunden hatte. Diese Reliquie bestand aus einem versteinerten unordentlichen Klumpen, in welchem nichts deutlich zu erkennen war. Man sah wohl etwas daran, daß den Zellen der Bienen

nicht

nicht unähnlich war; und es schien, als sähe man in diesem Klumpen hin und wieder einige Beine und Flügel von Bienen. Allein es war doch alles sehr undeutlich; und wenn es auch ungezweifelt Zellen, Beine und Flügel gewesen wären; so war es doch gar nicht ausgemacht, daß dieses Ueberbleibsel von Bienen waren; sondern sie konnten eben so wohl von Wespen, Hornissen, Hummeln und andern Bienenfeinden seyn. Diese Reliquie war eine lange Zeit vor den Ueberrest der ersten Stammeltern aller Bienenvölker an diesem Felsen gehalten worden, und deswegen in einer allgemeinen zunehmenden Hochachtung gewesen. Alle Bienen, ehe sie an ihre Arbeit des Wachs- und Honigsammlens und des Wassertragens giengen, bezeigten diesem verehrungswürdigen Ueberreste ihrer ersten Vorfahren ihre andächtige Ehrerbietung; und sie glaubten, daß sie in ihrer Arbeit weder Glück noch Segen hätten, wenn sie dieses unterließen. Allein, mit der Zeit entstanden einige kluge Köpfe unter den Westbienen, welche an der Wahrheit und Richtigkeit dieser heiligen Reliquie zweifelten; und weil die Beschaffenheit dieser Reliquie diese Zweifel gar sehr unterstützte; so bekamen sie gar viele Anhänger. Viele Völker unter den Westbienen entsagten also der Verehrung dieser Reliquie; und unter diesen war auch das mächtige Volk der Westbienen, die Feinde des mittlern Bienenvolks, die wir künftig Kürze halber die nordlichen Westbienen nennen wollen. Diese Trennung erregte demnach einen großen Haß unter

ter den Westbienen von beyden Partenen; und weil die Verehrer der heiligen Reliquie ungemein eifrig und abergläubisch waren; so sahen sie die Verächter der Reliquie mit grossem Abscheu an. Solchemnach war es dem mittlern Bienenvolke gar leicht, alle Völker der Westbienen, die Verehrer der heiligen Reliquie waren, wider die nordlichen Westbienen aufzubringen; obgleich dieses Verfahren der wahren Klugheit gar nicht gemaß war. Da es offenbar war, daß das mittlere Bienenvolk ehedem gesucht hatte, alle Westbienen unter das Joch zu bringen, und da dasselbe seine Herrschsucht immer noch äußerte; so war es der Vortheil der Westbienen gar nicht, sich unter einander selbst aufzureiben, und nach Ausrottung ihrer mächtigsten Völker dem mittlern Bienenvolke zu Unterdrückung ihrer aller ein sehr bequemes Spiel zu machen: Jedoch nichts kann die Einsicht aller Geschöpfe so unnebeln, als der Aberglaube.

Unterdessen, als der gedachte Haufe der Südwestbienen mit vielen kleinen Bienenvölkern der Westbienen zum Beystand des mittlern Bienenvolks heranrückten; so dauerte die Belagerung der Felsenritze, wohin ein Theil dieses letztern Volks sich gerettet hatte, noch immer fort. Die nordlichen Westbienen hatten den größten Theil ihres Volks vor dieser Felsenritze stehen lassen, und mit den übrigen suchten sie immer tiefer in die Hohlungen des mittlern Bienenvolks einzudringen. Diese hatten alles, was noch den Stachel regen konnte, vor einen engen Eingang zusammen gezo-

gen,

ten, und hatten sich eben auf einen großen Stein gestellet, der vor diesem Eingange lag. Ein hervorragendes Felsenstück bedeckte sie von oben, so, daß sie die allervortheilhaftigste Stellung hatten. Dem ohngeachtet griffen sie die nordlichen Westbienen an; allein, ob sie gleich die allergrößte Tapferkeit anwendeten, die Bienen je bezeuget haben; so war es doch nicht möglich diesen Stein und engen Eingang zu erobern, und das mittlere Bienenvolk davon zu verjagen. Sie mußten sich also zurückziehen; und weil sie ohnedem Kundschaft von dem Anzuge der Südwestbienen und der kleinen Westbienenvölker hatten; so verließen sie die Bedeckung des Felsenrißes und alle Hohlungen des mittlern Bienenvolks, und eilten diesem neuen Feinde entgegen.

Als die Südwestbienen die nordlichen Westbienen auf sie losgehen sahen; so wichen sie Anfangs mit ihren Bundsverwandten, den kleinen Westbienenvölkern, wieder zurück; und dieses war ihren geheimen Befehlen vollkommen gemäß, weil nunmehr das mittlere Bienenvolk in keiner großen Gefahr weiter war, von seinem Feinde zu frühzeitig unterdrückt zu werden. Die Königinn und der Staatsrath der Südwestbienen überlegten aber endlich, daß die nordlichen Westbienen noch zur Zeit von ihren Kräften wenig verlohren hätten, und daß es dannenhero dem vestgesetzten Plane gar wohl gemäß wäre, ihnen einen guten Stoß beyzubringen, als von welchen sie nicht gleich gänzlich über den Haufen geworfen werden würden. Sie

gaben

gaben also ihrem zum Verstand des mittlern Bienenvolks bestimmten Haufen Befehl, in Gesellschaft der kleinen Westbienenvölker wieder anzurücken; und da die nordlichen Westbienen nichts mehr wünschten, als mit ihren Feinden zum Gebiß und Stachelgemenge zu kommen; so geschah bald eine Schlacht, in welcher die Südwestbienen mit ihren Bundsgenossen, den kleinen Westbienenvölkern, eine große Niederlage erlitten, und so eilig und unordentlich die Flucht nahmen, daß der Einsiedler von Herzen darüber lachte.

Der Einsiedler hat hier die Anmerkung gemacht, daß sich die Südwestbienen in dieser Schlacht über die maaßen schlecht gehalten hätten; und da er dieses mit ihrer Eigenschaft als Raubbienen, nicht zusammenreimen kann; so stehet er in der vesten Ueberredung, daß sich die Südwestbienen mit Vorsatz und guten Willen hätten schlagen lassen. Allein, diese Meynung ist wohl dem großen Widerwillen des Einsiedlers gegen die Südwestbienen beyzumässen, den ich an ihm bemerke; indem er diesem Bienenvolke, das schon so viel Unheil unter allen Bienenvölkern des Felsens angerichtet hat, gar nicht günstig ist. Er vermuthet dannenhero in allen ihren Handlungen eine größre List, als sie vielleicht selbst haben. In der That wäre dieses die Staatsklugheit ein wenig zu weit getrieben, sich mit Vorsatz selbst schlagen zu lassen. Ueberdies giengen die Südwestbienen von ihrem gemachten Entwurf noch gar nicht ab, wenn sie den nordlichen Westbienen einen mäßigen Streich bey-

beybrachten. Daß dieser Streich nicht gelang, das war wohl der großen Tapferkeit der nordlichen Westbienen allein zuzuschreiben.

Während der Zeit, als die nordlichen Westbienen denen Südwestbienen und ihren Bundsverwandten auf eine so unfreundliche Art den Rückweg wiesen; so war das mittlere Bienenvolk in die streitige Hohlung der nordlichen Westbienen eingefallen, welche wieder zu erobern die eifrigste Begierde war; und weil der zur Beschützung dieser Wohnungen zurückgelaßne Haufe zu schwach war; so wurden sie zurückgeschlagen, und das mittlere Bienenvolk drang ziemlich tief in diese Wohnung ein. Allein, kaum hörte die muthige Königinn der nordlichen Westbienen von diesem Einfalle, als sie mit einem großen Theile ihres bey sich habenden Volks, der am besten fliegen konnte, den Ihrigen zu Hülfe eilte, dem Feinde auf den Hals fiel, und ein solches Würgen unter ihnen anrichtete, daß mehr als die Hälfte des Haufens von dem mittlern Bienenvolk, der diesen Einfall gethan hatte, entweder das Leben verlohr, oder dem Feinde in die Hände fiel: und der übrig gebliebene wenige Theil sah sich genöthiget, mit großer Eil wieder nach ihren Wohnungen zu flüchten.

Unterdessen befand sich der große Haufe der Südwestbienen, der in die Hohlungen desjenigen Volks der Westbienen, gegen welches sie eine besondre Feindschaft hatten, eingebrochen war, daselbst sehr wohl. Sie hatten dieses Volk bis in das äußerste Ende ihrer Hohlungen zurückgetrieben,

ben, als woſelbſt ſich daſſelbe noch immer behaupte-
te, weil es daſelbſt einen beſondern Ausgang und
durch die natürliche Beſchaffenheit der Hohlung
verſchiedene Vortheile vor ſich hatte. Die Süd-
weſtbienen ließen ſich aber indeſſen ihren Vorrath
von Honig ſehr wohl ſchmecken; und ob ſie zwar
vorgaben, daß ſie gleichfalls dem mittlern Bienen-
volk zu Hülfe eilen, und die nordlichen Weſtbienen
angreifen wollten; ſo ſah man doch gar wohl, daß
dieſes ihr Ernſt nicht war: denn wenn ſie wirklich
dieſen Vorſatz gehabt hätten; ſo hätten ſie ihn
während der Zeit, da ſie in den Hohlungen ihrer
Feinde ſchmauſeten, zehenmal in Erfüllung ſetzen
können. Mit der Zeit wurde aber dieſes Heer der
Südweſtbienen von groſſen und gefährlichen Krank-
heiten überfallen. Es ſey, daß ſie mit allzu groſ-
ſer Gierigkeit über das Honig ihrer Feinde herfie-
len, oder, daß ſie in ſchlechter Zucht und Ordnung
gehalten wurden, oder, daß die Luft in denen feind-
lichen Hohlungen ihrer Geſundheit nicht zuträglich
war; ſo iſt es gewiß, daß eine große Menge der
Südweſtbienen und mehr als der dritte Theil des
ganzen Haufens, wie die Fliegen dahin fielen. Als
die Feinde dieſen ihren Verluſt und zugleich die
ſchlechte Ordnung, die unter ihnen herrſchete, wahr-
nahmen: ſo ſchöpften ſie wieder Muth, trieben die
Südweſtbienen aus einem großen Theile ihrer
Hohlungen zurück; und nachdem ſie von dieſer Ar-
beit ein wenig ausgeruhet hatten; ſo griffen ſie ſol-
che aufs neue an, jagten ſie völlig aus ihren Hoh-
lungen hinaus, und verfolgten ſie bis an die eignen

Hohlungen der Südwestbienen. Der Einsiedler meldet hierbey, die Südwestbienen hätten sich gestellet, als wenn dieses ein freywilliger Zurückzug wäre; so, wie jener, der die Treppe herunter geworfen worden wäre, als er sich im Hause unnütze machte, gesagt hätte: O, das thut nichts; ich wollte so gleich gehen. Allein, er hätte dabey von Herzen gelachet, und ihnen gewünschet, daß sie allemal einen solchen freywilligen Zurückzug nehmen möchten, wenn sie in die Hohlungen ihrer Nachbaren einfielen.

Binnen dieser Zeit war eine anhaltende regnerische Witterung eingefallen, welche alle streitenden Partenen wider Willen zu einem Stillstand nöthigte, weil sich die Bienen ihrer Natur nach zu solcher Zeit selten aus ihren Wohnungen herauswagen. Jedoch waren diese erhitzten Völker in dieser Zwischenzeit keineswegs müßig. Alle rüsteten sie sich mit großem Eifer, um bey der nächsten guten Witterung den Streit mit neuen Muth und Kräften wieder anzufangen. Insonderheit suchte das mittlere Bienenvolk, ohngeachtet seines erlittenen Verlustes, einen zahlreichen Schwarm aufzubringen, und dannenhero wurden noch gar junge Bienen, die noch einige Wochen vorher Maden oder Püppgen gewesen waren, bestimmt, sich unter die wehrhaften Bienen zu stellen, und mit in Streit auszuziehen. Dieses Volk hatte den allergrausamsten Haß gegen die nordlichen Westbienen gefasset, und suchte Himmel und Erde zu bewegen, um dieselben gänzlich auszurotten.

ten. Allenthalben bemüheten sie sich Feinde wider die nordlichen Westbienen zu erwecken, oder doch zu verhindern, daß niemand diesem Volke Beystand leistete. Sie bedienten sich hierzu der sogenannten Thränen oder Wasserträger, eine Art Bienen, die größer und fetter sind, als die übrigen, die zwar keinen Stachel haben, aber desto grimmiger beißen. Diese Thränen sind sehr eifrige und geschworne Verehrer der heiligen Reliquie; und ihr Dichten und Trachten gehet beständig dahin, die Verächter derselben von dem Erdboden zu vertilgen. Sie sind unter diesem Volke von schwarzer Farbe, ohngeachtet sie unter allen andern Bienenvölkern mehr weißgelblicher sind, als die gemeinen Bienen. Diese schwarze Farbe ist ihnen also nicht natürlich; und der Einsiedler stellet darüber verschiedne physikalische Betrachtungen an. Er hat einige von diesen Thränen anatomiret, und eine außerordentliche große und schwarze Galle bey ihnen gefunden. Diese unnatürliche Beschaffenheit der Galle siehet er als die nächste Ursache der schwarzen Farbe an; daher er auch urtheilet, daß sie viel grimmiger und boshaftiger seyn müssen, als andre Thränen. Er vermuthet, daß diese widernatürliche Beschaffenheit der Galle von der ehemaligen Fäulniß des Honigs entstanden ist, die obberührter maaßen unter diesem Volke eingerissen war. Diese Thränen nun waren die hauptsächlichsten Triebfedern, wodurch das mittlere Bienenvolk alles in Bewegung setzte. Vermöge ihrer genauen Verbindung mit den Thränen aller Völker,

die Verehrer der heiligen Reliquie wären, mußten sie es ihnen als eine Gewissenssache einzuprägen, daß sie die Verächter der heiligen Reliquie von dem Erdboden vertilgen helfen, oder doch indessen stille sitzen und diesem heiligen Vorhaben durch Unterstützung dieser Gottlosen keine Hinderniß im Weg legen mißten. Sie hielten mit dieser Kette des Gewissens insonderheit ein Volk unter den Südbienen gebunden, daß es stille sitzen mußte, ohngeachtet dieses Volk noch keine Gelegenheit hatte vorbeygehen lassen, bey entstandenen Kriegen unter denen Bienenvölkern des Felsens im Trüben zu fischen, und sich zu bereichern. Die Gelegenheit war, daß dieses Bienenvolk sich bereichern konnte, war niemals so schön vorhanden gewesen. Indem das mittlere Bienenvolk alle seine Kräfte wider die nordlichen Westbienen anwendete; so standen verschiedne Hohlungen voll Honig, die an die Südbienen angränzten, ganz offen, ohne alle Vertheidigung. Sie hätten nur in Besitz genommen werden dürfen.

Als die Witterung sich wieder aufklärte; so machte sich die muthige Königinn der nordlichen Westbienen mit ihrem Volke auf, und griff eine Hohlung des mittlern Bienenvolkes an, die ganz nahe an ihrer Haupthohlung war. Allein, gleichwie der Schrecken und die Furcht, die deshalb unter dem ganzen Volke entstand, überaus groß war; so ermunterten sie sich auch zu dem allertapfersten Widerstande, weil alles verlohren war, wenn der Feind von dieser Seite tiefer eindringen konnte.

Da

Da das mittlere Bienenvolk ſchon ſo oft erfahren hatte, daß ſie gegen den Stachel und Gebiß der nordlichen Weſtbienen nicht beſtehen konnten; ſo vermieden ſie auf das äußerſte ſich in eine Schlacht mit ihnen einzulaſſen; ſondern ſie beſetzten alle Klüfte und Päſſe, wo der Feind weiter eindringen konnte, auf eine ſolche Art, die ihren Stand ſehr vortheilhaftig machte; und die Menge ihres, obgleich zum Theil noch jungen und unerfahrnen Volks gebrauchten ſie, beſtändig um den Feind herum zu ſchwärmen, und ihm alle Gemeinſchaft mit ſeinen eignen Wohnungen zu benehmen, damit ihm kein Honig zum Unterhalte nachgeführet werden konnte. Dieſe Maaßregeln hatten auch in der That allen erwünſchten Erfolg. Sie nöthigten dadurch die nordlichen Weſtbienen, die von dieſer Seite nicht weiter eindringen konnten, und denen der Unterhalt zu mangeln anfieng, daß ſie ſich gegen eine andre etwas entferntere Hohlung wenden mußten; und als ſie hier einigen Schaden gethan, und einen guten Theil von dem Honige des mittlern Bienenvolkes aufgezehret hatten; ſo erhielten die nordlichen Weſtbienen Nachricht, daß die rauhen Nordbienen im Begriffe wären, ihre eignen Hohlungen anzugreifen. Sie ſahen ſich demnach genöthiget die Wohnungen des mittlern Bienenvolks zu verlaſſen, und zu Beſchützung ihrer eignen Wohnplätze wieder nach Hauſe zu kehren.

An der Nordſpitze dieſes Felſens wohnten vier verſchiedne Bienenvölker, welche der Einſiedler durch gewiſſe Beynamen von einander unterſchied.

Das mächtigste Volk unter denselben nennte er die rauchen Nordbienen, weil sie ungleich raucher waren, als sonst die Bienen zu seyn pflegen; und die übrigen hieß er die braunen, gelben und rothen Nordbienen; weil in der That ein Unterschied der Farben unter ihnen war, der zu dieser Benennung einigen Grund gab.

Als das mittlere Bienenvolk mit dem Vorhaben umgieng, die nordlichen Westbienen anzugreifen; so trat es insonderheit mit den rauchen Nordbienen zu dem Ende in das allerengste Bündniß; und diese beyden Völker hatten den Untergang der nordlichen Westbienen fest bey sich beschlossen. Es ist wahr, dieses letztere Volk hatte den rauchen Nordbienen nie etwas zu Leide gethan: es hatte ihnen vielmehr einige besondre Dienste geleistet, insonderheit bey denen innern Streitigkeiten der königlichen Familie. Allein, das mittlere Bienenvolk, das tausend Kunstgriffe anwendete, denen nordlichen Westbienen Feinde zu erregen; hatte insonderheit der Königinn der rauchen Nordbienen eine persönliche heftige Feindschaft gegen die Königinn der nordlichen Westbienen einzuflößen gewußt. Die Vorspiegelung, deren sie sich zu dem Ende gebraucht hatten, war folgende. Wir haben oben erinnert, daß die Staatsräthe der Königinnen unter den Bienenvölkern zugleich ihre Männer sind. Dieses gründet sich auf die neuesten und genauesten Beobachtungen der besten Schriftsteller, die von den Bienen geschrieben haben. Je stärker und zahlreicher nun ein Bienenvolk ist, desto mehr

Männer

Männer muß natürlicher Weiſe allemal die Königinn haben. Da nun die rauchen Nordbienen ein ſehr groſſes und mächtiges Volk waren; ſo hatte ihre Königinn ſehr viel Männer. Wo aber eine groſſe Menge Männer eine einzige Frau zu bedienen haben; da pflegen gar leicht, zumal an einem artrigen und intriquanten Hofe, allerley Hiſtorietten vorzufallen. Von dergleichen Hiſtorietten nun ſollte die Königinn der nordlichen Weſtbienen geſprochen haben; und deshalb war die Königinn der rauhen Nordbienen ſo ſehr wider ſie aufgebracht. Allein der Einſiedler meldet, daß er wohl alles verwetten wollte, daß kein wahres Wort daran ſey. Die Königinn der nordlichen Weſtbienen ſey viel zu weiſe, als daß ſie ſich um dergleichen nichtswürdige kleine Begebenheiten bekümmern, und am wenigſten, daß ſie davon reden ſollte.

Sobald demnach der Krieg zwiſchen dem mittlern Bienenvolke, und den nordlichen Weſtbienen ausgebrochen war; ſo wurden dieſe letztern auch von den rauchen Nordbienen feindlich angegriffen. Der erſte Anfall geſchah auf eine entfernte Nebenhohlung der nordlichen Weſtbienen, die nahe an die Norderſpitze des Felſens anreichte; und ob zwar Anfangs die nordlichen Weſtbienen dieſe entfernte Hohlung muthig vertheidigten, und die rauchen Nordbienen zum Abzuge nöthigten; ſo wurden ſie doch endlich von ſo viel Feinden angegriffen, daß ſie vor gut befanden, dieſe entfernte Hohlung aufzuopfern und gänzlich zu verlaſſen. Die rauchen

Nordbienen kamen also wieder zurück, und nahmen diese verlaßne Hohlung in Beſitz. Hierdurch wurden ſie ermuntert weiter zu gehen, und die nordlichen Weſtbienen in dem Mittelpunkte ihrer Wohnungen anzugreifen. Sie flogen eine lange Zeit an der Seite ihrer Wohnungen herum, ohne etwas ernſtliches zu wagen; nur wenn ihnen einige einzelne nordliche Weſtbienen in die Hände fielen; ſo tödteten ſie dieſelben unter tauſend Martern mit einer zeither unter Bienen noch nie erhörten Grauſamkeit. Endlich aber thaten ſie einen ernſtlichen Angriff auf die Haupthohlungen der nordlichen Weſtbienen; und ihre Königinn ſah ſich deshalb genöthiget, von dem Angriffe auf das mittlere Bienenvolk abzulaſſen, und zu Vertheidigung ihrer Wohnplätze zurück zu eilen. Sie gieng ſogleich auf die rauchen Nordbienen loß. Allein, dieſe hatten keine große Luſt eine Schlacht zu wagen. Sie ſtanden alſo noch gegen einander, als der Einſiedler dieſe Anmerkungen mittheilte.

Wir müſſen noch ein Wort von denen Südweſtbienen reden. Als dieſelben von ihren Feinden bis nahe an ihre Gränzen zurückgejaget wurden; ſo erlangten ſie zwar dadurch Gelegenheit ſich mit friſchen Volk zu verſtärken, und bemüheten ſich dannenhero ihre Feinde zum Rückzuge nach ihren eigenen Wohnungen zu nöthigen. Aber in verſchiednen Schlachten, die ſie mit einander hielten, mußten ſie allemal die Flucht ergreifen und verlohren viel Volks. Sie thaten zwar durch einen abgeſonderten Haufen einen neuen Anfall auf

die

die Wohnplätze ihrer Feinde; allein so schwach auch diese ihre Hohlungen noch besetzt hatten, so fanden die Südwestbienen doch einen sehr tapfern Widerstand, daß sie bald wieder zurückkehren mußten, als ein Theil des feindlichen Schwarms, der die Südwestbienen beunruhigte, zu Beschützung ihrer Wohnplätze herbey eilte.

Hier beschließet der Einsiedler seine Beobachtungen. Vielleicht sind wir im Stande, mit der Zeit durch den Canal seines Verwandten die Fortsetzung davon zu liefern, weil der Einsiedler vermuthlich nicht ermangeln wird, auf diese Händel der Bienen bis zu ihrem endlichen Ausgange aufmerksam zu seyn. Unterdessen hat der Einsiedler über diesen so heftigen Krieg der Bienen noch einige Betrachtungen hinzugefüget, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen.

Er glaubet, dieser Krieg sey einer der stärksten Beweisthümer, wie niedrig und verächtlich die thierische Natur gegen die Würde und den Adel der Menschheit sey. So gute Ordnung man auch sonst unter den Bienen wahrnehme; so müsse doch der Grund davon in einem gewissen Mechanismus, in einem natürlichen Triebe oder dergleichen etwas liegen; denn aus einer Art der Vernunft, wie einige zu glauben geneigt sind, könne sie unmöglich herrühren. Er meynet, eben der itzt erzählte Krieg sey ein unumstößlicher Beweisgrund, daß sie ganz und gar keine Vernunft haben müßten. Denn wenn sie nur ein Fünkchen von Vernunft hätten, so müßten sie wohl einsehen, daß eine elende Hohlung

voll Honig, welche die erste Ursache des Krieges gewesen ist, unmöglich so viel werth seyn könne, daß sich alle Bienenvölker des Felsens deshalb in ein so unaussprechliches Elend, Unglück und Verwirrung stürzen sollten, als sie sich durch diesen Krieg befanden; sie müßten begreifen, daß sie um einer so liederlichen Ursache halber nicht das Leben so vieler hundert tausend ihrer Nebengeschöpfe aufopfern dürften, und sie würden vorher erwogen haben, daß in jedes Volk bey diesem Kriege durch die feindlichen Einfälle und Aufzehrung, und durch ihre eigne Zehrung an Honig, den sie mit auf den Weg nehmen müßten, weit mehr Verlust an Honig leiden würde, als jene elende Hohlung werth ist, oder sie sonst Vortheile von dem Kriege zu gewarten hätten. Er setzet hinzu, auch dieses sey ein Beweis von dem gänzlichen Mangel der Vernunft, daß sie noch an keinen Frieden gedächten, ungeachtet die meisten Völker des Felsens schon so unaussprechliches Elend und Unglück durch diesen Krieg erlitten, dabey aber noch nicht das geringste gewonnen hätten. Denn, nach dem Erachten des Einsiedlers ist noch nichts als Unglück geschehen, nicht das geringste aber, was entscheidend wäre, und den einen oder den andern Theil zu seinem Endzwecke führen könnte; und dieser fromme Mann befürchtet, daß sich diese unsinnige Bienen einander ganz und gar aufreiben und ausrotten werden, wenn ihre Händel schlechterdings in einen entscheidenden Zustand gelangen sollen.

Der Einſiedler läßt ſich hierauf in eine prächtige Vorſtellung von der Hoheit und den Vorzügen der vernünftigen menſchlichen Natur ein; und ſagt, er ſey verſichert, daß ſo etwas nie unter den vernünftigen Menſchen geſchehen werde. Dieſe edlen und mit Verſtande begabten Kreaturen hätten, wie er in der ganzen Geſchichte wahrnehme, niemals Kriege angefangen, als die im ſtrengſten Verſtande äußerſt nothwendig, und zu Erhaltung der geſammten Verfaſſung und Grundveſte des Staats unvermeidlich geweſen wären. Inſonderheit macht er die Anmerkung, daß die Menſchen viel zu edel, großmüthig und erhaben dächten, als daß ſo viele über einen einzigen herfallen ſollten. Die Menſchen würden ſich allemal eine ſolche Ueberwindung zur Schande rechnen; weil ein ſolches Verfahren ein recht unterſcheidendes Merkmaal der thieriſchen Natur ſey. Nur von den Hunden und andern Thieren nehme man wahr, daß wenn einer das Unglück hätte, von ein paar hämiſchen Feinden angefallen zu werden, die andern alle gleichfalls über ihn herfielen.

Wenn es mir erlaubt iſt, noch ein paar Worte zu dieſen Betrachtungen des Einſiedlers hinzuzufügen; ſo muß ich zwar geſtehen, daß ich eben nicht davor haften möchte, daß die alte Geſchichte vollkommen mit der prächtigen Beſchreibung übereinſtimmet, die er von der vernünftigen menſchlichen Natur macht. Allein, dieſe alten Zeiten waren auch noch ſehr barbariſch, und die Vernunft, die eben unſre Hoheit und Vorzug vor allen andern

Ge-

Geschöpfes ausmacht, war darinnen noch gar nicht zu ihrer Reife gelanget. Was ist es also Wunder, wenn uns die Geschichte nicht verbirget, daß die Menschen gegen die Seite der thierischen Natur hinüber ein wenig gehinket haben. Allein, wenn der Einsiedler blos von vernünftigen Zeiten und insonderheit von unserm itzigen höchsterleuchteten Jahrhunderte redet: so kann niemand so vollkommen mit Herz und Hand seine Meynung unterschreiben, als ich thue. Unter unsern heutigen Regenten ist gewiß kein einziger, der, wenn alles Gold und Silber der ganzen Welt auf einem Haufen beysammen läge, das Leben eines einzigen von seinen Unterthanen dagegen aufopfern würde. Nie ist das Menschenblut so theuer und hochgeschätzet worden als itzo. Alle Regenten haben allein ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Wohlfahrt und Glückseligkeit ihrer Unterthanen gerichtet, und, um diese zu befördern, entsagen sie so gar ihren liebsten und angenehmsten Neigungen und Leidenschaften. Hierinnen werden sie von ihren Ministern, die sie alle durch die weiseste und vollkommenste Wahl aussuchen, auf das kräftigste unterstützet. Lauter höchstverehrungswürdige Männer, deren Einsicht und Erfahrung eben so groß, als ihre Gelehrsamkeit ist. Insonderheit aber sind sie mit der Geschichte, diesem Spiegel der menschlichen Handlungen, und man kann sicher hinzusetzen, mit diesem Spiegel der Regenten und Ministers, auf das allergenaueste bekannt. Sie wissen daraus den zweifelhaftigen und ungewissen Erfolg auch solcher

Kriege,

Kriege, welche die beste Aussicht und Hoffnung gegeben haben; und vermöge ihrer groſsen Einsicht und Erfahrung legen sie die groſsen Kosten des Krieges, die unglücklichen Folgen desselben, in Ansehung der Entvölkerung und Verwüstung des Landes, oder wenigstens in Ansehung seines groſsen Nachtheils vor den Nahrungsstand und in Ausfluſs des Geldes; und insonderheit das kostbare Leben der Menschen mit den Vortheilen, die sie zu erstreiten suchen, auf das genaueste auf die Wagschaale; und sie finden fast allemal, daſs die Vortheile gegen den Schaden des Kriegs unendlich zu leicht sind. Daher rathen sie ihren Monarchen allemal lieber, von seinen Gerechtsamen etwas fahren zu lassen, als seinen Unterthanen das unaussprechliche Elend des Krieges über den Hals zu ziehen. Nur in dem einzigen Falle rathen sie zum Kriege, wenn die ganze Wohlfahrt des Staats auf dem Spiele stehet, und der Staat sonst auf keine andre Art aufrecht erhalten werden kann. Hierbey sind sie die Uneigennützigkeit selber. Wahrhaftig, wenn andre Höfe auch das Gold mit vollen Händen unter sie austheileten; so würden sie deshalb von ihrem groſsen Widerwillen gegen den Krieg nicht ein Haar breit abgehen.

Es ist wahr, Europa ist itzo wirklich in einen heftigen und unglücklichen Krieg eingeflochten. Allein, wir können gewiſs versichert seyn, daſs, wenn derselbe durch die höchste menschliche Vorsicht und Weisheit auf einige Art hätte abgewendet werden können; so würde es gewiſs geschehen seyn. Was

vor vorsichtige Maaßregeln! was vor kluge und behutsame Schritte! was vor genau und weislich abgemessene Bewegungen! was vor überaus große Behutsamkeiten erblicke ich nicht allenthalben, die man angewendet hat, Europa den Frieden zu erhalten; und diese weisen Vorsichtigkeiten sind auch nicht ohne Wirkung gewesen. Wir haben doch das große Gut des Friedens volle acht Jahr genossen; und hieran können wir die Glückseligkeit und den Vorzug unsrer vernünftigen Zeiten überzeugend wahrnehmen. Die Zeiten des Augusts waren gewiß auch vernünftige Zeiten; und doch wurde der Janustempel unter seiner langen Regierung nur zweymal auf eine kurze Zeit zugeschlossen. Es ist unsre Schuldigkeit diesen Vorzug unsrer Zeiten dankbarlich zu erkennen. Thun es die meisten Menschen nicht; so begehen sie daran groß Unrecht. Sie würden es aber gewiß thun, wenn sie in die Staatscabinetter hineinsehen, und darinnen die unaussprechliche Mühe und überaus große Vorsichtigkeiten wahrnehmen könnten, welche sich die Ministers und Gesandten zu Erhaltung des Friedens geben. Gott wird sie und ihre Familien dafür zum Segen setzen immer und ewiglich, Amen!

✡ ✡ ✡
✡ ✡
✡

III.

Die Schaafe und der Landmann.

Eine Fabel.

Zu der Zeit, als noch alle Thiere in ihrer natürlichen Freyheit waren, weideten in einem anmuthigen Thale eine große Heerde Schaafe, die sich seit vielen Zeugungen bey der Güte ihrer Weide, und bey der Zufriedenheit, welche die Freyheit gewähret, daselbst sehr wohl befunden hatten. Am Ende dieses Thales hatte mit der Zeit ein Landmann nebst seiner Familie seine Wohnung aufgeschlagen, der eine große Lust hatte, diese Schaafe in seine Gewalt zu bringen. Er hatte sich einen großen Theil des Thales als sein Eigenthum angemaaßet, den vielleicht die Schaafe mit eben so guten Grunde als das ihrige ansahen. Er hatte gewisse Zeichen ausgesteckt, von welchen er verlangte, daß sie die Schaafe respectiren sollten; und er fieng alle diejenigen, welche diese Zeichen verachteten. Einige opferte er so gar auf eine grausame Art seiner Rache auf. Die Schaafe waren weit entfernet, diese Zeichen als eine dem Landmanne zustehende Gerechtigkeit zu erkennen, und die Gewaltthätigkeiten zu billigen, die er an einigen ihrer Mitschaafen begangen hatte. Unterdessen ereignete sich ein Umstand, der in ihren Grundsätzen eine große Veränderung hervorbrachte.

Es befand sich unter den Schaafen ein Widder, der von einer außerordentlichen Größe und Stärke war, und, indem er seine Stärke kennte, dieselbe von andern Widdern in Ehren gehalten wissen wollte. Er war dasjenige, was die Stärke und Uebermacht und das Bewußtseyn seiner Vorzüge natürlicher Weise einflößen, nämlich kühn, unverzagt, zum Nachgeben wenig geneigt, jedoch allemal voller großmüthigen Gesinnungen, so viel sie ein Widder haben kann, nämlich seine Kräfte an den stolzen Widdern zu versuchen, und die Schwachen, die seinen Vorzug erkannten, zu verschonen. Der Mensch würde das verächtlichste unter allen Thieren seyn, wenn ihm der Neid allein zu Theil geworden wäre. Allein, diese Leidenschaft ist das gemeine Erbtheil aller Thiere. Die meisten Widder sahen also die Vorzüge jenes starken Widders mit sehr neidischen Augen an; und diese häßliche Leidenschaft, welche die Augen der Geschöpfe schon so öfters verblendet hat, verursachte eine gänzliche Aenderung in ihren Grundsätzen. Jetzo erkannten sie die Gültigkeit der von dem Landmanne ausgesteckten Zeichen. Sie räumten ein, daß die Verletzung derselben bestrafet werden müßte; und sie verlangten von dem Landmanne eifrig, daß der starke Widder als ein Störer und Verbrecher wider die öffentlichen Zeichen ausgerottet werden sollte.

Der Landmann, dem diese Gelegenheit sehr erwünscht schien, alle Schaafe in seine Gewalt zu bekom-

kommen, ſtellte ſich ſehr freundlich gegen die neidiſchen Schaafe. Er lobte ihren Eifer gegen den ſtarken Widder, und bildete ihnen die Gefahr ſehr groß vor, die ſie von dieſem fürchterlichen und muthigen Thiere zu gewarten hätten. Sich aber ſtellete er als ihren liebreichſten Freund vor, der auf nichts als ihre Wohlfahrt bedacht wäre, und welcher nichts ſuchte, als ihnen die fetteſte Weide und die geruhigſten Tage zu verſchaffen, ob er gleich in ſeinem Herzen ganz anders dachte.

Unterdeſſen hielt er ſich doch nicht ſtark genug, alle Schaafe allein unter das Joch zu bringen. Er hatte zeither einige Hunde an ſich gewöhnet, die auf einem Berge gegen Morgen ihren Aufenthalt hatten. Von dieſen Hunden nahm er noch eine große Menge in ſein Haus auf, und ſchloß einen ordentlichen Vertrag mit ihnen, daß ſie ihm alle Schaafe unter das Joch bringen helfen ſollten. Davor ſollten ſie nicht allein einen liebreichen Herrn an dem Landmanne haben; ſondern ſie ſollten auch alle verreckte Schaafe, wie auch die Kaldaunen von allen Schaafen, welche der Landmann ſchlachten würde, zu ihrem Antheile haben; und da ſie ihm künftig die Schaafe bewachen helfen ſollten; ſo wollte er ihnen die Freude laſſen, daß ſie die Schaafe, inſonderheit die ungehorſamen, prav beiſſen und wacker herum zauſen möchten.

Damit er aber ſeinen Anſchlag deſto gewiſſer ausführen möchte; ſo ſchloß der Landmann, dieſer liebreiche Freund der Schaafe, der auf nichts als

ihre Wohlfahrt bedacht war, einen ordentlichen Vertrag mit den Wölfen, die einen Berg gegen Abend bewohnten, und die zeither die grimmigsten Feinde und Verfolger der Schaafe gewesen waren. Einen gleichen Vertrag schloß der Landmann auch mit den Bären, die einen Berg gegen Mitternacht inne hatten. Diese Bären waren zwar keine grimmigen Feinde der Schaafe, sie streiften aber doch zuweilen aus Hunger in das Thal, um sich ein Schaaf oder Lamm zur Beute zu holen. Diese Verträge hielten in sich, daß die Wölfe von Abend her, die Bären aber von der Mitternacht Seite in das Thal einbrechen, den starken Widder mit seinem Anhange aufreiben, unter denen gesammten Schaafen aber Furcht und Schrecken verbreiten sollten, damit sie nach der Wohnung des Landmannes zugetrieben, und daselbst bequem eingefangen werden möchten. Davor sollten die Wölfe und Bären einmal einen rechten Fraß genießen, und alle Schaafe zum Raube haben, die sie erhaschen würden. Ob nun zwar diese Verträge vor die Wölfe und Bären gar nicht vortheilhaftig waren; denn es war leicht einzusehen, daß sie künftig zu allen Zeiten ihren fetten Bissen unter den Schaafen finden könnten, wenn sie in Freyheit blieben; dahingegen der Landmann sie künftig vor ihren Zähnen schon in Sicherheit stellen würde, wenn sie einmal in seinem Gehorsam wären, so, daß künftig der Landmann allein an den Schaafen einen fetten Braten haben würde: so ließen sie sich doch aus Dummheit in die Verträge des Landmannes

mannes hineinziehen, und traten allen seinen Absichten vollkommen bey.

So klug und sicher der Landmann seinen Anschlag eingefädelt hatte; so wollte doch die Sache nicht so gehen, wie er sich vorgestellet hatte. Es ist wahr, die Wölfe brachen in das Thal ein, und thaten erschrecklichen Schaden unter den Schaafen. Sie rieben Freund und Feind auf. Sie verzehrten die neidischen Schaafe, die gegen den starken Widder aufsäßig waren, mit eben der Fertigkeit; gerade als wenn es nicht anders seyn müßte, als sie die Anhänger des starken Widders verfolgten. Unterdessen, obgleich die Schaafe dieses Verfahren der Wölfe offenbar vor Augen sahen; so waren sie doch von ihrem Neide dergestalt verblendet, daß sie sich mit großer Treuherzigkeit zu den Wölfen geselleten, um mit vereinigten Kräften den starken Widder aufzureiben. Allein, als einige von diesen verblendeten Schaafen in Gesellschaft der Wölfe, auf den starken Widder stießen; so wehrete sich derselbe mit seinen fürchterlichen Hörnern so tapfer und muthig, daß die Wölfe mit schrecklichen Geheule, die Schaafe aber voller ängstlichen Furcht und Zittern die Flucht ergriffen. Die Wölfe wagten sich seitdem nicht wieder an den starken Widder, sondern sie begnügten sich seine Freunde und Bundsgenossen zu verfolgen; im Grunde aber thaten sie weiter nichts, als Freund und Feind ohne Unterschied, wie sie sie erhaschen konnten, aufzuzehren.

Die Bären waren zwar unterdessen gleichfalls in das Thal eingebrochen; allein, da das Eilen keine Sache der Bären ist, so nahmen sie sich gute Zeit dazu. Sie brachten einen ganzen Tag zu, ehe sie von ihrem Berge herunter kamen; und man glaubt, daß sie ganz und gar wieder umgekehret seyn würden, ohne die Absicht des Landmannes zu erfüllen, wenn sie nicht eben erschrecklich hungrig gewesen wären. Sie würgten dannenhero einige Schaafe, die sie an der Gränze des Thales ertappeten, mit mehr als bärenmäßiger Grausamkeit, und streiften ferner an der Gränze fort. Kurz, sie wohl Bäre als Wölfe würgten noch manche Schaafe; allein, bey allem Angriffe, den sie auf den starken Widder selbst thaten, konnten sie wenig oder nichts ausrichten.

Der Ausgang war endlich dieser: Der Landmann erreichte ziemlich seine Absicht, aber die neidischen Schaafe am allerwenigsten. Nach vielen blutigen Scharmützeln zog sich endlich der starke Widder mit einigen getreuen Freunden in ein Thal gegen Morgen zurück; und daselbst wußte er seine Freyheit gegen alle Anfälle tapfer zu vertheidigen, daß man ihn endlich in Ruhe lassen mußte. Die Schaafe aber, die sich aus Furcht vor den Wölfen und Bären, nahe zu der Wohnung des Landmanns begeben hatten, wurden endlich alle eingefangen, und in Ställe und Horden eingesperret. Der Landmann that dieses unter dem Vorwande, gute Ordnung unter ihnen zu erhalten, damit seine Zeichen, deren Gültigkeit sie einmal anerkannt hatten,

ten, von unruhigen Widdern nicht weiter verletzet werden möchten. Er ſetzte die Hunde zu beſtändigen Hütern der Schaafe, und ſie ſind es bis auf dieſe Zeit geblieben. So ſchmerzlich anfangs der Verluſt der Freyheit den meiſten Schaafen fiel, ſo geduldig haben ſich ihre Nachkömmlinge darein ergeben. Sie überlaſſen ſich itzo dem Scheerer und dem Schlächter, ohne einmal einen Laut zu thun.

Der Neid und der Haß verblendet auf eben dieſe Art öfters die Menſchen, daß ſie, um ihren gehäßigen Geſinnungen gegen jemand eine Genüge zu leiſten, die Gerechtſame und Befugniſſe eines dritten anerkennen, die ſie vorher ſelbſt beſtritten haben, und die ihnen in der Folge äußerſt nachtheilig fallen.

IV.

Die Thiere wider den Löwen.

Eine Fabel.

Als Jupiter sah, daß die Thiere nicht aufhörten, einander mit raubbegierigen Klauen anzugreifen, und daß der Schwächere beständig eine Beute des Stärkern wurde; so wollte er endlich einmal diesem Unwesen ein Ende machen. Er geboth dannenhero allen Thieren, daß sie künftig vollkommen in Friede bey einander leben sollten, daß durchaus kein Thier das andre angreifen sollte, unter wgs vor Vorwand es auch seyn möchte; und er setzte mit seiner Donnerstimme hinzu, daß er dasjenige Thier nebst seinem ganzen Geschlechte von dem Erdboden vertilgen wollte, welches seinen Frieden zuerst brechen, und ein anders Thier angreifen würde.

Fast alle Thiere waren damals wider den Löwen mit dem giftigsten Neide erfüllet. Seine große Stärke, sein Edelmuth, und so viel andre Vorzüge, die sie selbst nicht erreichen konnten, und die mithin so viele Vorwürfe vor sie selbst waren, hatten einen Haß in ihnen erreget, der auf den gänzlichen Untergang des Löwens abzielte. Sie hatten deshalb schon verschiedne Anschläge gemacht, als ihnen der vorhin gedachte Befehl von dem Ju-

piter

piter gegeben wurde, über welchen sie anfangs sehr mißvergnügt waren, weil er in ihren Anschlägen eine große Hinderniß war. Allein, weil die Bosheit und List allenthalben Auswege zu finden vermeynen; so glaubten sie endlich ein Mittel ausfündig gemacht zu haben, daß selbst der Befehl Jupiters zu Beförderung ihrer Anschläge gereichen müßte. Sie wollten nämlich den Löwen so sehr reizen, daß er selbst angreifender Theil werden müßte; und dann würde er wider das Gesetz Jupiters sündigen und vertilget werden; oder wenn er sich auf keinerley Art aufbringen ließe, um einen von ihnen zuerst anzufallen; so wollten sie ihn alle auf einmal und mit vereinigten Kräften dergestalt überfallen, daß er unter ihren Klauen erliegen müßte; und sie meynten, Jupiter würde sich schwerlich entschließen, so viel Geschlechter von Thieren auf einmal zu vertilgen.

Diese Anschläge schienen ihnen so wohl ausgesonnen zu seyn, daß sie sich den glücklichsten Erfolg versprachen, und dahero deren Ausführung so fort vor die Hand nahmen. Der Bär mußte eine lange Zeit mit fürchterlichem Brummen auf der Seite von Mitternacht um die Höhle des Löwens herumgehen, um ihn dadurch aufzubringen; und als sie sahen, daß der Löwe dieses Brummen des Bären großmüthig verachtete; so stellte sich der Tieger unweit der Höhle des Löwens gegen Morgen, fletschte die Zähne gegen ihn und wies ihm seine Klauen. Der Affe aber stellte sich in Hin-

terhalt, um dem Löwen hinterwärts auf den Nacken zu springen, wenn er den Tieger oder den Bär angreifen würde; ein ganzes Heer von andern Thieren allerley Arten hielt sich zugleich fertig über den Löwen herzufallen, so bald er den Bär oder Tieger angreifen würde, oder selbst mit anzugreifen, wenn sich der Löwe auf keinerley Art aufbringen ließe, sondern den Angriff seiner Feinde geruhig abwartete.

Der Löwe, der zeither das Brummen des Bären großmüthig verachtet hatte, glaubte jedoch nunmehr bey denen Drohungen des Tiegers, daß die Sache zu ernsthaft und gefährlich vor ihn würde; wenn er sich auf einmal von allen Seiten überfallen ließe; und indem er alle Anschläge seiner Feinde in ihrem ganzen Umfange einsah; so gieng er weder auf den Bären noch auf den Tieger loß, sondern sprang unversehens dem Affen auf den Hals, und erwürgte ihn, damit er im Rücken nichts zu befürchten haben möchte; sodann gieng er auf den Tieger los, und verwundete ihn an verschiednen Orten. Alle Thiere fiengen hierauf ein entsetzliches Geschrey an, daß der Löwe Jupiters Frieden gebrochen hätte, und fielen in großen Haufen über ihn her. Allein, ein einziger Schlag von der schweren Klaue des Löwens war vermögend, eine große Menge von Hunden, Katzen, Kaninchen und andern geringen Thieren zu verjagen; und ob man zwar den Luchs, den Leoparden und fast alle andre Thiere wider ihn aufbrachte; so weh-

wehrete ſich doch der Löwe ſo muthig, daß die Thiere weit mehr von ſeinen Klauen empfanden, als ſie ihm mit aller ihrer Menge Nachtheil zufügen konnten.

Als die Thiere ſahen, daß ſie mit allen ihren vereinigten Kräften den Löwen ſchwerlich zu Boden legen würden; ſo ſetzten ſie nunmehro ihre gröſte Hoffnung auf das Geſetz des Jupiters. Sie verklagten den Löwen als den Störer von Jupiters Frieden, und bathen, daß er, vermöge des Geſetzes, von dem Erdboden vertilget werden möchte. Allein Jupiter, der dieſem heimtückiſchen Verfahren der Thiere eine lange Zeit zugeſehen hatte, ließ ſich endlich mit ſeiner Donnerſtimme folgendergeſtalt vernehmen: Niederträchtige! Glaubet ihr denjenigen zu betrügen, der die kleinſten Triebfedern eurer Handlungen einſiehet. Nicht derjenige verletzet meinen Frieden, der, um ſein Leben zu retten, die Klauen niederſchlagen muß, die ſchon wider ihn ausgeſtreckt ſind, ſondern diejenigen ſind Störer der Ruhe, welche dergleichen boshaftige Anſchläge ſchmieden. Ich will euch nicht vertilgen, wie ihr es wohl verdienet hättet. Allein, zu eurer gerechten Beſtrafung erkennet den Löwen vor euren König und Herrn. Seit der Zeit iſt der Löwe allemal als der König der Thiere angeſehen worden; und alle Fabeldichter haben uns tauſenderley Merkwürdigkeiten ſeines Reiches erzählet; ob ſie gleich die Urſache und Veranlaſſung nie-

mals erzählet haben, wie dieſe Herrſchaft des Löwens entſtanden iſt.

Die Wege der Liſt und der Bosheit pflegen ſelten den gehofften glücklichen Ausgang zu haben. Nicht ſelten ſchlagen ſie zu dem eignen äußerſten Schaden ihrer Urheber aus. Die vernünftige und unparteyiſche Welt läßt ſich auch ſelten die Augen ſolchergeſtalt verkleiſtern, daß ſie nicht durch alle liſtigen Wendungen und Streiche hindurch ſehen, und die Wahrheit in ihrer nackenden Geſtalt entdecken ſollte.

V.

Die reiche Eule.

Eine Erzählung.

Einer von denen Kalifen zu Bagdad verurſachte durch ſeine unüberlegten Maaßregeln in denen Staatsangelegenheiten, daß unter ſeiner Regierung viele Gegenden ſeines Reiches verwüſtet wurden. Sein Großvezier, der ein Mann von großer Weisheit und edlen Geſinnungen war, wünſchte nur eine gute Gelegenheit ihm darüber Vorſtellungen zu machen. Dieſe Gelegenheit fand er folgender geſtalt:

Als er einſtmals mit dem Kalifen in dem Garten war, ſo ſah er zwo Eulen neben einander auf einem Baume ſitzen; und alſobald ſchlich er ſich unter dieſen Baum, und that, als ob er mit großer Aufmerkſamkeit zuhorchte. Bey ſeiner Zurückkunft wollte der Kalife die Urſache ſeines Bezeigens wiſſen; und der Großvezier ſagte ihm, daß er in ſeiner Jugend von einem Weltweiſen die Sprache der Vögel gelernet hätte; und daß er dannenhero neugierig geweſen wäre, der Unterredung dieſer beyden Eulen zuzuhören. Der Kalife wollte ihre Unterredung wiſſen. Allein, der Großvezier weigerte ſich deſſen, unter dem Vorwand, daß er des Kalifen Ungnade befürchtete, weil ſich dieſe Vögel von ſeiner Regierung unterredet hätten.

Ein

Ein wiederholter Befehl nöthigte ihn endlich, daß er die Sache folgendergestalt erzählete:

Großer Kaiser der Rechtgläubigen! Diese beyden Eulen unterreden sich von der Verheyrathung ihrer Kinder. Der Vater des zu verheyrathenden Sohnes fragte den Vater der Braut, was er seiner Tochter vor Mitgift zu geben gedächte. Der Brautvater versicherte, daß er seiner Tochter so fort sechzig verwüstete Dörfer mitgeben wollte; und so bald sie mit einander Kinder erzeuget hätten; so wollte er noch andre sechzig dergleichen Ruinen von Dörfern hinzufügen. Er setzte hinzu: Gott gebe unserm Kaiser langes Leben; denn so lange er lebet; so wird es mir an wüsten Dörfern nicht fehlen. Er darf nur noch einen Krieg erregen, und die Araber und Tartarn in das Reich rufen; so hoffe ich meine jüngern Töchter eben so reichlich auszustatten.

Der Kaiser wurde hierüber ziemlich nachsinnend, und sein Minister nahm daher Gelegenheit, ihm eine Menge von weisen Lehren zu geben. Hauptsächlich aber rührete ihn endlich die Vorstellung, daß es seinem Ruhme dereinst sehr nachtheilig seyn würde, wenn die Geschichte von ihm sagte, wie viel Gegenden seines Reichs unter seiner Regierung verwüstet worden wären. Der Kaiser gieng in sich; und er versprach nicht eher einen Krieg anzufangen, bis er alle verwüstete Dörfer wieder aufgebauet hätte.

VI.

Pſammitichus.

Eine Erzählung.

Pſammitichus, König in Egypten, war einer von denenjenigen ſeltnen Regenten, die ſo wohl den Fleiß, als die erforderliche Einſicht haben ſelbſt zu regieren; und die mit wahrer Liebe vor ihr Volk erfüllet ſind. Die alte Geſchichte hat uns einige ſchöne Züge von ſeinen vortrefflichen Grundſätzen hinterlaſſen, die ihn in der ganzen Reihe der Zeiten hochachtungswürdig machen werden. Seine Geſchichte iſt übrigens überaus merkwürdig.

Als der Stamm der mohriſchen Könige in Egypten untergegangen war; ſo verfiel man in ein Zwiſchenreich von zwey Jahren; und man erwählte endlich gar keinen König wieder; ſondern zwölf der vornehmſten und edelſten Egypter theilten das Reich unter ſich. Ein jeder beherrſchte ſeinen Antheil, jedoch dergeſtalt, daß eine gewiſſe Verbindung und Zuſammenhang unter ihnen ſtatt fand. Pſammitichus war einer dieſer zwölf Fürſten. Allein ſeine vortrefflichen Eigenſchaften erregten den Neid und Haß der übrigen Fürſten dergeſtalt wider ihn, daß ſich alle übrigen eilf Fürſten in geheim wider ihn verbanden, ihn unvermuthet überfielen, und ihn nöthigten ſein Land zu verlaſſen.

lassen. Psammitichus rettete sich mit wenigen getreuen Leuten in die äußersten morastigen Gegenden von Egypten: allein, da sein großer Geist durch diesen Streich keineswegs niedergeschlagen war; so zog er gar bald ein Kriegsheer von Arabern, Joniern und Cariern an sich, die bereit waren ihr Leben vor ihn aufzuopfern; indem sein edles und liebreiches Betragen sich alle Herzen zu eigen machte. Mit diesem Kriegesheer drang er wieder in Egypten ein, schlug die wider ihn verbundenen eilf Fürsten auf das Haupt, und bemächtigte sich des ganzen Reichs; nachdem die eilf Fürsten größtentheils in den Schlachten und Scharmützeln niedergehauen, und die übrigen wenigen aus dem Lande geflüchtet waren.

Nachdem Psammitichus Egypten zugleich beruhiget, und seine innerliche Verfassung vollkommen eingerichtet hatte; so wollte er auch das Ansehen seines Reichs bey den auswärtigen Mächten wieder herstellen. Die schwache Regierung der mohrischen Könige in Egypten, das darauf gefolgte Interregnum, und die nachherige Aristocratie der zwölf Fürsten, hatten Egypten in den Augen der benachbarten Mächte so verächtlich gemacht, daß sie die meisten ansehnlichen Stücke davon abgerissen hatten. Psammitichus ergrief demnach die Waffen, und stellte gar bald die alten Gränzen des Reichs wieder her. Unter andern war die Provinz Cölosyrien, die ehedem zu dem ägyptischen Reich gehöret hatte, nunmehr fast auf hundert Jahre in den Händen der assyrischen Könige gewe-

geweſen. Pſammitichus marſchirte alſo mit ſeiner des Sieges gewohnten Armee dahin, ſchlug die Aſſyrer zu verſchiednen malen, und bemächtigte ſich dieſer Provinz, ob ihm gleich die ſtarke Feſtung Asdod eine Bloquade von neun und zwanzig Jahren koſtete, weil er nicht geneigt war, an dieſer vor unüberwindlich gehaltenen Veſtung eine groſſe Menge ſeiner Völker aufzuopfern. Unterdeſſen blieb die Provinz Cölosyrien nicht allein die ganze vier und funfzigjährige Regierung des Pſammitichus hindurch, ſondern auch unter der Regierung ſeines Sohnes Necus beſtändig der Zankapfel zwiſchen denen egyptiſchen und aſſyriſchen Königen. Die aſſyriſchen Könige, welche den Verluſt dieſer Provinz nicht verſchmerzen konnten, erneuerten nicht nur beſtändig ihre Anfälle auf dieſes Land, ſondern ſuchten auch dem egyptiſchen Reiche allenthalben Feinde zu erwecken.

Man kann leicht erachten, daß ein ſo merkwürdiger König, als Pſammitichus iſt, zu ſeiner Zeit viel von ſich zu reden machte; und in der That wurde er nicht allein von ſeinen Unterthanen ungemein verehret, ſondern alle Völker Aſiens, die Aſſyrer ausgenommen, bezeigten eine außerordentliche Hochachtung vor ihm. Der ältere Thales, einer der gröſten griechiſchen Gelehrten, durchreiſete damals Aſien; und er hatte die faſt allgemeine Anmerkung gemacht, daß zwar das gemeine Volk ſowohl als die meiſten anſehnlichen und vernünftigen Leute in allen Landen eine groſſe Hochachtung vor den Namen des Pſammitichus bezeigten, daß

aber

aber die höchsten Ministers an den meisten Höfen wenig auf seine Seite neigten. Als Thales an den Hof des Dejoces, Königs der Meder kam, der selbst einer der gerechtesten, gütigsten, und weisesten Könige des Alterthums war, fand er, daß diese seine Anmerkung auch hier eintraf. Thales konnte sich demnach nicht enthalten, in einer grossen Gesellschaft von ansehnlichen medischen Staats- und Kriegsbedienten die Frage aufzuwerfen, wie es doch immer kommen möchte, daß zwar fast alle vernünftige Leute in allen Landen eine große Hochachtung vor den König Psammitichus hätten, daß aber unter den höchsten Ministern der Höfe sehr wenige gefunden würden, die auf seine Seite neigten. Hierauf nahm Artaban das Wort, ein medischer Kriegsbedienter, der damals über sechshundert Mann zu befehlen hatte, und welcher mit den Friedenswissenschaften eben so genau bekannt war, als er die Kriegswissenschaften kennete, und sagte: Diese Frage, mein werthester Thales! will ich dir wohl beantworten. Der König Psammitichus verderbt den Ministern das Handwerk; und wie können sie ihn also sonderlich lieb haben? Zeither ist die Ministerschaft das allereinträglichste und herrlichste Handwerk gewesen. Sie haben sich fast an allen Höfen unmäßig bereichert, ihre Familie auf den höchsten Gipfel der Ehren erhoben, alle Bedienungen mit ihren Schmeichlern und Kreaturen besetzt, und alle Gewalt in denen Staaten nach ihrem Gefallen ausgeübet.

geübet. Wenn die Könige ins künftige nach dem Beyſpiele des Pſammitichus anfangen ſollten, nicht bloß dem Namen nach, ſondern in der That ſelbſt zu regieren; ſo würde die Herrlichkeit des Miniſterhandwerks um einen guten Theil wegfallen. Die Monarchen würden alsdenn denen Miniſtern keine andern Belohnungen und Gewalt angedeihen laſſen, als welche auf das genaueſte ihren Verdienſten, und der Wohlfahrt des Staats gemäß wären. Siehe! mein lieber Thales, das iſt meines Erachtens die Urſache, warum die wenigſten Miniſtres dem großen Pſammitichus im Grunde ihres Herzens wohl geneigt ſind. Dieſe Rede des Artabans (*) fand bey der ganzen Geſellſchaft allgemeinen Beyfall, ohngeachtet es gar wohl bekannt war, daß die Miniſters des mediſchen Hofes damals mehr aſſyriſch und babyloniſch, als egyptiſch geſinnet waren.

Tha-

*) Sie ſind ein Schalk, mein lieber Herr Erzählungsſchreiber! Das iſt, bey meiner Seele, eine heutige Begebenheit. Ich kenne ihren Herrn Artaban. Sie haben manche Mahlzeit mit ihm verzehret. Um Vergebung, mein lieber Herr Kunſtrichter! Nur nicht ſo naſeweiſe geurtheilet. Stecken ſie erſt die Naſe in die alte Geſchichte; ſo werden ſie finden, daß alle Umſtände auf das genaueſte in der wirklichen Geſchichte gegründet ſind. *Fragm.* aus einer vertraulichen Correſpondenz.

Thales bezeugte gleichfalls ſeinen Beyfall über dieſe ſinnreiche Antwort. Unterdeſſen ſetzte er hinzu, mein praver Artaban! kann ich dir noch eine Urſache an die Hand geben, welche nicht weniger gegründet zu ſeyn ſcheinet. Da die Miniſter von ihrer eignen Einſicht und Weisheit ſehr eingenommen ſind; ſo finden ſie nicht ſo viel Stoff zur Bewunderung in den Maaßregeln des Pſammitichus, als andre vernünftige Leute darinnen wahrnehmen. Uebrigens, mein geehrteſter Artaban! werde ich mich von hier an den Hof des Pſammitichus begeben, um alles mit meinen eignen Augen zu beurtheilen. Ich würde mich des Glücks nicht würdig halten, mit einem ſo großen Könige zu einer Zeit zu leben, wenn ich ihn nicht in der Nähe ſehen und bewundern ſollte.

VII.

Eine Fabel.

Weil die Begebenheit unglaublich, obgleich sehr wahr ist.

In dem achtzehenden Jahrhundert vor Christi Geburt war Gallien eine große und blühende Monarchie. Die vielen kleinen Völker, die zu der Römer Zeiten in Gallien waren, sind erst tausend Jahr hernach durch viele und große Staatsveränderungen und innerliche Unruhen entstanden. Gleichwie wir aus denen Anmerkungen des Julius Cäsars von den Galliern wahrnehmen, daß die Einwohner des Erdstrichs, den wir itzo Frankreich nennen, zu allen Zeiten eben dasjenige gewesen sind, was sie itzo sind, nämlich leichtsinnig, flüchtig, veränderlich; zwar zu allen Dingen, in so weit sie ein flüchtiger Witz fassen kann, geschickt, aber mit einer großen Eitelkeit und Einbildung von sich selbst eingenommen; so waren sie siebenzehnhundert Jahr vor Julius Cäsars Zeiten nicht anders beschaffen, als wir sie siebenzehnhundert Jahr nach seiner Abbildung finden. Vermöge dieser Einbildung hielten sie sich damals wie itzo vor die vernünftigste, gesitteste, artigste und gelehrteste Nation von Europa; und in der That waren die Wissenschaften damals in ziemlichen Flor unter allen celtischen Nationen, deren eine die

Gallier waren. Ich hoffe nicht, daß sich jemand einfallen lassen wird, hieran zu zweifeln, nachdem uns so viele Gelehrten im vorigen und itzigen Jahrhunderte von der Gelehrsamkeit der Celten so viel artige Sachen vorgeschwatzt haben. Die Gallier arbeiteten demnach damals in allen und jeden Wissenschaften mit dem glücklichsten Erfolge; und sie hatten eine Akademie, die aus vierzig der gelehrtesten und witzigsten Köpfe ihres Volks bestand.

Kerl, mit dem Zunamen der Gute, war damals Großkönig der Tuiſconen. Man hat zeither immer geglaubt, daß die Benennung eines Kerls, eines braven Kerls, von Karl dem Großen herzuleiten sey. Allein, man irret sich. Der Ursprung dieses Wortes ist dreymal älter. Sowie die Deutschen von ihrem zweyten Beherrscher Mann sich einander mit dem Ehrentitel eines Mannes belegten; so entspringet die Benennung Kerl gleichfalls von einigen ihrer Regenten in den allerältesten Zeiten. Die Gallier haben sich zu allen Zeiten über die Tuiſconen zu erheben gesucht. Es war damals nicht anders beschaffen. Diese beyden Völker hatten eben nach einem blutigen Kriege einen Frieden geschlossen, und der gallische Monarch wollte demnach eine Gesandschaft an den Großkönig Kerl schicken, als er beschloß zu dieser Gesandschaft einen der reichsten Herren seines Landes zu erwählen, der mit dem größten Pracht und Glanze an dem Hofe des Großkönigs Kerls erscheinen, und die Hoheit und den Vorzug der gallischen Monarchie

chte, vor der tuiſconiſchen, die man unter der Hand zu behaupten ſuchte, ob man es gleich nicht öffentlich ſagen durfte, dadurch zu Tage legen wollte. Er ernennte demnach den Herzog von *** zu dieſer Geſandſchaft, der nicht allein große Reichthümer beſaß, ſondern auch ſehr geneigt war, dieſelben mit vollen Händen auszugeben.

Der Herzog von *** erfüllte in der That die Abſicht ſeines Monarchen nicht übel. Er kam mit einer Pracht nach Kerlsburg, die ungemein blendend war; und er verſchwendete ſo viel Gold und Silber, (man hatte damals noch keine geprägte Münzen,) daß alle vernünftige Tuiſconen urtheilten, daß er, ohngeachtet der Reichthümer ſeiner Familie, dieſe Verſchwendung unmöglich lange aushalten könnte. Allein der Herzog von *** dem dieſe Urtheile zu Ohren kamen, wollte dem kerliſchen Hofe eine beßre Meynung von der Unerſchöpflichkeit ſeiner Reichthümer beybringen. Er beklagte ſich demnach in allen Geſellſchaften über den wohlfeilen Preis aller Dinge zu Kerlsburg. Er ſagte, er habe noch nie eine ſo ſonderbare große Stadt geſehen, in welcher alles ſo hundewohlfeil ſey, als zu Kerlsburg. Es ſey unmöglich, daß man hier Gold ausgeben könnte, wenn man gleich wollte. Wenn er ſeine Rechnungen durchſehe, ſo müſſe er ſich ſchämen, daß er nicht mehr aufwendete, als ein reiſender Kaufmann in Gallien thäte. Sein Haushofmeiſter hätte ihm neulich geſagt, es ſey unmöglich, daß die zum monatlichen Aufwande

bestimmte Summe ausgegeben werden könnte, wenn [illegible] nicht das Gold zum Fenster hinaus werfen [illegible] und wie etwan dergleichen hohe Redensarten mehr lauten mochten.

Unterdessen, ohngeachtet aller dieser Großsprechereyen, ereignete sich doch dasjenige wirklich, was die vernünftigen Tuiſconen vorausgesehen hatten. Der Herzog von *** der sein Gold und Silber nicht hatte loß werden können, hatte zwar noch nie etwas zum Fenster hinaus geworfen, und doch fieng er an so starken Mangel daran zu leiden, daß er zu Bestreitung seines gewöhnlichen Aufwands nicht einmal Gold und Silber aufbringen konnte. Das war nun in der That ein verzweifelter Streich, der im Begriff war, den vorigen hohen Ton durchaus lächerlich zu machen. Unser großmüthige Held sann demnach auf allerley Mittel, seinem Mangel abzuhelfen; und er fiel gerade auf das abentheuerlichste Mittel, das einem witzigen Kopfe von der vernünftigsten, gelehrtesten, und artigsten Nation, die so weit über allen Aberglauben erhaben seyn wollte, nur immer einfallen konnte. Dieses Mittel bestand darinnen, daß er den Teufel citiren und ihn nöthigen wollte, ihm Gold und Silber zu bringen.

Der Herzog von *** lebte mit denen tuiſconiſchen Grafen von N... und von *** in großer Vertraulichkeit, die eben so große Verschwender und Wollüstlinge waren, als er selbst. Er entdeckte demnach diesen seinen Freunden seinen Anschlag;

ſchlag; und dieſe, welche gar nicht Urſache zu hüben glaubten, eine gute Summe Geldes von der freygebigen Hand des Herrn Teufels zu verſchmähen, traten ſofort dieſem Vorſchlage mit willigen Herzen bey. Dieſe einfältigen Tuiſconen glaubten vielleicht, daß ſie ſich über eine Sache kein Bedenken zu machen hätten, welche der Geſandte der klügſten und gelehrteſten Nation von ganz Europa unternehme. Man machte alſo zu dieſer Bannung des Teufels alle erſinnlichen Anſtalten, die nach der geheimen Geſchichte etwas weiter gegangen ſeyn ſollen, als ſonſt die dummen Schatzgräber und Zauberer den Teufel bannen, davon aber die alten Barden in ihren Liedern die Umſtände ſo verſchiedentlich angegeben haben, daß ich lieber davon ſchweigen will. Allein, ohngeachtet aller Ehrenbezeugungen, die man dem Herrn Teufel anthun mochte, war er doch ſo unhöflich, daß er weder ſich ſelbſt einſtellte, noch Gold ſchickte, warum es doch eben hauptſächlich zu thun war.

So ein tiefes Stillſchweigen der Herr Teufel bey dieſer Tragicomödie beobachtet hatte; ſo ſchwiegen doch die dabey geweſenen Bedienten und die Urheber derſelben ſelbſt nicht. Die Sache wurde alſo rachtbar, und gelangete vor die Ohren des frommen Großkönigs Kerls. Man bemächtigte ſich der beyden tuiſconiſchen Grafen, und nachdem man die Sache genugſam unterſucht hatte: ſo ließ er ſie auf ein veſtes Bergſchloß in dem heutigen Tyrol gefangen ſetzen, dem Herrn galliſchen Ge-

farbeten aber, als er sich bey Hofe zeigte, machte der gottesfürchtige Monarch ein so zorniges Gesicht, daß er sich voller Bestürzung nach Hause begab, wo man ihm sofort zu verstehen gab, daß er wohl thun würde, niemals wieder bey Hofe zu erscheinen. Man berichtete auch die Sache ohne Anstand von dem tuiskonischen Hofe an den gallischen Monarchen, der seinen Gesandten zurück rufte, und ihm seine Ungnade durch Verbannung auf seine Güter zu erkennen gab; welches ein viel sicheres Mittel war, ihm aus der Schwierigkeit des großen Aufwands heraus zu helfen, als die Bannung des Teufels.

Unterdessen währete doch diese Ungnade nicht gar lange. Der Herzog von *** kam nach einigen Jahren wieder in große Gnade und Ansehen. Er wurde unter der gelehrtesten, vernünftigsten und artigsten Nation von Europa vor einen der klügsten und witzigsten Köpfe gehalten, und so gar zu einem ihrer Vierziger gemacht; und das ist es eben, warum ich die ganze Begebenheit vor eine Fabel halte, ohngeachtet ich von keiner alten Begebenheit so starke historische Zeugnisse vor mir habe, als von dieser Sache.

Unterdessen versichern noch die alten Barden in ihren Gesängen, daß sich der Teufel nicht ganz unerbittlich auf die Einladung des Herzogs von *** bezeuget habe. Ohngefähr zwanzig Jahr nach dieser Begebenheit habe es der Teufel dahin zu

spie-

spielen gewußt, daß unter den celtischen Nationen ein großer Krieg entstanden sey; und der Herzog von *** sey mit einer gallischen Armee in die Gränzen der Hermionen geschickt worden, die zu den Zeiten der bardischen Dichter, die uns diese Begebenheit hinterlassen haben, von denen Catten, Chauzen und Cheruscern bewohnet wurden; und da habe der Herzog von *** seine Sache so klug zu machen gewußt, daß er sich um viertausend Pfund Gold bereichert habe. Er sey zwar bey dieser Gelegenheit wieder in Ungnade gerathen, weil er bey seiner klugen Wirthschaft die gallische Armee in einen schlechten Zustand habe gerathen lassen. Allein er habe sich auch aus dieser Ungnade bald wieder heraus zu helfen gewußt, indem er einen Theil seines Reichthums auf eine kluge Art und an dem rechten Orte geopfert habe.

VIII.

Der Urſprung der Tulipanen.

Eine Erzählung.

Die Tulipanen haben vor vielen andern Blumen große Vorzüge. Die Lebhaftigkeit und Schönheit ihrer Farben, die Abwechſelung eben dieſer Farben in einerley Blume, und die faſt unendliche Mannigfaltigkeit dieſer Blumen, welche auf einem Tulipanbeete die ſchönſte Augenweide darſtellen, würden der Tulipane die erſte Stelle unter allen Blumen der Welt verſchaffen, und gleichſam eine Königinn der Blumen aus ihr machen, wenn ſie mit einem angenehmen Geruche verſehen wäre. Unterdeſſen hat ſie alle äußerliche Schönheiten, welche das Auge vergnügen können. Viele Menſchen laſſen ſich auch durch dieſe Arten der Schönheit allein einnehmen; wenigſtens eignen ſie ihnen den höchſten Werth zu. Flora ſelbſt wurde durch die äußerliche Schönheit der Tulipane geblendet, als ſie durch eine Verwandlung hervor kam. Laſſet uns doch dieſe Begebenheit erzählen, die zugleich den Urſprung der Tulipane in ſich enthält, wie ich ſie in einem alten halbvermoderten palmyreniſchen Manuſcript gefunden habe.

Als Jupiter der Göttinn Flora die Vorsorge über die Blumen anvertrauete; so gab er ihr eine Schaar unsterblicher Nymphen zu, die ihr in Hervorbringung und Verschönerung der Blumen hülfreiche Hand leisten sollten. Diese Halbgöttinnen, wie meine Leser leicht erachten werden, waren sehr schön und mit tausend Vollkommenheiten begabt. Hat man wohl jemals häßliche und unvollkommne Göttinnen gefunden? Flora fand an einer jeden Schönheit, Annehmlichkeit, und ein sehr gefälliges und dienstfertiges Betragen. Jede besaß Vollkommenheiten von einer andern Art: und die gute Flora war sehr unschlüßig, welcher sie den Vorzug zugestehen sollte. Sie bat endlich den Jupiter, daß er ihr die Gabe mittheilen möchte, in das Herz und den Verstand ihrer Nymphen völlig einzusehen.

Jupiter, der denen Göttern zwar diese Gabe über das Herz und den Verstand der Menschen mitgetheilet hatte, fand dieses in Ansehung der Unsterblichen, welche nicht von Fehlern frey waren, und doch mit den Göttern beständigen Umgang hatten, sehr bedenklich. Jedoch, um die Flora einiger maaßen zu befriedigen, so ertheilte er ihr die Macht, ihre Nymphen in Blumen zu verwandeln, mit der Versicherung, daß sich alle Eigenschaften einer jeden Nymphe an der Blume, in welche sie verwandelt werden würde, deutlich zeigen sollten.

Unter

Unter den Nymphen der Flora befand sich die Tulpimene. Das äußerliche dieser Nymphe war sehr einnehmend. Außer einer sehr regelmäßigen Schönheit des Leibes hatte sie die annehmlichsten Stellungen und Geberden. Alles schien sich nach Wegen an ihr zu bewegen. Flora war sehr geneigt gewesen, sie zu ihrer obersten und liebsten Nymphe zu erklären. Jupiter hatte sie davon abgehalten und ihr den Rath gegeben, diese Nymphe erst besser kennen zu lernen.

Flora hatte demnach die Macht, ihre Nymphen in Blumen zu verwandeln, nicht so bald erhalten, als sie solche an der Tulpimene ausübte. Die Blume, welche durch diese Verwandlung hervorkam, wurde nach dem Namen der Nymphe Tulipe genennet; und Flora wurde von der Schönheit dieser Blume lebhaftig gerühret. Sie war schon im Begriff sich über ihre Wahl Glück zu wünschen, nach welcher sie der Tulpimene den Vorzug vor allen ihren andern Nymphen zuzugestehen Willens gewesen war; als sie von Jupiter gefraget wurde, ob ihre Blume auch einen angenehmen Geruch hätte. Sie untersuchte sofort diesen Umstand, den sie vergessen hatte; und mit Bestürzung fand sie, daß sie gar keinen hatte. Jupiter sagte darauf: Sie wäre nur vor das Auge, aber nicht vor das Herz und den Verstand erschaffen.

Es sind mitgesähe zehen Jahre, daß ich dieses alte halbverschimmelte Manuscript gelesen habe;

und seit der Zeit habe ich alle Schönen Tulipanen genennet, die bey einer reizenden Gesichtsbildung alle ihre Sorgfalt auf das Aeußerliche gerichtet haben. Ich habe nicht wenige gefunden, deren Maschinen zwar alle Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zeigten, die aber das Herz zu rühren, und den Verstand zu gewinnen gar nicht fähig waren. Ohngeachtet alles ihren Glanzes machten sie hier nicht den geringsten Eindruck.

IX.

Der Urſprung der Lilie.

Eine Erzählung.

Wir müſſen das Reich der Flora noch nicht ſobald verlaſſen. Ich werde meinen Leſern noch einige Erzählungen mittheilen, welche in meinem Manuſcripte die leſerlichſten ſind.

So ehrerbietig, gefällig und dienſtfertig die Nymphen der Flora gegen ihre Gebieterinn waren; ſo muß man ſich doch nicht einbilden, daß eine Menge Schönen, geſetzt, daß es auch Halbgöttinnen wären, bey einander ſeyn könnten, ohne in dem weiblichen Zeitvertreib, der übeln Nachrede, der Schmähſucht, des Neides, und der Cabale zu verfallen. Auch die Göttinnen ſind deswegen doch Weiber. Die alten Dichter, mitten in ihrer Ehrfurcht und andächtigen Begeiſterung, haben ſie uns nicht anders als Weiber beſchrieben. Alle heutige Göttinnen, die ich kenne, von dem Thron an bis in die Schäferhütten in dem Lande Arcadien, habe ich bey allen ihren göttlichen Eigenſchaften noch immer als Weiber gefunden.

Alles, was demnach heutiges Tages vorgehet, wenn eine Menge Frauenzimmer beſtändig mit ein-

einander umgehen, das geſchah auch unter den Nymphen der Flora. Man war neugierig, man beobachtete alle Tritte und Schritte der andern, man machte boshaftige Anmerkungen darüber, man küßte und ſchmeichelte ſich gegenwärtig, und hinter dem Rücken tadelte und ſchmähete man einander auf das grauſamſte. Diejenigen inſonderheit, welche bey der Flora am meiſten in Gunſt zu ſtehen ſchienen, waren dem allergiftigſten Tadel unterworfen, ohngeachtet man ſie in ihrer Gegenwart auf das ſchönſte ſchmeichelte: und da von dieſen begünſtigten Nymphen eine jede glaubte, daß ihr die andre in Anſehung der Gunſt der Flora im Wege ſtünde; ſo verläumdeten ſie nicht allein einander, ſondern eine jede ſuchte ſich auch das größte Anſehen und Anhang zu verſchaffen und machte zu dem Ende allerley Cabalen und Rotten.

Unter dieſen Nymphen, welche bey der Flora vorzüglich in Gunſt zu ſtehen ſchienen, war auch Lilimene, die nicht allein mit einer großen Schönheit begabet war, ſondern die auch ſehr viel Verſtand hatte; Gaben, die ſie aber zu nichts weiter anwendete, als in der größten Erſtreckung ein Weib zu ſeyn. Sie ſuchte es dahin zu bringen, daß ſie von der Flora vor die liebſte Nymphe erkläret würde; und zu dem Ende legten ſie tauſend verdeckte Minen an. Sie wußte von ihren Rivalinnen in der Gunſt der Flora auf die allerge-

heim-

feinste [illegible] Art Verläumdungen auszuhecken, hätten niemals hinter den Urheber kommen können. Sie erregte auf die verborgenste Art Zank und Feindschaft unter ihnen, damit sie sich selbst einander brav schaden möchten; und sie stellte sich bald von dieser, bald von jener die beste Freundinn zu seyn, damit sie sie alle desto sicherer betrügen möchte. Kurz! niemals ist der Verstand mehr zu ungerechten Absichten gemißbrauchet worden, als von Lilimenen.

Flora, welche durch die Streitigkeiten ihrer Damen öfters beunruhiget wurde, sah sich genöthiget, zuweilen Untersuchungen deshalb anzustellen. Sie fand, daß zwar diese Händel mit großem Vorsatz erreget würden, daß aber auch der Urheber listig genug wäre, sich verborgen zu halten. Unterdessen, so verborgen auch Lilimene ihre Minen hatte spielen lassen; so hatte es doch nicht solchergestalt geschehen können, daß sie nicht zuweilen bey diesen Untersuchungen genennet wurde. Sie war zwar so klug gewesen, daß der Theil, den sie daran genommen hatte, von keiner klein Seite zum Vorschein kam; und sie selbst hatte bey diesen Untersuchungen alle ihre Gesichtszüge und Geberden solchergestalt in ihrer Gewalt, daß sie keine Miene veränderte. Allein, es blieb doch einiger Verdacht bey der Flora übrig, daß Lilimene die Urheberinn dieser Zänkereyen unter ihrem Frauenzimmer seyn könnte.

Flora

Flora beſchleß endlich, ſich dieſes Verdachtes zu entledigen, und durch die, ihr von dem Jupiter verliehene Gewalt der Verwandlung der Sache auf den Grund zu kommen. Sie verwandelte die Lilimene in eine Blume; und es kam diejenige nicht unangenehme weiße Blume mit einem ſtarken Geruch zum Vorſchein, die man nach der Nymphe, von welcher ſie entſtanden war, die Lilie nennte. Flora, als ſie dieſe Blume betrachtet hatte, rief voller Beſtürzung aus: welche Weiße! welche Unſchuld! Ich habe ihr mit meinem Verdachte grauſames Unrecht angethan.

Nein! ſagte Jupiter, der ſofort gegenwärtig und der Flora ſichtbar war, du urtheileſt nicht richtig. Lerne dich über die gemeinen Begriffe erheben! Das einfache und unveränderliche in der Farbe iſt kein Zeichen der Unſchuld; ſie iſt vielmehr eine Frucht der allergeübteſten Bosheit. Die allerreineſte Unſchuld erröthet ſowohl aus Schaam, als aus gerechten Unwillen gegen einen Verdacht, der ſie beleidiget. Wenn Lilimene als Blume die weiße und keine andere einfache Farbe bekommen hat; ſo zeiget dieſes weiter nichts an, als daß ſie ihre weibliche Tugend nicht verlohren hatte; allein, bey aller dieſer weiblichen Tugend kann man ſehr boshaftig ſeyn.

Aber ſie hatte doch Verſtand, ſagte Flora; diesmal irre ich mich nicht, weil ſie ſtark riechet. Ja!

verſehte Jupiter, über einen Verſtand, der gemißbrauchet wird, und welcher, wie der Geruch der Lilie, denjenigen gar bald widrig fällt, die lange mit ihm zu ſchaffen haben.

Ich erinnre mich, viele Lilien unter den Schönen geſehen zu haben. Voller Stolz auf ihre Tugend, welche zu verſuchen ſich öfters niemand die Mühe genommen hat, richten ſie mit der durchtriebenſten Liſt und der allergeübteſten und abgehärteſten Bosheit ſo vieles Unheil in der Welt an, daß ſie viele ihrer Nebenmenſchen dadurch ſehr unglücklich machen.

X.

Der Urſprung der Kaiſerkrone.

Eine Erzählung.

Es war, deucht mich, einer der weiſeſten Männer des Alterthums, welcher zuerſt ſagte, daß nichts ſo beſchwerlich ſey, als die Regierung einer Geſellſchaft von Frauenzimmer. Flora erfuhr die Wahrheit dieſes weiſen Ausſpruches. Die Streitigkeiten und Zänkereyen ihrer Nymphen waren nicht die einzigen Angelegenheiten, die ihr Sorge, Unterſuchungen und Verdrißlichkeiten verurſachten. Ihre Nymphen machten ihr noch auf verſchiedne andre Art zu ſchaffen.

Auch die Göttinnen und Halbgöttinnen ſind der Liebe ergeben. So ſtellte ſie ſelbſt die Religion des Alterthums vor, ohne daß man ihre göttlichen Eigenſchaften zu beleidigen glaubte; und ſo iſt es immer in dem Zuſammenhange der Welt geblieben. Unſre heutigen Göttinnen erhalten ſich noch immer bey der Gerechtſame zu lieben, die durch die alten Göttinnen ſo billiger Weiſe auf ſie hergebracht worden iſt. Bey aller ihrer Unſterblichkeit waren demnach die Nymphen der Flora gleichwohl der Liebe zugethan; und dieſer Punkt war es, welcher noch der Flora zuweilen einigen Kummer verurſachte.

Flora war gar nicht von der Art derjenigen Gebieterinnen, die aus einer geheimen Mißgunst, die sie öfters selbst nicht kennen, über die Schwachheiten ihres eignen Geschlechtes erschrecklich ergrimmt werden, oder die ihre eigne Tugend zweifelhaftig zu machen glauben, wenn sie nicht die Fehler der armen weiblichen Kreaturen von ihrem Gefolge, und ihren Untergebenen mit der äußersten Strenge bestrafen. Nein, so waren die Grundsätze der Flora gar nicht beschaffen. Sie schickte diejenigen von ihren Nymphen, die einigen Umgang mit dem gegenseitigen Geschlechte hatten, weder in die Klöster, noch in die Vestungen, noch in die Spinnhäuser. Sie wußte, wie verdrißlich das Leben ohne dem Umgang der beyderley Geschlechter ist; und sie erlaubte ihn dannenhero. Der ehrliche Gott Pan kam zuweilen mit seinem Gefolge, und half den Nymphen der Flora Blumen pflücken; und da gab es in aller Ehrbarkeit was rechtes zu lachen und zu scheckern. Nicht selten, wenn die Nymphen der Flora in den Wäldern zerstreuet waren, um nach den Blumen zu sehen: so hatten sie mit den Jägern einige galante Unterhandlungen; und öfters, wenn sie einen schlafenden Schäfer fanden; so umkränzten sie sein Haupt mit Blumen, verstellten sich in Schäferinnen, und liessen sich, wenn die Schäfer aufwachten, ihre verliebten Unterredungen recht wohl gefallen. Dergleichen Kurzweil war der Flora gar nicht zuwider. Sie erlaubte ihnen gern eine kleine Lust, die in gewissen Schranken blieb.

Allein,

Allein, verſchiedne von denen Nymphen der Flora machten es ein wenig gar zu bunt. Sie begiengen in der Liebe Ausſchweifungen, die ein wenig ärgerlich waren, und die mithin dem Gefolge der Flora keinen guten Ruf erwecken konnten. Das war es nun, was der guten Flora allerley Sorgen und Verdruß verurſachte. Es waren inſonderheit drey Nymphen unter ihrem Gefolge, deren Ausſchweifungen zu weit giengen, und mithin ſchwerlich überſehen werden konnten.

Die Nymphe Teka wurde von der Flora auf ein hohes Gebirge geſchicket, um daſelbſt einige Blumen in Ordnung zu bringen, die nur auf den höchſten Bergen wachſen; denn Flora wollte ſich dieſer ſchlechten Blumen halber nicht ſelbſt bemühen. Damals war es, als die Rieſen den Himmel ſtürmen wollten: und Teka gerieth dem Heere der Rieſen in die Hände. Sie hätte, vermöge der Gabe ſich zu verwandeln, gar leicht entfliehen können. Allein, wahrſcheinlich mißfiel ihr dieſes Abentheuer eben nicht. Es war ihr vermuthlich nicht ſehr zuwider, gezwungen zu werden, wobey man alle Luſt genießet, und doch eine ſo gültige Entſchuldigung hat. Sie dachte vielleicht wie jene Bauerfrau bey dem Montagne, die von ſechs Soldaten genothzüchtiget wurde, und hernach Gott lobte, daß ſie ſich einmal in ihrem Leben ohne Sünde hätte ſättigen können. Teka verwandelte ſich in der That; aber in ein ſehr junges allerliebſtes Bauermägdchen; und das war juſt die Verwandelung, die ſie am meiſten in Gefahr bringen mußte.

Diese Verwandelung hatte auch allen Erfolg, den sie nur immer haben konnte. Sie gerieth einem Befehlshaber der Riesen in die Hände, der sie sehr nach seinem Geschmack fand. Ein höherer Befehlshaber nahm sie den andern ab; und so gieng sie immer aus einer Hand in die andre, bis sie endlich in das Bette des Oberhauptes von allen Riesen gelangete. Vielleicht hätte ihr Flora alles dieses bis hieher vergeben, weil sie eine so gute Entschuldigung des Zwanges vor sich hatte. Allein, sie war selbst dem höchsten Feldherrn der Riesen nicht treu, sondern hielt es immer noch mit einigen von denenjenigen Befehlshabern, in deren Händen sie vorher gewesen war.

Nana, eine andre Nymphe von der Flora Gefolge, hatte sich mit einem Jäger eingelassen; und trieb es gar zu öffentlich mit ihm. Es ist wahr, sie blieb ihm beständig treu, und machte sich weder mit dem Gefolge des Pan, noch mit den Schäfern im geringsten gemein. Allein, sie setzte bey ihrer Liebe alle Regeln der Vorsicht und des Wohlstandes außer Augen; und sie hatte so gar die Verwegenheit, ihrem begünstigten Jäger einige Vorrechte der Unsterblichen mitzutheilen. Das war es hauptsächlich, was die Flora sehr wider sie aufbrachte.

Unter dem ganzen Gefolge der Flora aber war keine, die es so arg trieb, als die Nymphe Silene. Sie würde Mühe gehabt haben, wenn sie die Menge ihrer Liebhaber hätte zählen sollen. Sie sah weder auf Stand, noch auf äußerliche Schönheit.

heit. Faunen, Satyren, Jäger, Schäfer, irrende Ritter, alle Stände und Lebensarten waren bey ihr gleich glücklich. Sie hatte in Geheim eine Menge Kinder erzeugt, die ſie denen umherwohnenden Hirten zu erziehen gegeben hatte. Endlich unterſtand ſie ſich ſo gar, die meiſten von dieſen Kindern zu ſich zu nehmen, unter dem Vorwande, daß ſie die Kinder ſehr liebte, und ſich dannenhero mit Erziehung dieſer Hirtenkinder einen Zeitvertreib machen wollte; und dieſes war es hauptſächlich, wodurch die Geduld der Flora, ſo ſanftmüthig ſie auch ſonſt war, endlich ermüdet wurde.

Sie ließ eines Tages alle ihre Nymphen zuſammen kommen; und nachdem ſie ihnen über das Kapitel von der Eingezogenheit und Schaamhaftigkeit des weiblichen Geſchlechts, oder wenigſtens von der ſo nöthigen Klugheit in ihrer Aufführung eine ſo ſcharfe Predigt gehalten hatte; ſo kündigte ſie ihnen allen an, daß ſie künftig durchaus keine Aufführung von ihren Nymphen dulden wollte, welche alle Schaamhaftigkeit und Betracht vor dem guten Namen außer Augen ſetzte, als wodurch nicht allein alle ihre Nymphen insgeſammt, ſondern auch ſie, die Flora ſelbſt, beſchimpfet würden. Sie ſonderte hierauf die Teka, die Nana, die Silene und einige andre, welche in allen Ehren Nymphenkinder bekommen hatten, von dem Haufen ihrer übrigen Nymphen ab. Sie ſtellete darauf einer jeden ins beſondre ihr Verbrechen und ihre zügelloſe Aufführung ernſtlich vor; und darauf faßte ſie dieſelben, vermöge ihrer verwunderswürdigen

Verwandelungskraft, zuſammen, und ſchmieß ſie alle auf einen Haufen, um eine Blume aus ihnen zu machen.

Flora hatte hier nicht den Entzweck, durch die Verwandelung die Gemüther und Gaben dieſer Nymphen zu erforſchen. Dieſe kannte ſie ſchon genug. Sie wollte ſich nur dieſer unordentlichen Nymphen entledigen, und deshalb wollte ſie aus ihnen allen nur eine Blume machen. Sie ſetzte ſich nicht vor, was ſie vor eine Blume machen wollte. Sie überließ es der natürlichen Kraft der Verwandelung; und ſiehe! aus dieſen unordentlichen Nymphen wurde eine Kaiſerkrone, nämlich eine prächtige Blume, die man nach der Zeit alſo genennet hat; und in der That hat dieſe Blume viel von ihrem Urſprunge an ſich. Dieſe Kaiſerkrone prahlet ſehr von weiten. Allein, wenn man ſie in der Nähe betrachtet; ſo iſt es ein ſehr verächtliches Haufwerk von Blumen.

XI.

Die Roſe.

Eine Erzählung.

Flora hatte gar viel Blumen gemacht; und die Werke ihrer Hände gefielen ihr nicht übel. An der einen lobte ſie die Schönheit und die Pracht der Farben, an einer andern die Mannigfaltigkeit und Schattirung eben dieſer Farben, an einer dritten die ſchöne Bauart, an einer vierten das künſtliche Gewebe ihrer Blätter, an einer fünften den vortrefflichen Geruch; und ſo fand ſie ferner an allen Arten der Blumen etwas vorzügliches. Keine ſchien ihr ganz verächtlich.

Unterdeſſen fand ſie doch keine einzige Blume, die alle und jede Vollkommenheiten zugleich an ſich gehabt hätte. Die meiſten waren nur mit einer Art der Vollkommenheiten begabt; und die andern ermangelten ihnen. Sie beſchloß alſo einmal ein rechtes Meiſterſtück zu machen, das, wo nicht alle, doch die meiſten Arten der Schönheiten und Vollkommenheiten an ſich haben ſollte. Inſonderheit aber beſchloß ſie, ihre meiſte Kunſt auf den Geruch zu wenden, und dieſe Blume mit einem ſo lieblichen Geruche zu verſehen, der allen und jeden ohne Unterſchied angenehm wäre: denn ſie hatte ange-

merket, daß die am stärksten riechenden Blumen selten einen allgemeinen Beyfall gefunden hatten. Wenn sie eine Nase vergnüget hatten; so hatten sie hingegen zehen andern widrig und ekelhaft gerochen.

Sie machte also ihren Entwurf nach aller möglichen Weisheit; und nachdem der Entwurf gebilliget war; so legte sie Hand an das Werk; und siehe! da stand die Rose da. Flora war sehr vergnügt über dieses neue Werk ihrer Hände. Alle ihre Nymphen klatschten vor Freuden in die Hände, und besangen ihre Macht und Weisheit in tausend Liedern. Flora war so erfreut, daß sie ihre Freude unmöglich vor sich allein behalten konnte. Sie rufte dem Jupiter, und zeigte ihm ihr Meisterstück. Sie setzte mit der allervergnügtesten Miene hinzu, daß sie dieser Blume alle möglichen Vollkommenheiten gegeben hätte, und daß daran schwerlich noch etwas fehlen würde.

Jupiter bezeugte, daß ihm die Rose sehr wohl gefiele. Unterdessen fehle doch noch etwas daran, und er wolle diesem Mangel den Augenblick abhelfen. Kaum hatte er dieses gesprochen; so kamen überall an dem Rosenstocke Dornen hervor, die sich so gar bis an den Kelch dieser Blume erstreckten. Flora, die hierüber sehr bestürzt wurde, war nicht ungeneigt zu denken, daß das schönste Werk ihrer Hände nun auf einmal verdorben wäre.

Allein,

Allein Jupiter, welcher die Bewegungen ihres Herzens einsah, redete sie folgender gestalt an: Lerne! meine liebe Flora! daß die höchste Güte und Vollkommenheit ohne ein wenig Schärfe nichts taugt. Die höchste Güte ohne Schärfe ist Einfalt. Mit einer gerechten Schärfe wird sie erst zur Weisheit. Ich gebe der Rose einen Schutz, der sie vor vielen kühnen und unverschämten Unternehmungen vertheidigen wird.

XII.

Das güldne Zeitalter;

oder:

Die reisende Fabel.

Die Fabel, diese edle Tochter des Witzes, die er mit der Einfalt, der Tochter der Natur erzeugte, befindet sich fast immer auf Reisen. Wenn sie die Handlungen sowohl der Thiere als der Menschen beobachten soll, um daraus Stoff zu ihren einfältigen aber lehrreichen Unterweisungen zu nehmen; so kann sie nicht hinter dem Ofen sitzen bleiben. Es sind beynahe zwey tausend Jahr, als sie sich einstmals auf die Reise begab, um ihre gewöhnlichen lehrreichen Bemerkungen anzustellen.

Sie ging in tiefen Gedanken vor sich hin, und beseufzete das erschreckliche Verderben der damaligen Zeiten, in welchen sie nichts als böse Beyspiele fand, die sie nur zu einer fruchtlosen Warnung aufstellen konnte; sie beklagte, daß sie niemals lehrreiche Muster der Tugend gewahr würde, die sie zur Ermunterung und Anreizung aufführen könnte, so, daß sie alle solche Beyspiele zur Anreizung der Tugend von den Thieren nehmen mußte. Sie war dergestalt in diesen Gedanken vertieft, daß sie endlich in einer gänzlichen Vergessung ihrer selbst

überlaut ausrief: O güldnes Zeitalter! wo bist du geblieben. Damals konnte ich kein einziges böses Beyspiel aufbringen; und itzo habe ich Mühe, ein einziges gutes zu finden! Welche unglückliche Veränderung.

Kaum hatte sie diese Worte ausgestoßen, als sie jemand mit starken Schritten hinter sich hörete. Sie sah sich um, und wurde mit Erschrecken gewahr, daß es die Unverschämtheit, eben diese unselige Verderberinn der Zeiten, war. Sie kannte dieses böse Geschöpfe gar wohl, obgleich die Fabel der Unverschämtheit nicht bekannt war. Wenn die Fabel aber auch die Unverschämtheit nicht erkannt hätte; so würde sie doch an ihren prächtigen Kleidern, an ihrem stolzen Bezeigen, an ihrer kühnen Stirne, und an ihren frechen Geberden gar leicht haben errathen können, wer sie sey. Die Unverschämtheit, welche die Worte der Fabel gehöret hatte, redete sie so fort mit der zuversichtlichen Miene, die ihr so eigen ist, folgender gestalt an: Wie? meine Frau! Du rufest das güldne Zeitalter zurück; wie, soll ich das verstehen? Mich deucht, wir leben eben itzo in dem güldnen Zeitalter. Denn, wahrhaftig, meine gute Frau, vor alle diejenigen, welche Verstand haben, sind itzo die wahren güldnen Zeiten; die Einfältigen aber sind niemals bestimmt glücklich zu seyn, die Zeiten mögen beschaffen seyn wie sie wollen. Die Fabel antwortete hierauf, es könnte seyn, daß sie unter die Einfältigen gehörte; denn sie müsse gestehen,

daß

daß sie in den itzigen Zeiten keine Glückseligkeit finden könnte.

Die Unverschämtheit versetzte: Nun, weil du es denn selbst gestehest; so nimm mir es nicht übel, mein liebes Kind! wenn ich dir sage, daß man es dir ansiehet, daß du ein wenig einfältig bist. Komm her! Ich habe Mitleiden mit dir. Ich will dich ein wenig klüger machen, damit du die Glückseligkeit der heutigen güldnen Zeiten gleichfalls genießen kannst. Setze immer ein gutes Vertrauen auf mich. Du hast schon Ursache darzu. Ich bin es eben, welcher die Menschen so klug gemacht hat, daß sie alle mögliche Glückseligkeit zu genießen wissen. Mein Name ist edle Dreustigkeit; und wenn du nur einige Kenntniß der Welt hast; so kannst du nicht zweifeln, daß ich aus einem sehr vornehmen und erlauchten Geschlecht abstamme. Die Fabel schwieg hierzu stille, weil sie doch sehen wollte, wie weit die Unverschämtheit ihre Frechheit treiben würde; und diese, welche dieses Schweigen vor eine Einwilligung aufnahm, fuhr hierauf folgender gestalt fort:

Die Menschen sind anfangs überaus einfältig gewesen, noch weit einfältiger als du, mein gutes Kind, das kann ich dir wohl sagen. Sie lebten in den Wäldern und weideten ihr Vieh an den Wasserbächen, in elenden schattichten und finstern Thälern. Da war kein Gold und Silber, keine niedliche Tafel, keine Vergnügungen des Lebens, und was vernünftige Menschen über alles schätzen,

da

da war kein Vergnügen zu befehlen. Die Einfältigen nennen dieses das güldne Zeitalter. Allein, das ist wahrhaftig zum Lachen. Ich traue dir doch einen bessern Verstand zu, als daß du nicht einsehen solltest, daß das unmöglich ein güldnes Zeitalter seyn kann, wo es gar kein Gold und Silber giebt. Kaum hatten die Menschen damals Eisen, oder doch gewiß sehr wenig, etwan zu Fischangeln und zu Aexten, die Bäume damit umzuhauen. Nein, ich und alle andre vernünftige Köpfe nennen dieses das eiserne Zeitalter; und kaum verdienet es diesen Namen, man sollte es gar das irdene heißen.

Die Menschen fiengen noch gerade an, über die Bequemlichkeiten des Lebens die Augen aufzuthun. Sie legten sich auf den Ackerbau, und baueten sich veste Wohnungen. Sie führten das Eigenthum ein, und lernten einsehen, daß es gut sey, mehr eignes zu besitzen, als man zur strengen Nothdurft des Lebens nöthig habe, weil man sich alsdenn allerley Bequemlichkeiten und Vergnügungen verschaffen könne. Doch waren sie noch ziemlich einfältig dabey. Sie sahen es als etwas schändliches an, Ungerechtigkeiten zu begehen, und eines andern Eigenthum mit Unrecht an sich zu reißen. Siehe! meine Freundinn! das nennen wir klugen Köpfe das eherne Zeitalter; ob es gleich die Einfältigen das silberne benennet wissen wollen.

Nunmehr erschien mein Vater, der edle Stolz; und das silberne Zeitalter fieng sich an, welches die

Dumm-

Dummköpfe das eherne nennen. Mein weiser Vater gab sich viele Mühe, den klugen Köpfen unter den Menschen über ihre Vorzüge die Augen zu öffnen. Er lehrete ihnen die größte unter allen menschlichen Vergnügungen, nämlich das Vergnügen über andre Menschen zu herrschen, und sich ihrer Dienste zu Vergrößerung unsers Vermögens, zu unsern Ergötzlichkeiten, und zu unsern Wollüsten zu gebrauchen. Er brachte ihnen bey, daß die klugen und starken Menschen ein Recht hätten, die einfältigen und schwachen Menschen zu regieren, und nach ihren Absichten zu zwingen. Natürlicher Weise entstanden dannenhero allerley Streitigkeiten und gegen einander tausende Absichten, welche die Menschen Beleidigungen nennen. Unterdessen konnte es doch mein Vater nie dahin bringen, daß sie offenbar gegen einander dasjenige außer Augen setzten, welches die Schwachen ihres eignen Vortheils halber Gerechtigkeit und Billigkeit zu nennen pflegen. Es ist wahr, mein Vater machte einige Proselyten. Allein, die Vorurtheile waren damals noch so stark, daß diese wenigen, welche die sogenannte Gerechtigkeit und Billigkeit offenbar beleidigten, durchgängig mit Abscheu angesehen wurden. Das große Werk, die Menschen vollkommen klug zu machen, und die güldne Zeit einzuführen, war mir vorbehalten. Mein Vater erzeugte mich zu Ausgange des silbernen Zeitalters durch eine glückliche Verbindung mit der Verachtung der Vorurtheile, die aus einem sehr edlen Stamme entsprossen war, ob sie

gleich

gleich einige dumme Philosophen die Verachtung der vernünftigen Urtheile nenneten.

Mein Vater hatte mir so gut vorgearbeitet, daß ich keine übermäßige Arbeit nöthig hatte, um das güldne Zeitalter mit großen Schritten einher treten zu lassen. Ich bewies denen Menschen, daß, wenn sie wahrhaftig glücklich leben wollten, so müßten sie sich mit einer edlen Kühnheit über die Urtheile ihrer Nebenmenschen hinaussetzen. Ich lehrete ihnen, daß sie ein Recht hätten die Vergnügung ihrer Leidenschaften allen andern Betrachtungen vorzuziehen, daß die Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit leere und nichtsbedeutende Worte wären, welche die Schwachen und Einfältigen zu ihrem Schutz erfunden hätten, daß diese Schwachen und Einfältigen eben also denken würden, wenn sie an unsrer Stelle wären, die Macht in Händen hätten, und sie zu gebrauchen wüßten, und daß man endlich die Leute reden lassen müsse, was sie wollten, ohne sich darum zu bekümmern, wenn sie uns nur machen ließen, was wir wollten. Diese Grundsätze machten allenthalben starken Eindruck; und du siehest die Folgen davon, meine werthe Gefehrtinn, Allenthalben Pracht, Reichthümer, Vergnügungen des Lebens und die allerreizendeste Wollüste. Wahrhaftig, das heißt mit Recht ein güldnes Zeitalter; und ich traue dir so viel Gelehrigkeit und Verstandeskräfte zu, daß du nunmehr einsehen wirst, daß man nicht ohne Einfalt

Einfalt der Menschen, und die allererste Lebensart ein güldnes Zeitalter nennen kann.

Die Fabel schwieg noch immer; und sie befanden sich eben bey einem sehr prächtigen Landhause des Calâus, obersten Ministers in Egypten, als die Unverschämtheit solchergestalt fortfuhr. Siehe hier ein vortreffliches Beyspiel meiner Lehren, ein Beyspiel, das dir statt aller Beyspiele seyn kann. Calâus würde nicht den zehenden Theil so glücklich seyn, wenn er sich nicht über den furchtsamen Ausspruch eines feigen Geistes: was werden die Leute sagen? sehr weit hinausgesetzet hätte. Er hat nichts gehabt; dennoch hat er über die wichtigen Güter, die ihm die egyptischen Könige geschenket haben, vor mehr als drey tausend attische Talent (*) Güter an sich gekauft. Er hat überdies alle seine Brüder groß und reich gemacht. Wenn dieser Mann nicht einer meiner liebsten Schüler wäre, der mich fast selbst übertrifft; so könnte er diese unermäßlichen Güter entweder gar nicht haben, oder er würde sie mit tausend unruhigen Gedanken besitzen. Ein Kind kann einsehen, daß er diese Güter nicht erworben haben kann, ohne entweder seine Monarchen bestohlen zu haben, oder die Länder durch Nehmung von Geschen-

*) Tausend attische Talente an Silber machen ungefähr eine Million Rthaler Hamburger Courrent.

schenken und andern Grissen bedrücket zu haben, oder die Wohlfahrt des Reichs andern Mächten seines eignen Interesse halber aufgeopfert zu haben. Wenn man alles zusammen rechnet, was dieser Minister in seinem Leben an Besoldungen gezogen hat; wenn man alles hinzusetzet, was er nur einiger maaßen mit Gerechtigkeit erworben haben kann; und wenn man dabey annimmt, daß dieser Mann die große Kunst besessen hat, seine ganze Lebenszeit über vom Winde zu leben; so würde doch nicht der zehende Theil von der Summe herauskommen, welche dieser Minister on Gütern, an kostbaren Palästen, Gärten, unbeschreiblichen Mobilien darinnen und dergleichen besitzet, oder wenigstens, was ihm dieses alles gekostet hat. Unterdessen ist es gar nicht die Sparsamkeit, die man unter die Eigenschaften dieses Mannes rechnen kann. Man stehet gar nicht in Gefahr zu irren, wenn man behauptet, daß er in seinem Leben dreymal so viel verschwendet hat, als er itzo Vermögen besitzet. Seine Pracht und Verschwendung hat den Aufwand vieler umliegenden Könige weit übertroffen. Alle diese Betrachtungen aber machen diesem meinem würdigen Lehrlinge gar keinen Kummer. Er ist über das Sagen und Denken der Leute unendlich weit erhaben. Wenn er einen so kleinen Geist hätte, daß er sich daran kehrte; so müßte er gar viel nicht thun, was itzo zu seinem Vergnügen gereichet. Er hat alle Gewalt an sich gerissen. Es ist keine einzige wichtige Bedienung im gan-

jen Lande sie er nicht an sich gezogen und mit sei-
ner [illegible] vereiniget hat. Man hat eine Vier-
tel Stunde Zeit nöthig, um die Menge seiner Be-
dienungen abzulesen. Sollte er sich hier an die
ersten Betrachtungen kehren, daß das eine Hab-
sucht ohne Gränzen anzeiget; und daß ein Mann
unmöglich allen Arten von so verschiednen Geschäff-
ten, als seine Bedienungen erfordern, vorstehen
kann. Ja! da würde ein großer Geist viel zu
thun haben, wenn er sich mit solchen Gedanken be-
unruhigen wollte. Nein, dergleichen Ueberlegun-
gen machen meinem vortrefflichen Euläus gar kei-
nen Kummer. Die ganze Welt sagt, daß er
durch seine schlechte und unüberlegte Aufführung
den itzigen Krieg, wodurch Egypten auf das äus-
serste ruiniret würde, veranlasset hat (**). Allein,
alles

(**) Diese Geschichte des Euläus, der nach dem Tode
Ptolomäus Epiphanes unter der Regentschaft der
Königinn Hofmeister des jungen Königes Ptolo-
mäus Philometors, und hernach dessen Premier-
minister war, gründet sich auf die Nachrichten des
Polybius, Justinus, Diodorus Siculus, und vie-
ler andern Geschichtschreiber, die uns alle diesen
Euläus als einen bösen, eigennützigen und zugleich
wenig weisen Minister beschreiben, der bey der da-
maligen schlechten Verfassung von Egypten dem-
noch wider das syrische Reich machinirte, um die-
sem Reiche einige Provinzen zu entreißen, die ehe-
dem eine Zeitlang zu Egypten gehöret hatten, wo-
durch er seinen König und Egypten sehr unglück-
lich

alles dieses rühret ihn gar nicht. Er läßt sich dadurch in dem Genuß seiner Glückseligkeiten im geringsten nicht stören, und so muß es auch seyn, wenn man eine vollkommne Glückseligkeit genießen will.

Die Fabel, die zeither mit Erstaunen zugehöret hatte, brach endlich das Stillschweigen. Das Beyspiel, sagte sie, das du mir da erzählest, erreget in der That mein Erstaunen; und ich glaube, daß Eulâus, wenn er in den Augen der rechtschaffnen und vernünftigen Leute nur in etwas den Schein eines ehrlichen und redlichen Mannes behalten wollte, wenigstens von dem Könige in Egypten eine öffentliche Erklärung auswirken müßte; daß der König und sein Vater dem Eulâus die Reichthümer, womit er sich so große Güter angekaufet hat, und die Mittel zu seiner Verschwendung geschenket hätten.

Ey! was du da sagest, antwortete die Unverschämtheit. Du kützelst dich vielleicht über den klugen Einfall, den du da vorbringest: und er ist doch von Herzen einfältig. Wenn der König eine

lich machte, indem der König eine lange Zeit den Zepter verlohr, Egypten aber äußerst verwüstet wurde. Die achaischen Gesandten sagten damals öffentlich, daß Eulâus durch seine schlechte Aufführung Ursache des Krieges wäre.

solche Erklärung thun wollte; so müßte Euläus nicht [illegible] große und ungezweifelte Verdienste um den [illegible] haben, und außerordentlich wichtige Dinge, die offenbar die Wohlfahrt von Egypten ungemein befördert hätten, zu Stande gebracht haben; und die übertriebenste Schmeicheley kann dergleichen von dem Euläus nicht ausfündig machen; sondern Egypten müßte sich auch in dem allergesegnetesten und glücklichsten Zustande befinden; die Schatzkammern müßten stark gefüllet, alle Anstalten und Unternehmungen, den Staat vortheilhaft einzurichten und den Nahrungsstand [illegible] zu machen, müßten schon alle zu Stande gebracht seyn; die Unterthanen müßten mit sehr mäßigen Abgaben beschwert seyn, und kein einziger müßte in Hunger und Elende seufzen. Außerdem würde der König durch eine solche Erklärung sich und seinen Vater selbst verdammen, daß er mit Außerachtsetzung seiner Pflichten gegen den Staat und seine Unterthanen und ohne allen zureichenden und gerechten Grund an einen Minister, der es nicht verdienet hat, unermäßliche Schätze verschwendet hätte. Siehe! das würde der Erfolg deines klugen Rathschlages seyn. Allein, wenn sich sowohl der König als Euläus nach meinen Grundsätzen verhalten, wenn sie dasjenige mit einer edlen Dreustigkeit verachten, was die Welt von ihnen urtheilen kann; so fahren sie weit besser. Sie haben alsdenn gar keiner Erklärungen nöthig, die sie beyde nur in größere Verlegenheit stürzen würde.

würde. Es ist Schade, meine gute Freundinn! daß du nicht wenigstens um ein halb tausend Jahr eher auf die Welt gekommen bist. Da würden deine Grundsätze noch etwas gegolten haben. Es ist wahr, wenn Eulàus nur vor vier hundert Jahren zu den Zeiten des Psammitichus oder des Nècus gelebet hätte; so würde er sich haben rechtfertigen müssen, oder alle vernünftige und tugendhafte Menschen würden ihn vor einen sehr verächtlichen Mann gehalten haben. Allein, heutiges Tages ist das gar nicht nöthig. Erkenne also den Vorzug unsers glücklichen und güldnen Zeitalters, in welchem man alle ersinnliche Mittel zu seiner Glückseligkeit ergreifen kann, ohne, daß man nöthig hat, auf die Urtheile der Menschen den geringsten Betracht zu machen.

Endlich konnte sich die Fabel nicht länger mäßigen, sondern sie redete die Unverschämtheit folgender gestalt an: Wisse! freches und boshaftiges Wesen, daß ich das wahre güldne Zeitalter besser kenne als du. Ich selbst habe es gesehen, und ich bin eine die das Andenken davon aufbewahret. Ich bin zwar nur die Fabel, die eine Tochter des Witzes und der Einfalt ist; aber die Eltern meiner Mutter waren Natur und Wahrheit. Du gestehest es selbst, daß du die Urheberinn der itzigen unseligen Zeiten bist. Aber wisse, daß es noch unzählige vernünftige und tugendhafte Menschen giebt, welche dich und deine Anhänger ver-

abſcheuen. Noch mehr aber erzittere vor den künftigen Zeiten. In funfzig Jahren werden alle die Betrachtungen nicht mehr vorhanden ſeyn, welche itzo die vernünftigen zu reden und zu ſchreiben verhindern; und dann werden deine Anhänger in aller ihrer ſchändlichen und ſcheußlichen Geſtalt zum Vorſchein kommen. Als ſie dieſes geſagt hatte, verließ ſie die Unverſchämtheit, und gieng mit ſtarken Schritten auf einem Seitenwege fort.

Die Unverſchämtheit lachte aus vollem Halſe, und rief hinter der Fabel her: Gehe nur, kleine Närrinn! du wirſt meinen Anhängern keinen groſſen Kummer machen. Es iſt ja nur die Fabel, die da redet.

XIII.

Der Fuchs, der Kater, und die Taube.

Eine Fabel.

Ich bin mit dem gröſten Theile von meinen Brüdern, den Fabeldichtern, gar nicht zu frieden, daß ſie gemeiniglich der Liſt des Fuchſes einen glücklichen Ausgang angedeihen laſſen. Nach meiner und andrer Ächten Fabeldichter Erfahrung, worunter ich den berühmten Froſchmäusler zählen kann, fällt ihm ſeine ausgeſonnene Liſt gemeiniglich ſelbſt ſchädlich: und das zeiget auch folgende Fabel:

Ein Fuchs war ſchon öfters in das Taubenhaus eines Landmannes eingebrochen, und hatte da ſehr groſſen Schaden gethan. Der Landmann hätte ihn das letztemal bey einer Haare ertappet. Er ſchwur aber, daß er ihn gewiß in die Falle bringen wollte. Der Fuchs, der dieſes gehöret hatte, weil der Landmann mit der Miſtgabel ganz nahe hinter ihm war, getrauete ſich demnach nicht, ſich ſo plattervings wieder in das Taubenhaus zu wagen; und dennoch war das Taubenfleiſch vor ſeine Zähne eine ſehr reizende Sache.

Da er ſeiner Klugheit nichts zu ſchwer hielt; ſo ſuchte er einen groſſen Kater auf, den er auf

seinen nächtlichen Streifereyen hatte kennen lernen, und mit welchem er schon ehedem einen Streich in Gesellschaft unternommen hatte; obgleich der Erfolg eben nicht der glücklichste gewesen war. Er mahlte dem Kater dieses volle Taubenhaus so reizend vorzustellen, daß der Kater keine geringe Lust darzu bezeigte. Unterdessen hütete sich der Fuchs sehr wohl, daß er im geringsten etwas davon erwähnte, daß er schon verschiednemal in dasselbe eingebrochen wäre. Er sagte blos, daß er die Tauben vor dem Schlage hätte sitzen sehen; und konnte ihre Menge und Schönheit nicht genug herausstreichen.

Der Kater sagte ihm, daß er in diesem Hause bey dem vorigen Besitzer eine Zeitlang gewohnet hätte, und daß ihm mithin alle Gelegenheit sehr wohl bekannt wäre. Das war eine erwünschte Sache vor den Fuchs. Er bat dannenhero den Kater, daß er der Anführer seyn und voran kriechen möchte, welches ihm von dem Kater ohne Bedenken versprochen wurde. Er suchte nichts mehr, als den Kater hierzu zu bewegen, damit derselbe in die von dem Landmanne aufgestellte Falle gerathen, und er indessen Raum und Freyheit haben möchte, unter den Tauben nach Herzenslust zu würgen, und seinen Zähnen gütlich zu thun. Er hatte auf allerley Vorwand gesonnen, um den Kater zu bewegen, voran zu kriechen; und die Sache gieng besser, als er vermuthet hatte, weil die Umstände seiner Absicht so günstig waren.

Die

Die Sache wurde sofort ausgeführet. Der Kater kroch voran, und gerieth wirklich in die von dem Landmanne gelegte Falle. Da der Kater erbärmlich zu schreyen anfieng; so mußte der Fuchs Schande halber sich stellen, als wenn er sich Mühe geben wollte den Kater wieder loß zu machen. Er arbeitete also mit seinen Pfoten an dem Fangeisen: und da ereignete sich ein Unglück, das der Fuchs nicht voraus gesehen hatte. Das Fangeisen hatte den Kater ganz unten auf der einen Seite des Eisens an der Pfote gefasset, und besser oben hatte es von ohngefähr einen kleinen Stein mit eingeklemmt, der aber nicht hinderte, daß nicht der Kater vestgehalten wurde. Unterdessen aber blieb in der Mitten des Fangeisens ein Zwischenraum, zwischen welchem die Pfote des Fuchses kam, als er zum Schein an der Falle handthierte: denn der Fuchs glaubte, daß ihm ein bereits zugeschlagnes Fangeisen weiter keinen Schaden zufügen könnte. Allein, zum Unglück war der Stein nur sehr genau auf der einen Seite gefaßt; und durch die Bewegung der Falle sprang der Stein heraus, die Falle klemmte vester zu, und die darzwischen steckende Pfote des Fuchses dergestalt mit ein, daß er gleichfalls mit gefangen war.

Der Fuchs war anfangs von Schmerz und Verwunderung über diesen unerwarteten Vorfall dergestalt betäubet, daß er sich kaum besinnen konnte. Endlich brach er in diese Worte aus: Das ist doch ein verdammter Streich. Nein! Wahrhaftig, so war die Sache gar nicht gemeynt.

Eine Taube, welche diesem Spiel des Katers und des Fuchses ganz gelassen zugesehen hatte, weil sie nahe bey einem kleinen Loche saß, das ihr allemal die Flucht auf das Dach erlaubte, lachte hierüber von Herzen, und sagte: O Herr Fuchs: ich verstehe sie recht gut, was ihre eigentliche Meynung war. Mich deucht aber, die Sache ist ihnen schon vielmals anders gegangen, als sie gemeynet hatten. Ich wünsche ihnen viel Glücks darzu.

Gemeiniglich schlägt die Staatsklugheit, die auf List und Betrug gebauet wird, zu dem eignen Schaden ihrer Urheber aus. Selbst die Nothwendigkeit, ihre List zu verbergen, und die unerwarteten Folgen und Zwischenfälle führen öfters die Staatsleute dahin, wo sie niemals hinzukommen gedachten; und die Sache nimmt endlich einen ganz widrigen Ausgang, als sie sich vorgesetzt hatten, der ihnen selbst zum äußersten Schaden gereichet. Man bilde sich ja nicht ein, daß die List Klugheit ist. Die wahre Klugheit weis allemal redliche Mittel zu erwählen, die allemal viel sichere zu dem abgezielten gerechten Endzweck führen. O! wenn doch die Staatsleute einmal lernen wollten, daß die tugendhaftigen, gerechten und geraden Wege allemal die besten und sichersten sind.

✡ ✡ ✡
✡ ✡
✡

XIV.

Der Wolf und die ſtreitenden Ziegen.

Eine Fabel.

Mitten in einem dicken Walde auf einem hohen Berge hatte ein Wolf ſeine Höhle, der von weiten in einem anmuthigen Thale eine Menge Ziegen mit einander ſtreiten ſah, von welchen er ſchon manchen Braten erhaſcht hatte. Hurtig war der muntre und aufmerkſame Wolf auf ſeinen Beinen, um ſich eine ſo gute Gelegenheit zu Nutzen zu machen.

Er ſprang den Berg hinunter, und würgete einige Ziegenlämmer mit groſſer Gierigkeit, die zu Anfange des Thales weideten, und mit dem Streite der übrigen gar nichts zu thun hatten. Er nahete ſich endlich denen ſtreitenden Ziegen; und dieſe, welche ſeine Gewaltthätigkeiten von weiten wahrgenommen hatten, ſtellten ſich in Verfaſſung, um ihn nach Verdienſt zu empfangen, als ihnen der Wolf folgendergeſtalt zurief:

Ich komme, um dem Unterdrückten beyzuſtehen. Wiſſet, meine lieben Ziegen, daß ich mit euren Vorfahren einen Bund gemacht habe, wodurch ich berechtiget bin, mich in alle eure Streitigkeiten einzumiſchen. Ich habe verſprochen, den Frieden unter euch zu handhaben, euch bis zu ewigen Zeiten

in

in meinen Schutz zu nehmen, und einen jeden unter euch bey seinen Gerechtigkeiten zu erhalten; und dies will ich auch redlich erfüllen.

Die Ziegen antworteten: Deine guten Absichten, mein werther Herr Wolf, haben wir schon von weiten gesehen. Wenn aber unsre Vorfahren wirklich so thöricht gewesen sind, einen solchen Bund mit dir zu machen, und wenn es deine redliche Meynung ist, uns in Schutz zu nehmen; o, so bitten wir demüthig, daß du geruhen mögest uns wieder dich selbst zu schützen: denn von dieser Seite haben wir in der That den meisten Schutz nöthig. Was aber unsre Streitigkeiten betrifft; so wollen wir dir deshalb keine Mühe machen; wir wollen schon mit einander fertig werden.

Der Wolf, welcher sah, daß ein großer Haufe Ziegen, worunter einige ansehnliche Böcke mit fürchterlichen Hörnern waren, sich von denen übrigen abgesondert hatten, um über ihn herzufallen, kehrte mit einem starken Schritte wieder um, und rief dabey: Das sind wunderliche Thiere, die einen fetten Braten so hoch aufmutzen; muß ich denn nicht dabey leben, wenn ich Frieden stiften soll?

Die Ziegen schrien hinter ihm her: Lebe du nur auf deine eigne Kosten, Herr Wolf! Wir haben einen so kostbaren Friedensstifter nicht nöthig.

XV.

Der Landmann und der kranke Leopgrde.

Eine Fabel.

Mitten in einem groſsen Walde hatte ein Landmann in einem anmuthigen Thale seine Wohnung aufgeschlagen. Er war sehr fleiſsig und auf seine Angelegenheiten ungemein aufmerksam. Er umzäunte nicht allein seine Felder vor dem Wilde, sondern wuſste auch seine Schaafe, Ziegen, und andres Haushaltungsvieh vor den Raubthieren dergestalt zu schützen und zu verwahren, daſs sie nie ein Stück davon vor ihre raubbegierigen Klauen erlangen konnten.

Die Raubthiere, welche nach dem Vieh des Landmannes desto begieriger wurden, je beständiger sie das Vieh von Weiten vor Augen sahen, und je wohlgemästeter es ihnen schien, wurde über den Landmann wegen seines Muthes und seiner Wachsamkeit so ergrimmt, daſs sie seinen Untergang beschlossen. Alle Raubthiere machten demnach einen Bund mit einander, den Landmann zugleich und auf einmal zu überfallen, ihn umzubringen, und alle sein Vieh und Vorrath als einen guten Raub unter sich zu theilen.

Der Landmann war damals vor Alter schon ziemlich schwach. Er war überdies wegen einer alten Wunde, die er in dem Streite mit dem Bären empfangen hatte, und die gar nicht wieder zuheilen wollte, so oft er sie auch beleckte, noch sehr kränklich. Er hatte noch ein schweres Hauskreuz auf dem Halse, weil seine Kinder, die wegen seiner Schwachheit kühn wurden, in großer Uneinigkeit mit einander lebten, und einander beständig die Hälse zu brechen droheten. Dennoch ließ er sich in dem Bund aller Raubthiere wider den Landmann mit ein. Er glaubte, daß der Bund so [illegible] Raub so gewiß wäre, daß er diese [illegible] Gelegenheit nicht aus den Händen gehen lassen dürfte.

Als die Thiere den verabredeten gemeinschaftlichen Anfall auf den Landmann thaten; so kam auch der Leoparde daher gehinket; und mit Mühe schleppte er seinen schwachen und siechen Körper fort. Allein, der Landmann wehrte sich so muthig und geschickt, daß er diese grimmigen Thiere bald zerstreute. Er verfolgte einige von den stärksten, und als er von deren Verfolgung zurück kam; so sahe er noch den Leoparden langsam davon schleichen, weil ihm die Schwachheit seines Körpers keine eilende Flucht erlaubte. Unterdessen als er den Landmann hinter sich darein kommen sah; so strengte er alle seine Kräfte an, um zu fliehen. Der Landmann aber, der sich nicht weit von seiner Wohnung entfernen wollte, hielte es der Mühe

nicht

nicht werth, den Leoparden weit zu verfolgen, sondern kehrte bald wieder zu seiner Wohnung um.

Unterdessen hatte sich der Leopard auf seiner Flucht dergestalt abgemattet, daß er halb ohnmächtig darnieder fiel, und fast ohne Leben und Empfindung da lag. Ein Haase, der ihn niederfallen sah, eilte aus Neugierigkeit dahin; und als er fand, daß er noch lebte und die Augen offen hatte; so sagte er zu dem Leoparden: Ey! mein Herr Leoparde! wie klug hätten sie gethan, wenn sie zu Hause geblieben wären! Wie konnten sie sich einfallen lassen in dem elenden Zustande, da sie sind, wider den Landmann in Streit zu ziehen?

Der Leoparde, den seine äußerste Schwachheit sanftmüthig machte, antwortete dem Haasen. Gewiß! Ich dachte sehr klug, mein liebes Häßchen. Ich bin gar nicht ausgezogen, um zu streiten, sondern nur, um an dem Raube Antheil zu haben. Aber itzo sehe ich nun, daß es nicht allemal so gehet, wie man denkt.

XVI.

Der dicke Landedelmann und die magern Pferde.

Eine Fabel.

Ein Landedelmann, dessen höchstes Gut die Bequemlichkeit, oder, damit wir das Kind bey seinem rechten Namen nennen, Faulheit war, pflegte immer zu sagen: Das Essen schmecke mir vortrefflich, ich kann auch ein gut Glas Wein oder englisch Bier vertragen, aber dabey muß ich auch meine Ruhe haben; und bey diesen würdigen Gesinnungen befand sich sein Bauch so wohl, daß er unter dem Segen des Himmels zu einer ungeheuren Dicke anwuchs. Warum hätte sich auch dieser Segen nicht bey ihm zeigen sollen? Den Kummer und die Sorgen, diese unglückliche Hindernisse eines gesegneten Körpers, kannte er gar nicht. Er bekümmerte sich so wenig um die Angelegenheiten seiner Familie, als um die Verwaltung seines wichtigen Landguts.

Er hatte alle seine Sorgen auf seinen Verwalter gelegt; und damit er aller Welt zu erkennen geben möchte, was vor eine wichtige Person der Verwalter bey ihm vorstellte; so gab er ihm den Titel seines Haushofmeisters. Der Herr Haushofmeister machte auch seine Sachen vortrefflich,

lich, aber mehr zu seinem eignen, als seines Herrn Nutzen, wie es allen Haushaltern ohnfehlbar ergehen wird, die sich mehr auf andre Leute, als auf sich selbst verlassen. Der Haushofmeister wurde reich, ohngeachtet er in geheim weit mehr verschwendete, als seines Herrn dicker Bauch zu unterhalten kostete. Er sorgte, daß seinem Herrn an seiner Tafel, an dem Eingeweide des Kellers, und an allen andern gewohnten Bequemlichkeiten nichts abgieng; und alles übrige sah er als einen Segen von Himmel an, der ihm als seine rechtmäßigen Einkünfte gegönnet würde.

Der Herr Haushofmeister war selbst der Mann gar nicht, der einer so weitläuftigen Wirthschaft wohl vorstehen konnte, oder die Lust darzu hatte. Man kann alles verwetten, daß, wenn das Gut sein eigen gewesen wäre; so würde er eben die Rolle seines Herrn mit einer kleinen Veränderung gespielet, und sein Haushofmeister würde sich sehr wohl bey ihm befunden haben. Da er sich gar nicht mit erforderlichen Fleiße und Geschicklichkeit denen Geschäfften seines Herrn unterzog, da er zugleich reich werden, und dennoch zugleich verschwenden wollte; so kann man leicht erachten, daß die Angelegenheiten mit aller möglichen Unordnung verwaltet wurden; und alle Unterbedienten spielten im Kleinen eben die Rolle, die der Haushofmeister im Großen spielte. Ein jeder stahl in seinen unterhabenden Geschäfften, und zwackte so viel ab, als es immer möglich war.

In dieser Beschaffenheit der Sache befand sich [illegible] Haushaltungsvieh in einem sehr elenden Zustande; und insonderheit waren die Pferde so [illegible], daß sie noch kaum in der Haut hängen konnten. Ein angehender Roßarzt, der sich in seiner Profeßion geschickt machen wollte, brauchte hier keiner Anatomie. Er konnte alle Rippen und Knochen ohnedem zählen.

Einsmals lag der Landedelmann an einem Sonntage unter einer großen, im Hofe stehenden Linde, auf einer wohleingerichteten mit Betten belegten Rasenbank, und hatte verschiedne Opfer vor [illegible] Bauch neben sich stehen. Die Ackerknechte waren in die Dorfschenke gegangen, und ließen die Pferde auf dem Hofe weiden. Das Gras war daselbst viel häufiger zu finden als der Mist; und überdies hatten sie von diesen frommen Thieren gar kein Unglück zu befürchten.

Die Pferde, die ihr Elend lange Zeit mit großer Geduld ertragen hatten, als sie ihren Herrn allein da liegen sahen, wollten sich diese gute Gelegenheit nicht aus den Händen gehen lassen, ihre Noth selbst vor das hohe Ohr ihres Herrn zu bringen; denn die Knechte würden bey ihrer Anwesenheit solches keinesweges zugelassen haben. Sie stellten sich also um ihn her; und der braune Hengst, ein sehr frommes und gutes Thier, das seit drey Jahren keine muthwilligen Regungen empfunden hatte, nahm folgendergestalt das Wort:

O Herr! thue doch einmal über die Beschaffenheit deiner Wirthschaft die Augen auf. Siehe

den elenden Zuſtand unſrer Leiber. Dein Haushofmeiſter miſst dem Ackermeiſter nur die Hälfte des reichlichen Futters zu, das er dir in Rechnung bringet. Aber auch mit dieſer Hälfte würden wir ſehr wohl zufrieden ſeyn, wenn uns nicht der Ackermeiſter zu ſeinem Vortheil den dritten Theil abkürzte, und die Knechte ſtehlen uns einen andern dritten Theil aus den Krippen. Bey dem allen müſſen wir die ſchwerſte Arbeit thun; und wir werden noch ohnfehlbar unter der Härte unſers Elendes umkommen, wie es einigen unſern Mitpferden ſchon ergangen iſt. Alle dein andres Haushaltungsvieh befindet ſich nicht viel beſſer. O habe doch einmal ein Einſehen. Du biſt bey deinem Haushofmeiſter in ſehr üblen Händen.

Der Landedelmann, nachdem er ein bey ihm ſtehendes Glas Wein ausgetrunken, zweymal gegähnet, und ſich einmal ausgedehnet hatte, richtete ſich mit Mühe in etwas auf, und antwortete. Ich will euch das alles wohl glauben, meine guten Thiere; aber die itzige Einrichtung meiner Wirthſchaft iſt mir doch überaus bequemlich. Ich gönne euch wahrhaftig alles Gutes; aber die Mühe, die mir eine Aenderung verurſachen würde, könnt ihr doch ohne Unbilligkeit nicht verlangen. Störet mich nicht, ich werde gleich einſchlafen: und in der That legte er ſich auf die andre Seite, und fiel in den ſanfteſten Schlaf, den je ein wohlgemäſteter Körper gehabt haben kann.

Die Pferde, als ſie ſahen, daß er wirklich eingeſchlafen war, giengen traurig davon. Nur eine junge Stute, die bey allen ihren hervorragenden Knochen zuweilen noch witzig thun wollte, ſagte zu den übrigen Pferden. Welcher Irrthum, den hier die Natur begangen hat! Dieſe Seele befindet ſich gar nicht an ihrer rechten Stelle. Sie ſollte den Leib eines Maſtſchweines, oder eines beſtändig auf dem Küſſen liegenden Moyſes viel beſſer gezieret haben. Rede nicht ſo verwegen! verſetzte der Worthalter, der braune Hengſt. Die Seele unſers Herrn befindet ſich ſchon an ihrer rechten Stelle. Aber es iſt ewig Schade, daß er kein Domherr geworden iſt, der ohne Wirthſchaft bloß von ſeiner Pfründe lebt.

XVII.

Die unfruchtbare Henne.

Eine Fabel.

Eine Henne, die sehr unfruchtbar war, und jährlich kaum zwölf Eyer legte, fieng allemal einen großen Lärm an, wenn sie ein Ey gebahr. Sie trieb ihr unangenehmes Geschrey eine Stunde vorher unaufhörlich, ehe sie das Nest bestieg; und wenn sie ihre Geburt verrichtet hatte, so dauerte das lärmende Triumphgeschrey noch viel länger.

Eine andre Henne, welcher dieses unaufhörliche Schreyen unangenehm fiel, sagte zu ihr: Bey dir trifft wohl das Sprüchwort der Menschen sehr richtig ein: Die Hennen, die am wenigsten Eyer legen, machen das gröſte Geschrey. Siehest du denn, daß ich und andre Hennen, die doch viel mehr Eyer gebähren, einen solchen gewaltigen Lärm machen. Wir begnügen uns nach vollendeter Arbeit unsre Stimmen ein paarmal mäßig hören zu lassen, um unsre Freude über unsre glückliche Geburt zu erkennen zu geben.

Die unfruchtbare Henne antwortete hierauf: Eben weil du fast alle Tage gebähreſt; so ist dir diese Freude so gewöhnlich, daß sie dich wenig oder gar nicht mehr rühret. Ich aber, die ich diese Freude sehr selten genieſſe, werde dadurch derge-

halt einzunehmen, daß ich sie nicht so bald mäßigen kann. Du solltest mir dieses Vergnügen wohl gönnen.

Die Unglücklichen pflegen gemeiniglich von einem kleinen Glück oder Vortheil ein solches Aufhebens zu machen, als wenn es die äußerst wichtigste Sache wäre. Sie glauben, daß die ganze Welt diesen Vortheil eben also ansehen wird, als er ihnen bey ihrem unglücklichen Zustande vorkommt. Und warum sollte man ihnen diese Freude nicht gönnen, so eitel und nichtsbedeutend der Gegenstand auch öfters ist? wenn sonst ihr Bestreben und ihre Absichten zeither ein Mitleiden verdienet haben.

Anhang
zweyer Abhandlungen,
von der
Kriegszucht und der Ausbreitung falſcher Siege und Vortheile im Kriege.

I.

Alle wahre Helden haben auch im Feindes Lande die vollkommenſte Kriegszucht erhalten.

Der Krieg iſt vor die Ruhe der Familien, vor das Aufnehmen der Staaten, und vor die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts überhaupt ſo ſchädlich und verderblich, daß eine geläuterte Vernunft und eine wahre Menſchenliebe nichts ſo ſehr wünſchen können, als daß es möglich wäre Mittel ausfündig zu machen, das dieſes höchſte Uebel des menſchlichen Geſchlechtes ganz und gar vermieden werden könnte. Allein, da dieſes nach denen menſchlichen Leidenſchaften und Geſinnungen, und kurz, nach der Natur des Menſchen nicht gehoffet werden kann; ſo müſſen wir zufrieden ſeyn, wenn wir es in vernünftigen und erleuchteten Zeiten dahin bringen, daß die ſchädlichen Folgen des Kriegs ſo viel als möglich gemildert, und daß wenigſtens die Kriege auf keine grauſame und barbariſche Art geführet werden. Alle vernünftige und geſittete Völker haben ein gemeinſchaftliches Intereſſe ihre Kriege auf

eine

eine teufelige Art zu führen; so viel es in diesem grausamen Geschäffte geschehen und mit ihrer Selbsterhaltung und Vertheidigung bestehen kann; haben Ursache, diejenigen Völker mit Abscheu anzusehen, und sie vor gemeinschaftliche Feinde des menschlichen Geschlechts zu halten, welche die ehedem in den Zeiten der Barbarey und Unwissenheit gewöhnlich gewesne grausame Art Krieg zu führen, zur Schande des menschlichen Geschlechts wieder in Gang bringen wollen.

Das, was der guten Vernunft und der Menschenliebe so gemäß ist, das stimmet auch mit den besten Regeln der Kriegskunst auf das genaueste überein. Die Grausamkeit und Tyranney ist nichts weniger als die Eigenschaft der Helden. Dieser Abschaum der menschlichen Bosheit hat etwas über die maaßen kleines und niedriges an sich; und man kann in der That sagen, sie sind weibisch, so widersprechend dieses anfangs zu seyn scheinet. Man hat die allgemeine und gegründete Anmerkung gemacht, daß die gräßten Tyrannen allemal am wenigsten wahren Muth besessen haben: und wenn wir uns hierbey aufhalten könnten; so würde gar leicht ausgeführet werden können, daß die Grausamkeit und Tyranney sehr natürliche Folgen einer unedlen Gedenkungsart und eines zaghaften Geistes sind. Diejenigen Kriegsheere, die gegen ehrenwerthes Landvolk wüten, werden demnach eher von der Tapferkeit abgeführet, als daß sie dazu geführet werden sollten. Durch die ausgeübten Grausamkeiten ersticken sie die edlen Empfindungen

und

und den Trieb der Ehre, welche die Quellen einer wahren Tapferkeit sind; und sie erzittern endlich vor einer jeden Gefahr, wo sie mehr Widerstand wahrnehmen, als sie von unbewehrten Bauern und Weibern gewohnt sind. Diese Wahrheit, daß Kriegsvölker, die auf das grausamste gewütet haben, sich hernach in Schlachten, Belagerungen und Scharmützeln als die verzagtesten Memmen aufgeführet haben, könnte durch unzählige Beyspiele aus den Geschichten alter und neuer Zeiten bestätiget werden, wenn sie anders noch einigem Zweifel unterworfen wäre.

Eben so ungezweifelt ist es, daß ein Kriegsheer, dem man in des Feindes Lande alle Ausschweifungen gestattet, diejenige gute Zucht und Ordnung verlieret, welche die Seele aller kriegerischen Unternehmungen ist. Soldaten, welchen aller Muthwille erlaubet wird, können niemals in solcher Ordnung und Thätigkeit erhalten werden, als unumgänglich erfordert wird, wenn man einem muthigen Feinde grausamen Widerstand thun, und wider denselben etwas ausrichten will; und ein Feldherr, welcher nachsehen kann, daß seine Befehle in einem so wichtigen Punkte außer Augen gesetzet werden, hat sich bey ernstlichen Gelegenheiten keines bessern Gehorsams zu versprechen.

Die Ausschweifungen, die man denen Soldaten in Feindes Lande gestattet, sind auch der Subsistenz des Kriegsheeres äußerst schädlich. Durch den Muthwillen der Soldaten werden viele Dinge verwüstet, die dem Unterhalte der Armee vortreff-

lich

lich zu [illegible] gewinnen wären; und wenn das Landvolk vor der Grausamkeit der Feinde entflie-het; [illegible] es, so viel möglich, seine Lebensmittel mit sich, oder vergräbet dieselben: Der Feind ziehet sich also selbst den Unterhalt und viele Bequemlichkeiten an Vorspann und tausend andern Dingen, die er aus denen gegenseitigen Landen hätte ziehen können; und er siehet sich genöthiget, seine Lebensmittel und Nothwendigkeiten mit grossen Kosten und Zeitverlust aus andern Landen herbey zu schaffen, wobey nicht selten das Kriegsheer einem großen Mangel ausgesetzet wird.

Es ist demnach nichts weniger als den guten Kriegsregeln gemäß, denen Soldaten in Feindes Lande Ausschweifungen und Grausamkeiten zu gestatten; und diese barbarische Art Krieg zu führen, welche die gesunde Vernunft und die Menschenliebe gleichmäßig verabscheuen, ist selbst dem Heere, das sie ausübet, äußerst schädlich und verderblich. Alle wahre und große Helden haben auch zu allen Zeiten eben sowohl in Feindes als in Freundes Lande die vollkommenste Zucht und Ordnung unter ihren Heeren erhalten. Lasset uns doch die Beyspiele der berühmtesten Helden etwas näher betrachten.

Cyrus, gleichwie er der erste Held des Alterthums ist, von dessen Eigenschaften und Thaten wir zuverläßige Nachricht in denen Geschichten finden, ohne, daß diese Nachrichten in die Dunkelheit der fabelhaften Zeiten und in die Ungewißheit der poetischen Erdichtungen eingehüllet sind, ist auch der

erste,

erſte, von dem wir wiſſen, daß er eine vollkommne und ſtrenge Kriegszucht bey allen Gelegenheiten unterhalten hat, wie wir in dem Herodot, Xenophon und andern Schriftſtellern genugſame Nachrichten und Merkmaale davon finden. Die Perſer, die durch ihn ihr Haupt über alle andre Völker empor huben, und die Beherrſcher von Aſien wurden, waren damals ohnedem einer ſtrengen Lebensart und eines genauen Gehorſams gegen die Befehle ihrer Obern gewohnt, wodurch dem Cyrus die einzuführende gute Zucht deſto mehr erleichtert wurde; und wahrſcheinlich haben ſie es dieſer Eigenſchaft blos zu danken, daß ſie Aſien unter ihre Bothmäßigkeit brachten.

Daß Alexander der Große in allen ſeinen Siegen und Eroberungen, womit er als ein reißender Strom den größten Theil der bewohnten und bekannten Welt überſchwemmte, die genauſte Kriegszucht unterhalten habe, davon finden wir bey denen Geſchichtſchreibern die unverwerflichſten Zeugniſſe. Dieſer außerordentliche Ueberwinder ſah es als ein Verbrechen an, wenn ſeine Soldaten an dem glücklichen Erfolge ſeiner Unternehmungen zweifelten, geſchweige, daß ſie an dem Gehorſam gegen ſeine Befehle etwas hätten ermangeln laſſen dürfen; und gleichwie er eben ſo mit den beſten Grundſätzen der Regierungskunſt erfüllet war, als ſein Muth alle Vorſtellungen von der Tapferkeit der Helden übertraf; ſo war er ſo weit entfernet, die überwundnen Völker durch den Muthwillen der Soldaten leiden zu laſſen, daß er ihnen vielmehr

keinen [illegible] Tribut mehr auflegte, als sie unter ihren [illegible] Beherrschern entrichtet hatten.

Sulla, der gegen die Vornehmsten der Gegenpartey ein grausamer Ueberwinder war, unterhielt dennoch in den Ländern selbst, die ihm zuwider gewesen waren, die strengste Kriegszucht. Vellejus Paterculus versichert, daß er sein Kriegsheer mit einer solchen Ordnung und Stille durch Calabrien und Apulien in Campanien geführet hätte, daß Früchte, Aecker, Städte und Menschen nicht das geringste gelitten hätten.

Cäsar, dessen Geist und Fähigkeiten eben so groß als sein Muth waren, und welcher, wenn er einige Laster an sich hatte, solche durch verwundernswürdige Tugenden ersetzte, gewöhnte seine Soldaten hauptsächlich zum Gehorsam und zu Ertragung des Ungemachs an. Er forderte ihm genausten Gehorsam von ihnen, ohne, daß sie von seinen Unternehmungen im geringsten unterrichtet waren. Suetonius meldet ausdrücklich, daß er seine Absichten und Maaßregeln geändert habe, wenn etwas von denenselben bey der Armee bekannt worden wäre.

Oefters ließ er das Kriegsheer aus dem Lager, das sie den Augenblick bezogen hatten, wieder ausrücken und weiter marschiren, besonders, wenn es böses Wetter war, blos, um sie zu einem uneingeschränkten Gehorsam und zu Ertragung des Ungemachs anzugewöhnen. Hierinne gieng er ihnen selbst

ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele vor. Er marſchirte zu Fuß mit entblößtem Haupte vor ſeiner Armee her, und war ſo wenig zärtlich in ſeiner Lebensart, daß er alles Ungemach mit ihnen theilte, und mit denen gemeinſten Speiſen zufrieden war. Einſtmal ließ er ſeinen Becker prügeln, weil er ihm ein beſſeres als gemeines Brod gebacken hatte. Wenn er zuweilen von der Kriegszucht etwas nachließ; ſo geſchah es blos zu der Zeit, wenn ſein Kriegsheer einen Sieg erfochten hatte; und dennoch beſtand dieſe Freyheit, die er ihnen alsdenn geſtattete, nicht in der Verwüſtung des Landes, ſondern in andern bey den Soldaten nicht ungewöhnlichen Ergötzungen und Ausſchweifungen. Allein, zu andrer Zeit, und inſonderheit, wenn er gegen den Feind anrückte, unterhielt er die ſtrengſte Kriegszucht, wie Suetonius und andre Geſchichtſchreiber verſichern. Bey dem allen iſt niemals ein Feldherr von ſeinen Soldaten ſo ſehr geliebet worden, als Cäſar. Man findet davon Beyſpiele, die ganz unglaublich ſeyn würden, wenn nicht alle Zeugniſſe der Geſchichte darinnen übereinſtimmeten.

Pompejus der Große, der nicht weniger ein Held war, ob er gleich unter dem Glücke des Cäſars erliegen mußte, hat in allen ſeinen großen und herrlichen Unternehmungen die vollkommenſte Kriegszucht beobachtet. Die Geſchichtſchreiber haben davon eine Menge Zeugniſſe; und Cicero

versichert, daß, als er sein Kriegsheer nach Asien geführet habe; so sey auch nicht eine Spur zu finden gewesen, daß jemanden durch eine Uebelthat sey Schade zugefüget worden.

Wenn irgend ein römischer Kaiser unter den Nachfolgern des Cäsars durch seine Kriegsthaten berühmt geworden ist; so finden wir bey denen Geschichtschreibern allemal auch ihre vortreffliche Kriegszucht bemerket, so, daß große Thaten nur die Folgen von der Ordnung und Disciplin bey denen Kriegsheeren zu seyn schienen. Lampridius meldet, daß, als Kaiser Alexander Severus seinen Zug in Parthien verrichtet; so hätte man glauben sollen, daß nicht Soldaten sondern Rathsherren marschiret hätten. Die Befehlshaber wären bescheiden, und die Soldaten liebenswürdig gewesen, der Kaiser aber wäre deshalb von den Landleuten als ein Gott verehret worden.

So gar unter denenjenigen Völkern, die wir vor barbarisch und ungesittet halten, sind wahre und große Helden allemal strenge Beobachter der Kriegszucht gewesen. Man findet dieses von dem Ta rlan bemerket; und Mahomet der zweyte, dieser große Eroberer, welchem das türkische Reich seine ungeheure Größe hauptsächlich zu verdanken hat, unterhielt seine Kriegsheere in einer verwunderswürdigen Zucht und Gehorsam. Als er mit einem großen Heere in Ungarn eindrang, und die

Chri-

Christen aus dem Markte Ketsche ihm ein Geschenk von Victualien brachten, und um eine Salveguarde baten, so schenkte er ihnen drey hundert Ducaten und einen türkischen Kaftan, der, wenn sie denselben seinen Soldaten zeigten, ihnen statt aller Salveguarde seyn würde; und in der That so bald sich der Richter des Marktes in diesem Kaftan sehen ließ; so wollten die türkischen Soldaten nicht das geringste ohne Bezahlung annehmen, und unterstanden sich nicht einmal in dem Markte zu übernachten, wenn sie nicht besonders von denen Einwohnern dazu eingeladen wurden.

Wir würden eben dieses in den neuern Zeiten von allen Feldherren zu zeigen vermögend seyn, die auf den Namen der Helden einigen Anspruch machen können, wenn uns Friedrich der Große, dieser wahre Held unsrer Zeiten, den die spätesten, von Neid und Befürchtungen befreyeten Jahrhunderte über alles hinaus setzen werden, was das Alterthum weises, großes, edles und heldenmüthiges gehabt hat, uns nicht statt aller Beyspiele dienen könnte. Die vortreffliche Kriegszucht, welche dieser in allem Betracht ganz unvergleichliche Monarch auch in feindlichen Ländern beobachtet, davon selbst die Unterthanen der feindlichen Staaten ein einmüthiges Zeugniß ablegen, und welche denen preußischen Kriegsvölkern nicht weniger zur Ehre gereichet, als ihre Kriegsthaten, wird denen Helden der künftigen Zeiten eben so sehr zum Mu-

ſter dienen, als die Heldenthaten Friedrichs bis zu denen entfernteſten Jahrhunderten ein Gegenſtand der Bewunderung und der Nachahmung vor ſie ſeyn werden.

Wenn demnach die Regeln der Kriegskunſt erfordern, daß man beſtändig, und auch ſo gar in Feindes Lande eine vollkommne Kriegszucht beobachtet; und wenn die wahren Helden alter und neuer Zeiten beſtändig alſo verfahren haben; ſo erwächſet ſchon von ſelbſt die Vermuthung, daß das allemal die Gegenfüßler der Helden ſind, die eine ſchlechte Kriegszucht unterhalten. In der That, wenn übel diſciplinirte Armeen etwas ausrichten; ſo geſchiehet es blos, weil der Feind immer noch ſchlechter beſchaffen iſt. Wenn die Welt zuweilen unterrichtet wäre, mit was vor wenig Muth und Ordnung dasjenige ausgerichtet wäre, was ſie als rühmliche Thaten anſehen; ſo würde der Werth derſelben verringert werden. Wenn ein Feiger einen andern jaget, der noch feiger iſt; ſo wird deshalb der erſte feige kein Held.

Ich bin in denen Feldzügen von 1741. bis 1742. in Böhmen und Mähren ein Augenzeuge von denen Kriegsverrichtungen vielerley Herren Völker geweſen, die alle nur eine mittelmäßige und zum Theil eine ſehr ſchlechte Kriegszucht beobachteten; und ich bin bey vielen Unternehmungen,

gen, die man als besondre tapfre Thaten in der Welt angesehen hat, entweder selbst gegenwärtig, oder sehr in der Nähe gewesen. Der Verdienst des obsiegenden Theils hat fast allemal in der ungemein grossen Zaghaftigkeit des Feindes bestanden. Vielleicht entschließe ich mich einmal über diese Feldzüge Anmerkungen heraus zu geben.

Man sollte von einer Nation, die sich selbst vor kriegerisch ausgiebt, deren Schriftsteller von ihrer Tapferkeit und Muth viel Rühmens machen, die sich vor die gesitteste und vernünftigste, ja sogar vor den Brunnquell der Artigkeit und Höflichkeit in ganz Europa ansiehet, erwarten können, daß ihre in Deutschland eingerückten Kriegsheere die vollkommenste Kriegszucht beobachten würden. Allein, die einstimmige Nachrichten selbst aus den Landen ihrer Freunde und Anhänger bestärken diese Vermuthung keinesweges; und sie legen selbst öffentliche Zeugnisse ab, daß sie nichts weniger als Zucht und Ordnung zu unterhalten willens sind, indem sie sogar den Lauf der ordentlichen Posten hemmen, die Briefe eröffnen und die Paquets davon rauben; und zwar thun dieses nicht etwa Marodeurs, sondern commandirende Befehlshaber. Wenn je eine Sache heilig und unverletzlich seyn soll; so sind es die öffentlichen Posten. Die Posten haben in ganz Europa einen unzertrennlichen Zusammenhang; und diejenigen, so in des Feindes Lande gehen, sind eben sowohl

vor die Alliirten, freundschaftlichen und neutralen Länder, als sie vor die feindlichen Staaten sind. Der Abbruch, den man hierdurch dem Feinde thut, ist über die Maaßen geringe; und man kann ihm hierinnen keinen Schaden zufügen, ohne zugleich den freundschaftlichen und neutralen Landen großen Nachtheil zu verursachen. Denn wenn man sagen wollte, daß man die in des Feindes Land bestimmten Briefe und Paquete davon nehmen könnte; so weis man ja, daß die in ein Land addreßirten Briefe und Sachen öfters weiter fort spadiret werden sollen. Die Hemmung und Angreifung der Posten ist also der höchste Grad der Unordnungen des Krieges, und nichts weniger als einer Art Krieg zu führen gemäß, die in vernünftigen und gesitteten Zeiten statt finden sollte. Am allerwenigsten aber sollte man dieses von denen Herren Franzosen gewarten, die Garants des Westphälischen Friedens seyn wollen.

Diese sonderbare Eigenschaften, welche sich dieses Volk beylegt, verdienen wohl bey einer andern Gelegenheit eine nähere Beleuchtung. Kein vernünftiger Mensch kann einsehen, wie es itzo die Frage von dem Westphälischen Frieden ist. Auf eben diese Art, wie sie sich itzo diese Eigenschaft beylegen, so kann nicht das geringste in Deutschland vorgehen, wobey sie sich nicht als Garants des Westphälischen Friedens einmischen könnten. Diejenigen, welche sie in dieser Eigenschaft erken-

nen,

nen, würden groſse Urſache haben, unterthänige Remonſtranzen an die Herren Franzoſen ergehen zu laſſen, daß ſie doch vor allen Dingen die Garantie des Weſtphäliſchen Friedens wider ſich ſelbſt leiſten möchten. Niemand hat durch die fameuſe Clauſul des Riswikiſchen Friedens und durch andre Vorfälle den Weſtphäliſchen Frieden ſo ſehr durchlöchert, als eben ſie, und wenn die Aufrechterhaltung der geſammten deutſchen Staatsverfaſſung zum Weſtphäliſchen Frieden gehöret; ſo müſſen ſie ſich ſelbſt den Einmarſch in Deutſchland verwehren, weil die deutſche Staatsverfaſſung und der ausdrückliche Innhalt der eidlich beſchwornen kaiſerlichen Wahlcapitulation erfordert, daß der Kaiſer ohne Einwilligung des geſammten Reiches keine fremde Truppen in Deutſchland einführen ſoll; am allerwenigſten aber, daß ſolche fremde Völker alle deutſche Lande, denen ſie ſich nähern, in Contribution ſetzen, und den Lauf der öffentlichen Poſten ſtören ſollen. Seitdem dieſe Abhandlung zum erſtenmal gedruckt worden, hat man durch das Betragen derer Herren Franzoſen in Deutſchland gar keine Veranlaſſung bekommen, dasjenige zu wiederrufen, was von ihnen hier geſagt worden. Die nachherigen Vorgänge zu Bieleſeld, zu Halberſtadt und andrer Orten beweiſen nicht allein ihre ſehr mittelmäßige Kriegszucht, ſondern der zu Halberſtadt beweiſet noch etwas mehr, nämlich einen mit Ueberlegung und von denen Befehlshabern ſelbſt gefaßten Vorſatz, unſchuldige und wehrloſe Städte gänzlich zu ruiniren.

Unterdessen, seit dem wir die Russen näher haben kennen lernen; so müssen wir freylich gestehen, daß die Franzosen gegen die Russen zu rechnen wahre Engel von Soldaten sind, und daß die französische Kriegszucht gegen die rußische sehr große Lobeserhebungen verdienet. Ich kann bey dem zweyten Druck dieser Abhandlung von diesem Verfahren der Russen unmöglich schweigen, ohne mich einer sehr niederträchtigen Heucheley schuldig zu machen, nachdem ich einmal bey dem ersten Abdruck die französische schlechte Kriegszucht getadelt hatte. Diese Abhandlung hält meines Erachtens überzeugende Gründe in sich, daß eine üble Kriegszucht selbst denenjenigen nicht vortheilhaftig ist, die sie ausüben; und mich deucht, die Russen haben hiervon bereits einige Erfahrungen. Ihr erster Rückzug vor dem Jahre aus Preußen wurde ihrem eignen Geständniß nach durch den Mangel der Subsistenz veranlasset. Dieser Mangel aber rührete von der vorhergegangnen schlechten Kriegszucht her, wie sie selbst nicht in Abrede gewesen sind. Sollten die vernünftigen rußischen Civil- und Kriegsbedienten dieses nicht selbst einsehen? Sollten sie keine Empfindungen von der Menschenliebe und dem natürlichen Schauer und Abscheu bey sich fühlen, der sich in dem vernünftigen Wesen der Menschen gegen barbarische Thaten so natürlicher Weise reget. Sollten sie nicht wahrnehmen, daß alle vernünftige Menschen hier interessiret sind, und daß es einer ganzen Nation

zum

zum ewigen und unauslöschlichen Vorwurf in den Geschichten gereichet, wenn sie sich dergleichen zu Schulden kommen läßt. Nein, das kann ich mir unmöglich einbilden; und alle vernünftige Menschen, denen das allgemeine Wohl des menschlichen Geschlechts am Herzen llegt, hoffen mit mir, daß man die irregulairen Truppen, denen wahrscheinlich diese Ausschweifungen am meisten beyzumässen sind, künftig mehr im Zaum halten wird.

II.

Ob es nach den Regeln der Staatskunst rathsam ist, den Verlust einer Schlacht zu läugnen, oder falsche Siege und Vortheile auszubreiten.

Es geschiehet in den Kriegen nicht selten, daß sich der eine Theil fälschlich den Sieg zueignet. Man thut dieses nicht nur, wenn der Vortheil ziemlich gleich gewesen ist, sondern so gar, wenn man wirklich geschlagen worden ist. Man findet hin und wieder glaubwürdige Nachrichten, daß der Prinz Eugen dieses Kunststück mehr als einmal ausgeübet hat. Der gegenwärtige Krieg hat uns gleichfalls bereits hiervon ein Beyspiel gegeben; und wahrscheinlich gehöret es in das neue Staatssystem, daß man Minen von dieser Art mehr wird springen lassen. Es wird also meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich die Frage untersuche, ob es nach den Regeln der Staatskunst rathsam ist, „den Verlust einer „Schlacht zu läugnen, oder falsche Siege und „Vortheile auszubreiten.„ Ich will erst diese Gedanken des berühmten Bayle in einer, seinem historischen und critischen Wörterbuche angefügten Dissertation über diesen Gegenstand, jedoch ohne die häufigen Citationen mittheilen, und sodann will ich selbst meine Meynung hiervon sagen.

„Man

„Man eignet der Catharina von Medicis die„ſen Spruch zu, daß eine falſche Neuigkeit, die „drey Tage geglaubet wird, einen Staat erretten „könne. Die Geſchichte iſt voll von dem Nutzen „der falſchen Neuigkeiten. Die Häupter der „Lige behaupteten ſich dadurch lange Zeit in Pa„ris. Der Herzog von Maine, der nicht läugnen „konnte, daß er die Schlacht bey Ivri verlohren „hatte, breitete das Gerüchte aus, daß der Bear„ner hier todt geblieben wäre, und daß die Lige „auch in andern Gegenden ſiegreich wäre. Peter „Matthias, (in der Geſchichte Ludewig des Eilften,) „erzählet, daß der Graf von Charolois, welcher „einſah, wie nöthig es war, daß ſeinem Herrn „durch die Hoffnung eines ſchleunigen Beyſtandes „Muth gemachet würde, mit einem Barfüßer „Mönch abredete, daß er ſich ſtellen mußte, als „käm er aus Bretagne, mit dem Vorgeben, daß „er die Armee ſo nahe zurückgelaſſen hätte, daß „man ſie noch dieſen Tag ankommen ſehen wür„de. Dieſes Kunſtſtück vermehrte, wo nicht den „Muth, jedoch die Geduld der Allerniedergeſchla„genſten, und man zog aus dieſer Lügen Vor„theil, wenigſtens die kurze Zeit über, da ſie ge„glaubt wurde. Das groſſe Verlangen die Völ„ker aus Bretagne ankommen zu ſehen, verur„ſachte, daß man dieſe Lügen als eine Wahrheit „annahm, ohne ſie zu unterſuchen. Wenn ein „Kriegsheer oder eine Stadt Beyſtand erwartet; „ſo muß man beſtändig verſichern, daß er komm; „und

„und wenn man auch Zeitung von dem Gegen-
„theil hätte; so ist es der Klugheit eines Ober-
„haupts gemäß, ein ganz ander Gerüchte laufen
„zu lassen. Syphax meldete dem Scipio, daß
„er ihm nichts weniger als Beystand schicken
„könnte, sondern daß er vielmehr auf die Seite
„von Carthago getreten wäre. Scipio erzeigte
„dennoch denen Abgesanden die besten Bewirthun-
„gen und Schmeicheleyen, und beschenkte sie reich-
„lich, damit er seinen Leuten glaubend machen
„möchte, daß Syphax käme, und daß die Abge-
„sandten nur wieder umkehrten, um seine Ankunft
„zu beschleunigen. In Ansehung solcher listigen
„Erfindungen kann man hauptsächlich sagen: es
„geschiehet nichts Neues unter der Sonnen. Die
„Neuern sind hierinnen nichts anders, als die Ab-
„schreiber des Alterthums. Man hat fast zu allen
„Zeiten niemals auf die Ehre Anspruch gemacht,
„bey denen frischen Nachrichten von den Unglücks-
„fällen des Staats aufrichtig zu seyn; und es wird
„allezeit nachtheilig seyn, sich diese Ehre in den
„Kopf zu setzen. Titus Livius tadelt den römi-
„schen Burgermeister nicht ohne Grund, daß er
„nach der unglücklichen Schlacht bey Cannas de-
„nen Deputirten der Bundsgenossen den ganzen
„Verlust, den er erlitten hatte, aufrichtig gestand.
„Die Wirkung von dieser Aufrichtigkeit war, daß
„die Bundsgenossen urtheilten, Rom könnte sich
„nicht wieder aufhelfen, und daß man folglich sich
„mit Hannibal verbinden müßte.„

„Wir

„Wir wissen aus dem Plutarch, daß ein Athe-
„nienser grausam gepeiniget wurde, um eine böse
„Zeitung gebracht zu haben, die dennoch sehr rich-
„tig war. Nachdem derselbe von einem Frem-
„den, der in dem Piräischen Hafen an das Land
„gestiegen war, die Niederlage des Minas erfah-
„ren hatte; so gieng er stehendes Fußes, um die-
„ses große Unglück der Obrigkeit zu verkündigen.
„Man wollte wissen, woher er diese Nachricht
„hätte; und gleichwie er seinen Urheber nicht nen-
„nen konnte; so züchtigte man ihn als einen be-
„trügerischen Stöhrer der öffentlichen Ruhe.
„Man hörte nicht auf ihn zu peinigen, bis man
„die Wahrheit dieser Zeitung erfuhr. Wenn er
„fälschlicher Weise einen Sieg angekündiget hätte;
„so würde man ihn nicht bestraft haben. Die
„That des Stratokles macht, daß ich also urthei-
„len muß. Er überredete die Athenienser, den
„Göttern ein Opfer zu bringen, um ihnen vor die
„Niederlage der Feinde zu danken; und er wußte
„doch nur allzu gut, daß die Flotte der Athenien-
„ser geschlagen war. Die Zeitung von diesem
„Unglücke wurde endlich gewiß und öffentlich be-
„kannt. Man erzürnte sich in ganzem Ernste wi-
„der den Betrüger. Allein, man ließ sich mit
„seiner Antwort abspeisen, und es geschah nichts
„weiter. Was vor Unrecht habe ich euch zuge-
„füget, sagte er, ich bin Ursach gewesen, daß ihr
„drey Tage hindurch vergnügte Stunden gehabt
„habet.

„Viel-

„Vielleicht giebt es Leute, die dieſe Gedanken „nicht ganz vor ungegründet halten. Man wird „ſagen, die Athenienſer gewonnen dadurch zwey „oder drey Tage voller Vergnügen und Ergötz„lichkeiten, und ſie entfernten ſo lange den Ver„druß von ſich, den dieſe böſe Zeitung verurſachen „mußte. Allein, im Grunde iſt dieſes ein gar „kleiner Vortheil. Es iſt ſehr verdrißlich, von „einer falſchen Ueberredung, die große Freude ver„urſachet hat, zurück zu kehren; und man empfin„det hernach das Gewichte des Unglücks deſto „nachdrücklicher. Uebrigens machen die öffentli„chen Freudensbezeugungen über einen eingebil„deten Sieg eine ganze Nation verächtlich, und „geben dem Feinde guten Stoff zum Lachen. „Wenn man dem Stratokles nach Verdienſt hät„te begegnen wollen, ſo würde man ihn ernſtlich „geſtraft haben.

„Vielleicht kann eine Privatperſon alſo ver„fahren, wie Cicero gethan hat; wenigſtens wür„de es von keinen wichtigen Folgen ſeyn. Unter„deſſen iſt es doch allemal wahr, daß die wahre „Klugheit erfordert, auch in Privatangelegenhei„ten nicht allzu leichtgläubig zu ſeyn. Es iſt nicht „gewiß, daß mein Feind todt iſt; vielleicht wird „man in einigen Tagen erfahren, daß er geſund „und wohl iſt. Allein unterdeſſen ziehe ich aus „dem laufenden Gerüchte Vortheil; ich glaube es, „und das iſt ſo viel Gewinnſt vor mich. Dieſes „iſt die Sprache des Cicero. Es liegt nichts

„daran,

„daran, ob dieſes ein bloßer Scherz, oder eine auf-
„richtige Erklärung ſeiner Gedanken geweſen iſt.
„Allein, wenn ein Staat auf dieſe Art verfahren,
„und nach einer falſchen Nachricht von der Nie-
„derlage der Feinde ſeine Maaßregeln einrichten
„wollte; ſo würde er ſich zuweilen einem großen
„Unglück ausſetzen. Es liegt nichts daran, ob die-
„ſes ein bloßer Scherz, oder eine aufrichtige Er-
„klärung ſeiner Gedanken geweſen iſt. Allein,
„wenn ein Staat auf dieſe Art verfahren, und
„nach einer falſchen Nachricht von der Niederla-
„ge der Feinde ſeine Maaßregeln einrichten wollte;
„ſo würde er ſich zuweilen einem großen Unglücke
„ausſetzen. Es erzählet ein Geſchichtſchreiber, daß,
„nachdem das Gerüchte gelaufen hätte, daß Sci-
„pio der Afrikaner und ſein Bruder gefangen ge-
„nommen, und daß die römiſche Armee, die ſie
„unter ihrem Befehl hatten, von dem Antiochus
„gänzlich geſchlagen worden wäre, die Aetolier ſo
„fort das römiſche Joch abgeworfen hätten. Die-
„ſer Schritt konnte ihnen nicht anders als nach-
„theilig ſeyn. Die Nachricht des Livius hiervon,
„die verſchiedne Beſonderheiten enthält, verdienet
„nachgeleſen zu werden. Man findet hier ein
„ſchönes Beyſpiel von der Betrüglichkeit des
„Gerüchtes. Man ſiehet hier, daß eine ſo offen-
„bare Unwahrheit ſelbſt die Deputirten der Aeto-
„lier bey der Armee des Scipio zum Urheber hat-
„te, und daß nur ein Geſchichtſchreiber hiervon die
„Nachricht hinterlaſſen hat.

„Man

„Man muß nicht glauben, daß Catharina von „Medicis hat sagen wollen, daß eine falsche Neuig„keit, die drey Tage geglaubet wird, den Staat bey „aller Gelegenheit erretten könnte. In solcher „Art von Sprüchen muß man keine allgemeine „Wahrheit suchen. Eine falsche Ueberredung ist „zuweilen nützlich, zuweilen schädlich; und viel„leicht kann man eben das von einer wahren Ue„berredung sagen. Die Wahrheit, die viel allge„meiner ist, kommt darauf an, daß es allemal nütz„lich ist, dem Volke einen Theil des Unglücks bey „dem Verlust der Schlachten, und bey allen an„dern wichtigen Unglücksfällen zu verbergen. Die„ser Betrug gehört nicht unter dasjenige, was „man Staatsstreiche, oder Geheimnisse der Re„gierungskunst nennet. Das ist ein gewöhnli„ches Verfahren der politischen Klugheit und „gleichsam eine Regel, die zum A, B, C, in dieser „Wissenschaft zu rechnen ist. Niemand kann „demnach die Verstellung der Wahrheit bey einer „Nachricht tadeln, die unmittelbar auf die Bege„benheit folget. Das gemeine Beste erfodert, „daß man redneriſche Figuren anwendet, welche „den Verlust, den man erlitten hat, und den Vor„theil des Feindes verringern.

„Allein vielleicht würde es zu wünschen seyn, „daß diese Nachrichten nur vor das Ohr wären, „oder, daß sie wenigstens nicht gedruckt würden. „Denn der Druck verewiget sie, und macht, daß „sie von den Geschichtschreibern zum Grunde ge„leget werden.

„Die-

„Dieſes breitet über die Geſchichte ein undurch-
„dringliches Chaos der Unwiſſenheit aus, und ent-
„ziehet denen nachfolgenden Jahrhunderten die Er-
„kenntniß der Wahrheit. Einige glauben, daß
„dieſes ein ſtarkes Gegengewichte auf der andern
„Seite iſt, wenn auf der einen Seite die Leſung
„der Zeitungen allenthalben vielen nützlichen und
„angenehmen Unterricht verbreitet, und daß ſie ſo
„gar den beſten Schriftſtellern zur Lehre dienen
„kann. Allein, erwiedert man hierauf, die Auf-
„richtigkeit herrſcht nicht in dieſen täglichen Nach-
„richten; es ſind vielmehr Schutzſchriften als Ge-
„ſchichte. Und was iſt denn eine Schutzſchrift?
„Eine Rede, worinnen man ſich bemühet, nichts
„als die gute Seite von ſeiner eignen, und die ſchlim-
„me Seite von des Gegners Sache zu zeigen.

„Wenn diejenigen, die alſo reden, ein gutes
„Mittel an die Hand geben könnten, daß dasjeni-
„ge nicht geſchehe, was ſie verdammen; ſo würden
„ſie die ſinnreichſten Köpfe von der Welt ſeyn. Es
„iſt wahr, man vergrößert und verringert darin-
„nen die Sachen; allein vernünftige Leſer werden
„dadurch nicht betrogen. Sie wiſſen gar wohl
„diejenigen Blätter zu unterſcheiden, die ſich am
„meiſten der Wahrheit und dem guten Glauben
„nähern.

„Aber bey dem allen iſt es nicht möglich, in
„dieſen Schriften alles dasjenige bekannt zu ma-
„chen, was man weis. Man muß etwas des öf-

„sentlichen Nutzens halber, und zuweilen auch et-
„was der Privatvortheile halber aufopfern. Da
„die List ohnedem in dem Kriege erlaubet ist; so
„muß man die Kunstgriffe der Zeitungsschreiber
„entschuldigen. Der Fleiß, den sie anwenden,
„denen Nachrichten des Feindes zu begegnen, sind
„eine Art des Krieges; und daher kommt es, daß
„ihre Blätter von einigen politischen Schriftstel-
„lern unter die Waffen der Feder gerechnet
„werden.„

So weit gehen die Gedanken des berühmten Bayle, die eigentlich zu der gegenwärtigen Frage gehören. Wir wollen nunmehro unsre eignen hinzufügen. Ich glaube, meine Leser werden seinem Urtheile von den Zeitungen gerne beytreten. Man siehet daraus, daß die Zeitungen vor sechzig Jahren schon eben das waren, was sie itzo sind, nämlich eine Mischung von Wahrheit und Lügen, ohne daß denen meisten Zeitungsschreibern selbst viel dabey zur Last geleget werden kann. Die wahren Nachrichten, sie kommen von dieser oder jener Seite, haben darinnen allemal eine gewisse Hülle um sich, indem auf der einen Seite zu wenig, und auf der andern Seite zu viel gesaget wird. Man hat hier die Körner mit sammt der Spreu. Ein vernünftiger Leser weis die Körner schon davon abzusondern. Die leichte Spreu wird von dem Winde leicht weggetrieben. Man muß auf der einen Seite abziehen, und auf der andern zulegen.

Wenn

Wenn man eine Zeitung ein Viertel Jahr geleſen hat, wenn man die Quellen beurtheilet, aus welchen die Nachrichten kommen; ſo wird man ſich gar leicht Regeln machen können, wie groß oder klein dieſer Abzug oder Zuſatz ſeyn muß. Wir haben eine große Menge Tabellenſchreiber. Hier fände einer von ihnen eine nützliche Arbeit zum Unterricht der Einfältigen. Er müßte alle holländiſche und deutſche Zeitungen in eine Tabelle bringen, und die Proportion des Zuſatzes und Abzuges dabey beſtimmen. Das würde juſt ſo eine Tabelle werden, als wenn man die Schwere der Körper im Waſſer abwieget. Man würde in der Tabelle zweyerley Schwere bemerken müſſen, die Schwere in der Luft oder im Winde, und die Schwere im Waſſer. Die Ordnungen der Zeitungen müßten nach der größten Proportion der Lügen gemacht werden. Diejenigen, deren Schwere in der Luft und im Waſſer am wenigſten unterſchieden iſt, müßten die Stelle des Goldes einnehmen. Nach dieſer Ordnung hoffe ich die F.. die E.. die C.. die H.. Zeitungen nicht an der Spitze zu ſehen.

Was die Hauptfrage ſelbſt anbetrifft; ſo ſind die Gedanken des Bayle ſeiner Gewohnheit nach lebhaftig und ſcharfſinnig. Allein ich glaube nicht, daß man ihm in allen Beyfall geben kann. Wenigſtens iſt der Satz, daß man bey allen Unglücksfällen des Staats dem Volke einen Theil des Ver-

lustes verbergen müssen, keinesweges allgemein wahr. Dieses Verfahren kann von der Staatsklugheit nur bey zween Umständen gebilliget werden, nämlich, wenn der Unglücksfall in den Credit der Nation einen Einfluß hat, und wenn es nöthig ist dem Volke und den Bundsgenossen einen Muth zu machen, oder sie auf der Partey standhaft zu erhalten.

Der Credit eines Volks ist eine sehr zärtliche Sache. Ein jedes Mißtrauen versetzet dem Credit eine Wunde. So bald sich ein großer Unglücksfall ereignet, der in die Commercien einen Einfluß hat; so entstehet ein solches Mißtrauen. Alle Ausländer, welche mit den Kaufleuten und Einwohnern des Landes in Verkehr stehen, werden wegen der Bezahlung der Waaren, die sie geliefert haben, oder zu liefern im Begriff sind, in Besorgung gesetzet. Die Actien und andre öffentliche Fonds dieser Nation, die Wechselbriefe ihrer Kaufleute fallen sofort, oder werden gar nicht angenommen. Diese Folge des Unglücksfalles ist ein neues Unglück, welches der Nation sehr nachtheilig ist. Wenn es möglich gewesen wäre, das Unglück von Lissabon zum Theil vor denen Ausländern zu verbergen; so würde Portugal sein Unglück weit weniger empfunden haben. Bey allen Unglücksfällen also, welche in die Commercien und in den Credit der Nation bey auswärtigen Völkern einen Einfluß haben, ist es der Staatsklugheit gemäß,

das

das Unglück und den Verluſt in den Augen der Welt, ſo viel möglich kleiner zu machen.

Eben dieſes findet auch bey denen Schlachten und Eroberungen ſtatt, wenn es die Umſtände erfordern, den Muth der Bundsgenoſſen zu ſtärken oder aufzurichten. Es war dem Prinzen Eugen nicht ganz zu verdenken, wenn er zuweilen einen Sieg ausbreitete, wo er geſchlagen war. Das Haus Oeſterreich hatte es mit vielen Bundsgenoſſen zu thun, die bey Muth und gutem Willen erhalten ſeyn wollten. Allein die Beylegung eines falſchen Sieges ohne alle Wahrſcheinlichkeit würde eine ſehr thörichte Maaßregel ſeyn. Die Nation würde dadurch ihren Endzweck nicht erreichen. Sie würde ſich vielmehr, wie Bayle bemerket, verächtlich und lächerlich machen. Eugen beſaß die Geſchicklichkeit, einen erdichteten Krieg wahrſcheinlich zu machen. Er nahm unmittelbar darauf die Belagerung eines wenig beträchtlichen Platzes oder eine andre nicht allzu wichtige Unternehmung vor. Man urtheilte daraus, eine Armee, die ſich thätig erwieſe, könnte nicht geſchlagen ſeyn; und der Sieg wurde geglaubet.

Dem Volke durch erdichtete Siege und Vortheile oder durch Verbergung der unglücklichen Zufälle den Muth zu ſtärken, iſt nur alsdenn nöthig, wenn das Volk einen groſſen Antheil an der Regierung hat, wenn man Aufruhr oder widrige

Partenen zu besorgen hat, oder wenn der Staat bereits wirklich von innerlichen Kriegen zerrüttet wird. In Staaten, wo dergleichen Umstände nicht vorwalten, besonders in unumschränkten Monarchien hat man von dieser Staatsklugheit weder Schaden noch Vortheil zu gewarten. Dergleichen falsche Nachrichten sind auch alsdenn mehr eine Frucht der Eitelkeit, als der Staatsklugheit.

Es ist so gar weder in Ansehung der Bundsgenossen, noch in Ansehung des Volks bey der eingeschränkten Regierung eine allgemeine Regel, daß dergleichen falsche Nachrichten nützlich sind. Die wahre Staatsklugheit erfordert öfters ganz das Gegentheil. Wenn ein Staat von mächtigen Feinden angegriffen wird, denen er sich nicht gewachsen zu seyn erkennet; so erfordert es im Anfange die Staatsklugheit, eher den Verlust und die Gefahr zu vergrößern, als zu verringern. Wenn die Holländer im Jahr 1672. die französischen Vortheile hätten geringer machen und sich erdichtete Siege beylegen wollen; so würden sie ihre Bundsgenossen zu ihrer Rettung weit langsamer auf die Beine gebracht haben. Nichts wäre so sehr zur Unzeit gewesen, als wenn das Haus Oesterreich im Jahr 1741, als es von so vielen Feinden angegriffen wurde, sich hätte erdichtete Siege und Vortheile zuschreiben wollen. Der mäßige Verlust einer Schlacht würde damals der beweglichen Rede Ihro Majestät der Kaiserinn

ferinn auf dem Ungarischen Reichstage desto mehr Eindruck verschaffet haben.

Es ist so weit gefehlt, daß es allemal der Staatsklugheit gemäß seyn sollte, die feindlichen Vortheile geringer abzuschildern, daß es so gar Umstände geben kann, wo es der Staatsklugheit gemäß ist, sich mit Fleiß schlagen zu lassen. Ohne uns um Beyspiele in der alten Geschichte zu bemühen; so findet man, daß glaubwürdige Geschichtschreiber davor halten, es sey dem Hause Oesterreich nicht zuwider gewesen, daß die Türken im Jahr 1739 verschiedene Vortheile über seine Kriegsheere erhielten. Man sey über den Fortgang der Rußischen Waffen eifersüchtig gewesen, und habe Ursachen gewünschet, um einen Frieden schließen zu können. Mit dieser Staatsklugheit würde demnach ein erdichteter Sieg nicht übereingestimmet haben.

Wenn dergleichen falsche Nachrichten der Staatsklugheit wirklich gemäß sind; so kommt alles auf die Umstände an; und diese erfordern gewiß eine sehr reife Ueberlegung. Man kann sich leicht durch solche falsche Ausbreitungen mehr Schaden als Vortheile stiften. Ich bin demnach mit dem Bayle gar nicht einverstanden, daß dieses eine A B C-Regel in der Staatsklugheit ist. Es wird dazu vielmehr eine sehr tiefe Einsicht und Kenntniß in derselben erfordert. Ueberhaupt wird

es

es sehr wenig Fälle geben, wo dergleichen Erdichtungen im Kriege einen wahren Vortheil verschaffen. Ich habe mich noch nicht überzeugen können, daß die rechte Staatsklugheit in List, Lügen und Mangel der Ehrlichkeit bestehet. Eine tiefe Einsicht in alle Umstände, Aufrichtigkeit, wohl überlegte Rathschläge, die ein unverbrüchliches Geheimniß sind, und eine geschwinde Ausführung derselben, sind meines Erachtens die Hauptregeln der Staatsklugheit.